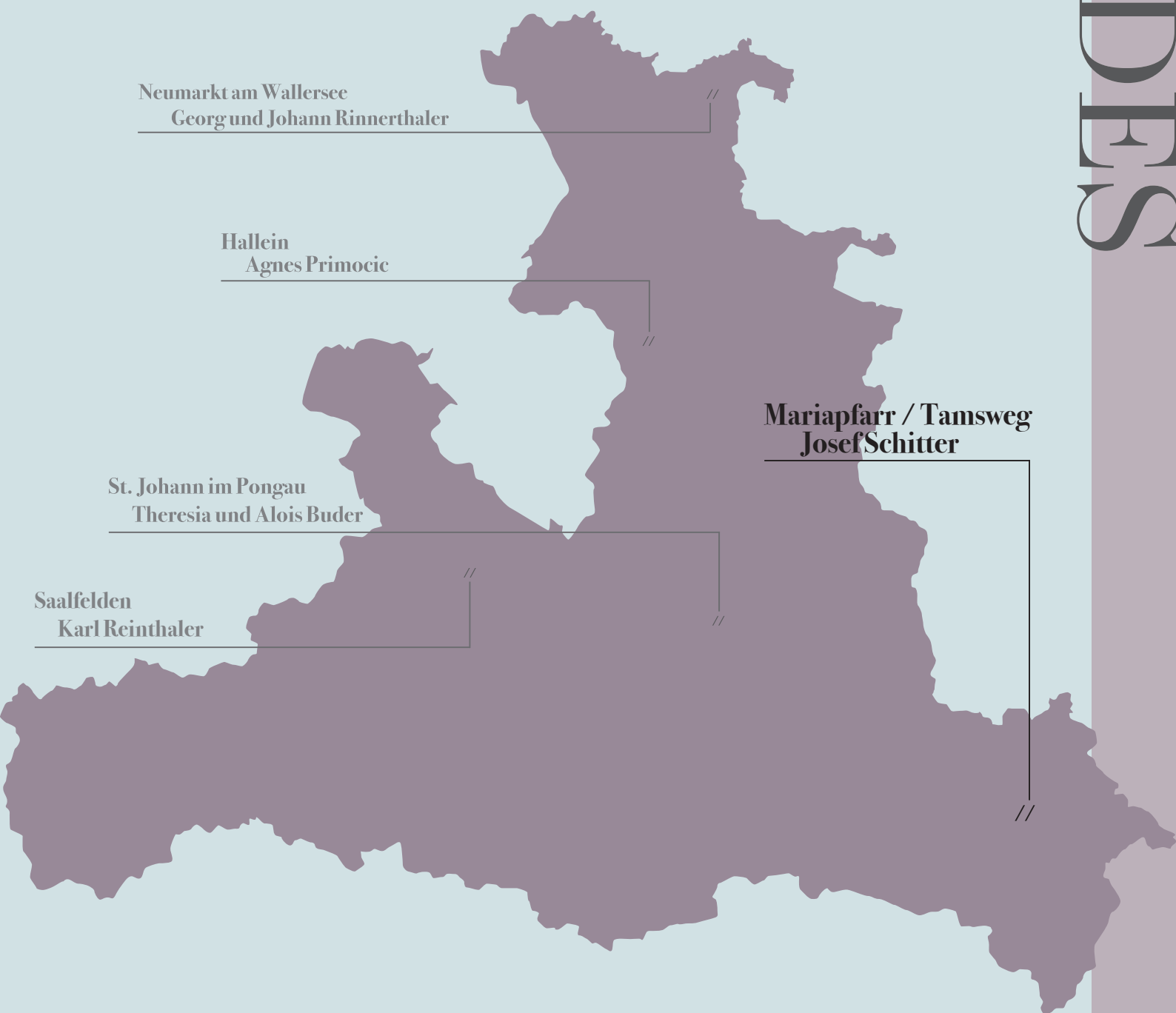


# ORTE

DES



Neumarkt am Wallersee  
Georg und Johann Rinnerthaler

Hallein  
Agnes Primocic

St. Johann im Pongau  
Theresia und Alois Buder

Saalfelden  
Karl Reinthaler

Mariapfarr / Tamsweg  
Josef Schitter

# GEDENKENS

## // Inhalt

Seite

// Hildegard Fraueneder / Albert Lichtblau / Robert Obermair Vorwort	4
// Christian Blinzer „marschierten unter den Klängen der Dorfmusikkapelle mit Heil- und Dankesrufen durch den Ort“. Der Kreis Tamsweg in der Zeit des Nationalsozialismus	6
// Albert Lichtblau / Robert Obermair Nonkonformes Verhalten oder Widerstand? Kooperator Josef Schitter und weitere verfolgte römisch-katholische Geistliche im Lungau	18
// Hildegard Fraueneder Künstlerische Gestaltungen im Zusammenhang mit Gedenken und Erinnerung in Mariapfarr und in Tamsweg. Mit einem Exkurs zu Josef Schitter und die Kunst	50
// Pädagogisches Begleitprogramm: Kurzfilmwettbewerb zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Lungau	82
// Rahmenprogramm	83

## // Abkürzungen der Archive

AES Archiv der Erzdiözese Salzburg  
 AdLHT Archiv des Lungauer Heimatmuseums Tamsweg  
 DÖW Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes  
 MAT Marktarchiv Tamsweg  
 LKS Archiv des Landeskonservatorats für Salzburg  
 OÖLA Oberösterreichisches Landesarchiv  
 SLA Salzburger Landesarchiv

Orte des Gedenkens und der Erinnerung an den Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Land Salzburg – ein Forschungs- und Vermittlungsprojekt von Hildegard Fraueneder, Albert Lichtblau und Robert Obermair, 2022–2028

## // Vorwort

Hildegard Frauneder, Albert Lichtblau, Robert Obermair

*Orte des Gedenkens* realisiert im Zeitraum zwischen 2022 und 2028 Erinnerungsorte an Widerständige gegen die NS-Herrschaft in allen sechs politischen Bezirken des Bundeslandes Salzburg. Kern des Projekts ist die Verschränkung von historischer Forschung, künstlerischer Thematisierung und pädagogischer Vermittlung in enger Zusammenarbeit mit regionalen Initiativen. Nach Stationen in Neumarkt am Wallersee (Flachgau), Hallein (Tennengau), St. Johann (Pongau) und Saalfelden (Pinzgau) fiel unsere Wahl für den Lungau auf Mariapfarr und Tamsweg. Das Gesamtprojekt *Orte des Gedenkens* versucht, die große Bandbreite unterschiedlicher Widerstandsformen und -motivationen sichtbar zu machen. So wurden bislang bereits Widerstandshandlungen aus dem konservativen, kommunistischen und sozialistischen/sozialdemokratischen Milieu thematisiert, ebenso wie Unterstützungswiderstand und Kriegsdienstverweigerung bzw. Desertation. Für den Lungau bot sich nun eine Auseinandersetzung mit Widerstand aus dem katholischen Milieu an. Auch wenn sich weite Teile der Amtskirche mit der nationalsozialistischen Diktatur arrangierten, gab es zahlreiche Katholik\*innen, die sich gegen das NS-Regime stellten, darunter im „Reichsgau“ Salzburg auch eine Reihe von Geistlichen.

Das Lungauer Projekt legt ein besonderes Augenmerk auf die Biografie des Priesters Josef Schitter aus Mariapfarr. Dieser geriet wiederholt mit dem NS-Regime in Konflikt, schon 1941 wurde ihm deshalb die Befugnis zur Erteilung des Konfessionsunterrichtes (also des katholischen Religionsunterrichts) im gesamten „Reichsgau“ Salzburg entzogen. Schitter verhielt sich auch in der Folge nonkonform. 1944 wurde er schließlich wegen „staatsfeindlicher Äußerungen“ verhaftet und in das KZ Dachau deportiert, wo er kurz vor Kriegsende entlassen wurde. In der Zweiten Republik wollte die Amtskirche von seinem und dem Schicksal anderer verfolgter Geistlicher wenig wissen, über das Thema sollte nicht mehr gesprochen werden – ein Grund mehr, seine Biografie Biographie in all ihrer Vielschichtigkeit endlich auch öffentlich sichtbar zu machen.

Einen wichtigen Beitrag zu *Orte des Gedenkens* wird auch im Lungau die künstlerische Thematisierung bilden, die temporär ein Jahr lang sowohl in Mariapfarr als auch in Tamsweg mit großflächigen Wandmalereien vertreten ist. Dazu wurde – wie auch an den Orten zuvor – ein geladener künstlerischer Wettbewerb in Kooperation mit dem *Fonds zur Förderung von Kunst am Bau und Kunst*

*im öffentlichen Raum* des Landes Salzburg durchgeführt. Bei der Jurysitzung am 23. Oktober 2025 wurde unter dem Vorsitz von Hildegard Frauneder das Projekt von Johanna und Helmut Kandl zur Realisierung empfohlen. In großformatigen Wandmalereien in Mariapfarr und in Tamsweg werden die Verfolgung katholischer Geistlicher und der ausgeübte NS-Terror sichtbar gemacht. Zur historischen Einbettung dieser künstlerischen Arbeit und ihrer Bezugnahme auf die erinnerungspolitischen Gestaltungen der vergangenen Jahrzehnte beinhaltet dieses Heft einen längeren Artikel zu den Kriegerdenkmälern und Kriegergedächtnisstätten in Mariapfarr und in Tamsweg. Da sich Josef Schitter jahrelang als Heimatforscher betätigt hatte und seine Publikationen viele Abhandlungen zu kunsthistorischen Fragestellungen beinhalten, umfasst dieser Artikel auch einen Exkurs dazu.

Unsere Recherchen und Vorbereitungen des Projekts haben viele Menschen unterstützt, denen unser ausdrücklicher Dank gilt: den beiden Bürgermeistern, Andreas Kaiser und Wolfgang Pfeifenberger, die von Beginn an – wie auch Amtsleiter Peter Bauer – unser Vorhaben unterstützt haben; weiters gilt unser Dank Pfarrer Pater Paul und Franz Doppler, die für die Bewilligung des Kunstprojekts in Mariapfarr gesorgt haben. Die Historiker Christian Blinzer und Klaus Heitzmann haben mit ihrem Wissen und ihren Forschungskompetenzen das Projekt mit auf den Weg gebracht, ihre Hilfsbereitschaft und tatkräftige Unterstützung bei unseren Recherchen vor Ort war unverzichtbar. In Mariapfarr waren es Josef Pichler und Peter Klammer, auf deren Forschungen zur Historie des Ortes wir aufbauen konnten. Eine Reihe weiterer Personen gaben uns wertvolle Hinweise: Eva Bammer, Jutta Baumgartner, Elisabeth Bogensberger, Birgit Fingerlos, Rupert Kölblbacher, Thomas Mitterecker, Stefan Pallfy, Anna Maria Prodingler, Peter Schernthaner, Johann Schreilechner, Sr. Marcellina und Walter Thaler.

Der Familie Prodingler am Suppangut sind wir zu besonderem Dank verpflichtet: sie führte uns durch die Räume des Suppanhofes, in die Suppan-Kapelle und gab uns aufschlussreiche Informationen zu den Familienmitgliedern. Sie unterstützten auch das Kunstprojekt von Johanna und Helmut Kandl und ermöglichten ihnen die fotografischen Aufnahmen von historischen Priestergewändern, die sich in der Sakristei der Suppan-Kapelle befinden.

Auch in Mariapfarr und Tamsweg organisieren wir über ein Jahr verteilt themenspezifische Veranstaltungen –

Vorträge, Präsentationen, Diskussionen und Gespräche, die wir mit großer Unterstützung unserer Kooperationspartner\*innen, den beiden Gemeinden, der Pfarre Mariapfarr und der Lungauer Kulturvereinigung durchführen können.

Im Rahmen unserer Auseinandersetzung mit dem Lungau bieten wir auch ein pädagogisches Begleitprogramm in Form eines Kurzfilmwettbewerbs über den Widerstand gegen den Nationalsozialismus an.

Wir wünschen eine spannende Lektüre und freuen uns über eine rege Teilnahme an unserem Projekt im Lungau!

## // „marschierten unter den Klängen der Dorfmusikkapelle mit Heil- und Dankesrufen durch den Ort“.

### Der Kreis Tamsweg in der Zeit des Nationalsozialismus

Christian Blinzer

„Der Zusammenbruch und die Befreiung rückten immer näher heran,“ vermerkte die Chronik des Gendarmeriepostens Ramingstein rückblickend für Ende April 1945, und fügte lapidar an: „zum Überdruß der Nat[ional]soz[ialisten].“<sup>1</sup> Was demnach Parteigänger\*innen dieses totalitären und rassistischen Herrschaftssystems als negative Zäsur erlebten, mag für Mitläufer\*innen Ungewissheit und Sorge bedeutet haben. Für Gegner\*innen und insbesondere Opfer dieser Ideologie stellte der Zusammenbruch nationalsozialistischer Herrschaft wiederum eben jene Befreiung dar, die der Chronikeintrag eingangs beschreibt. Als Einleitung in das vorliegende Themenheft zum Lungau skizziert dieser Beitrag, wie sich nationalsozialistische Machtausübung im Kreis Tamsweg gestaltete und welche Lebenswirklichkeiten diese Herrschaft im Lungau zur Folge hatte.

Durch das weitestgehende Fehlen von Industriebetrieben gab es im Bezirk kaum organisierte Arbeiter\*innen. Die Zahl der Mitglieder der Lungauer Sozialdemokratie war in der Zeit der Ersten Republik im steten Rückgang begriffen (1926: 43 Frauen + 157 Männer = 200; 1932: 2 Frauen + 57 Männer = 59), bis zur Salzburger Landtagswahl vom April 1932 – der letzten demokratischen Wahl der Ersten Republik – verlor die Partei als politische Kraft sukzessive an Bedeutung. Zu Beginn der Ersten Republik waren es damit vornehmlich die Christlichsoziale Partei und deutschnationale Parteien (Großdeutsche Volkspartei, Landbund, Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei), die sich um die Gunst der Wähler\*innen bemühten. Diese wurden im Lungau überwiegend von der bäuerlichen Bevölkerung und – insbesondere in den Märkten Tamsweg, St. Michael und Mauterndorf – dem Kleinbürgertum gebildet. Dabei gelang es den Deutschnationalen immer wieder, die Dominanz der Christlichsozialen Partei zu durchbrechen: So erreichten sie beispielsweise bei den Nationalratswahlen 1923 in Tamsweg 46 % der Stimmen, die Christlichsozialen 38 %.



„Deutscher Tag“ in Tamsweg (1932). © AdLHT (Ordner 5.1.1.5).

Bei den erwähnten Landtagswahlen 1932 kam das nunmehr als „NSDAP-Hitlerbewegung“ angetretene deutschnationale Lager lungauweit auf 23 %, während die Christlichsoziale Partei elf Prozent verlor, wenngleich sie immer noch 58 % der Stimmen erlangte.<sup>2</sup>

In der weltanschaulichen Auseinandersetzung zwischen christlich-konservativem und deutsch-völkischem Lager kam dem organisierten Vereinswesen in der Zeit bis zum „Anschluss“ eine Schlüsselrolle in der politischen Soziali-



Fahnenweihe des Katholischen Burschenvereins „Edelweiß“ in Mariapfarr (1927). © AdLHT (Ordner 5.2.17).

sation der Anhänger\*innen sowie im Ausbilden regionaler politischer Eliten zu. Dabei wirkte die Mitgliedschaft in Vereinen identitätsstiftend im Sinne einer Zugehörigkeit zum jeweiligen politischen Lager.

Waren es auf der einen Seite katholische Mädchen- und Burschenvereine, Bruderschaften, der Christlich-Deutsche Turnverein oder die Katholische Frauenorganisation, so kamen auf der anderen Seite u. a. dem Deutsch-Völkischen Turnverein, dem Alldeutschen Verband oder dem Deutschen Schulverein besondere Bedeutung zu. Der Umstand, dass beispielsweise Christbaumfeiern der

Katholischen Frauenorganisation und Kinderjulfestern des Deutsch-Völkischen Turnvereins im selben Ort für dasselbe Datum und etwa die gleiche Uhrzeit festgesetzt waren, kann als Indiz dafür gedeutet werden, dass die beiden weltanschaulichen Lager durch konkurrierende Veranstaltungen ihre politische Rivalität durchaus aktiv gestalteten.<sup>3</sup>

<sup>1</sup> Eintrag dat. 22.–25.04.[1945], Gendarmerieposten Ramingstein, Postenchronik (1889–2001), Archiv des Bezirkspolizeikommandos Tamsweg.

<sup>2</sup> Heitzmann 2008, 367–373; Hirtner 2008, 14–18.

<sup>3</sup> Blinzer 2009, 130–140.

## //Widerstand

Diese Skizze der politischen Rahmenbedingungen der 1920er und 1930er Jahre lässt es naheliegend erscheinen, dass Widerstandshandlungen gegen den Nationalsozialismus im Lungau überwiegend vom katholisch-konservativen Lager getragen wurden. NS-Landrat Rudolf Simel schilderte beispielsweise in seinen Lageberichten an die Gauleitung im Dezember 1939, drei Bäuerinnen aus Kendlbruck – wo es seinem Urteil nach eine „in sich geschlossene Opposition“ gegeben habe – hätten sich über das Abschaffen des Schulgebets sowie das Entfernen der Kruzifixe aus den Klassenzimmern beschwert und diesbezüglich gar eine direkte Eingabe bei Gauleiter Friedrich Rainer angekündigt. Ebenfalls eine „[g]rößere Gruppe von Frauen aus Mariapfarr, Weißpriach und St. Andrä“ war es, die beim Landrat vorsprach, um eine Wiedereinsetzung des Kooperators von „Marienpichl“ (so der Name der fusionierten Gemeinden Pichl, Mariapfarr und Zankwarn ab 1939), Johann Madersbacher, zu erreichen, der von den Nationalsozialisten ebenso mit Schulverbot belegt worden war wie später Josef Paulmichl, dort ebenfalls Kooperator. Dieses Vorgehen der rund 30 Frauen fand sogar in einen überregionalen geheimdienstlichen Bericht des Sicherheitsdiensts der SS an den „Reichskommissar für die Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ Josef Bürckel Eingang. Unter Beobachtung standen auch die Halleiner Schulschwester vom Heiligen Franziskus, die in Tamsweg in Krankenhaus, Altersheim und Kindergarten wirkten. Über sie legte der NS-Ortsgruppenleiter eine detaillierte kommentierte Liste mit 28 Namen an. Während er die Arbeit der geistlichen Schwestern im Krankenhaus und im Altersheim aufgrund von Personalmangel als notwendig erachtete, zeigte er sich den Frauen im Schwesternhaus gegenüber skeptisch, da sie kaum zu überwachen waren und er vermutete, von ihnen könnte ideologisch motiviert politische Gefahr ausgehen. Öffentlichen Angriffen durch Kreisleiter Otto Menz sah sich insbesondere der Pfarrer von Lessach, Franz Esthofer, ausgesetzt. Die Vorwürfe, er habe „politisch“ gepredigt – unter anderem gegen die Grußformel „Heil Hitler!“ – und auch im Religionsunterricht gegen den Nationalsozialismus argumentiert, wies der Priester jedoch mehrfach vehement zurück. Als auch gegen ihn Schulverbot verhängt wurde, hielt er den Religionsunterricht in der Kirche und im Pfarrhof ab, mit dem Argument, diese Orte seien eben nicht „Schule“ und beträfen das Verbot somit nicht. Für jene Geistlichen im Lungau, die von den Behörden des NS-Staats bedrängt wurden, fanden im September 1939 „in den meisten Gemeinden“ laut Bericht des Landrats

Sammlungen statt. Der Besuch des Religionsunterrichts blieb ein Dauerthema in der ideologischen Auseinandersetzung zwischen Nationalsozialismus und dem bäuerlich geprägten Katholizismus im Lungau. In manchen Gemeinden sei „der Besuch des Religionsunterrichts [...] noch bis zu 100 %“, meldete der Landrat Anfang 1940. Die Berichte von Rudolf Simel nannten auch Äußerungen von Lungauer Priestern, die direkt gegen den Rassismus der NS-Ideologie gerichtet waren. So hätten die Kooperatoren Johann Maier (St. Michael) und Franz Winkler (Tamsweg) geäußert, dass „auch die Polen Menschen seien“ – wofür letzterer in „Haft“ genommen wurde. Da die nationalsozialistischen Machthaber im Lungau in Teilen der Amtskirche deutlich Gegnerschaft vermuteten, fanden im März 1940 in den Pfarrhöfen des Lungaus Hausdurchsuchungen statt, in Muhr und Lessach sei dabei auch „belastendes Material“ gefunden worden, so die entsprechenden Berichte. Das Osterfest 1940 sei im Lungau zudem „zu einer intensiven Propaganda für Kirche und Religion benutzt“ worden, führte der Landrat weiter aus, in Mauterdorf wurde es in jenem Jahr gar mit einem „Hochamt und Läuten der Glocken“ begangen, weswegen das Büro des Reichsstatthalters in Salzburg die Gestapo um Ermittlungen ersuchte. Johann Rainer, Pfarrmesner in Mauterdorf, ermöglichte überdies angeblich Zwangsarbeiter\*innen verbotenerweise Zusammenkünfte und das Hören fremdsprachiger Radiosender. Netzwerke innerhalb der katholischen Kirche nutzten auch Margit und Jolánta Szápáry auf Burg Finstergrün in Ramingstein, die im Sommer 1942 Katharina Freifrau von Künßberg bei sich versteckten, die im Nationalsozialismus im „Altreich“ als Jüdin verfolgt wurde und der drohenden Deportation erfolgreich entflohen. Josef Schitter (Mariapfarr) und Leonhard Steinwender (Tamsweg), die als Priester in Konzentrationslager deportiert wurden, wird in diesem Heft an anderer Stelle Aufmerksamkeit gewidmet. Eine gewisse sozialdemokratische Motivation für ihr Handeln gegen den Nationalsozialismus schwang schließlich in der Anklageschrift gegen Margarethe Pfeifenberger aus Fell wegen „Heimtücke“ mit. Ausdrücklich eine „marxistische“ Einstellung konstatierte die Gestapo wiederum dem vorübergehend in Ramingstein wohnhaften Julius Hechenberger, der sich kritisch über den „Führer“ und den Krieg geäußert habe und deshalb ebenfalls wegen „Heimtücke“ verfolgt wurde. Mit dem aus Zederhaus stammenden Josef Pfeifenberger gibt es zudem bislang einen Hinweis auf militärischen Widerstand im Zusammenhang mit dem „Walküre-Plan“. Er wurde in Münster inhaftiert, weil er im Kontext des

20. Juli 1944 gemeinsam mit weiteren „Verschwörern“ angeblich Militärinternierte und Kriegsgefangene aus einem Lager im „Gau Westfalen-Süd“ befreite und bewaffnete.<sup>4</sup> Diese knappe Schilderung von Widerstandshandlungen im Lungau fußt auf bislang vereinzelt publizierten Angaben. Eine eingehende Studie zu Widerstandsformen und -

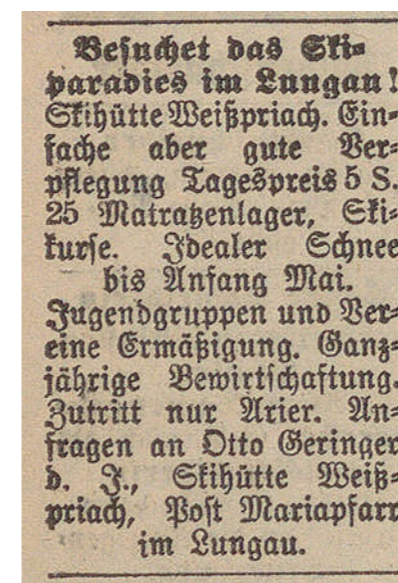
motivationen im Lungau liegt bislang nicht vor. Archivalische Hinweise lassen vermuten, dass diese wesentlich zahlreicher und vielfältiger waren als hier geschildert: So nennt allein eine Liste aus Tamsweg zwölf Namen von „politischen Häftlinge[n] und Gemaßregelten“, deren Geschichten noch unerforscht sind.<sup>5</sup>

## // Antisemitismus

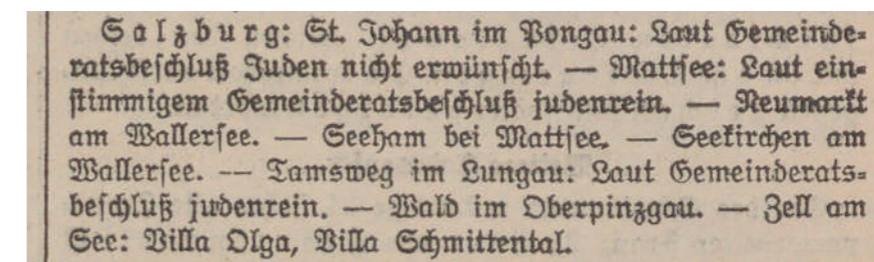
Diese vielfältig erscheinenden Widerstandshandlungen dürfen jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Zustimmung zum Nationalsozialismus in den Wochen rund um den „Anschluss“ im Lungau auffallend hoch ausfiel. Religiöser, wirtschaftlicher und sozialer Antisemitismus waren im Lungau längst gesellschaftsfähig, dem rassistischen Antisemitismus der Nationalsozialisten war über Jahrzehnte ein fruchtbarer Boden bereitet worden. So hatte

beispielsweise das Zerrbild des „Ewigen Juden“ durch Michael Denggs „Lungauer Volks-sagen“ (1922) Eingang in die regionale Sagenwelt gefunden. Gemeinsam mit so zentralen Lungauer Erzählun-

gen wie etwa jener über den Samson, die „Blutige Alm“ oder den „Tannhäuser“ schilderte Dengg gleich im ersten Kapitel („Historische und allgemeine Volkssagen“) die Geschichte vom „alten grauhaarigen Männlein“, das über den Tauernpass zog und das Ende der Welt ankündigte. Durch einen simplen literarischen Kniff verschaffte Dengg der Sage zudem den Anschein einer generationenlangen Tradition im Lungau: Der Ich-Erzähler erklärt einleitend, er hätte sie „von einer alten Frau“ gehört, die diese (stereotype) Erzählung wiederum von ihrer Großmutter gekannt habe.<sup>6</sup> Auch antisemitische Äußerungen aus dem kirchlichen Bereich sind belegt, so exemplarisch vom bereits genannten Leonhard Steinwender, der im Juli 1918 „das Heldentum der Deutschen in Oesterreich pries“, zugleich „die gänzliche Verjudung der Hochschulen“ anprangerte und dazu aufforderte, „einig dazustehen, zur Ehre und Rettung des deutschen Volkes in Oesterreich.“<sup>7</sup> Bereits 1922 hatte die Gemeinde Mauterdorf einstimmig beschlossen, Vermieter\*innen und Gaststätten „aufzufordern, keine Juden als Sommergäste zu dulden.“<sup>8</sup>



Mit der Einschränkung „Zutritt nur Arier“ bewirbt eine Skihütte einen Aufenthalt im „Ski-paradies im Lungau“.  
© Der Kampf, 25.3.1933, 12.



Im Aufruf „Besuchet arische Sommerfrischen!“ wird Tamsweg beworben: „Laut Gemeinderatsbeschluss judenrein.“ © Deutscherösterreichische Tageszeitung, 21.7.1929, 5.

<sup>4</sup> Blinzer 2008, 75–81; Blinzer 2009, 175–177, 206; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1991a, 313f., 510f., 588f.; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1991b, 65, 103, 106, 108, 110, 112, 117, 122–126, 139, 155–160, 164, 192, 238f., 244f., 259f., 266, 297, 302f., 376f.; ausführlich zu Kirche und Nationalsozialismus im Lungau: Steinwender 2003.

<sup>5</sup> Schreiben Bürgermeister Tamsweg dat. 11.12.1945 und 15.04.1946, MAT, Aktenregistratur für die Gemeindeverwaltung 1941–1947, Hauptgruppe 1, Akt 117/1.

<sup>6</sup> Dengg 1922, 18f.

<sup>7</sup> Tauern-Post, 27.7.1918, 6.

<sup>8</sup> Heitzmann 2017b, 369.

Gleiches ist für Tamsweg und Sauerfeld belegt, wo die Gemeinden ebenfalls beschlossen, „wegen der ‚wachsenden jüdischen Überfremdung‘ den Gastbetrieben nahe zu legen, keine jüdischen Sommergäste aufzunehmen.“<sup>9</sup> Dabei waren sich die Obleute der Christlichsozialen, Großdeutschen und Sozialdemokraten über Parteigrenzen hinweg einig, diese Gäste würden die „christlich-deutsche Art und Sitte“ im Lungau gefährden, weswegen sich „der gesunde Sinn der Bevölkerung [...] gegen das volksfremde Wesen solcher Gäste“ sträube.<sup>10</sup> Der Vorstand des „Antisemitenbunds“, der sich schließlich 1925 in Tamsweg gründete, wurde gemeinsam von Christlichsozialen und Deutschnationalen gebildet.<sup>11</sup> Entsprechend dieser Entwicklungen wurde die Sommerfrische in Tamsweg in der Presse der 1920er Jahre als „[I]aut Gemeinderatsbeschluss judenrein“ beworben.<sup>12</sup> Auch die im Lungau weitverbreitete *Tauern-Post* hetzte in den 1920ern gegen „das Lager der Juden, denen ja nichts heilig ist“, gegen „Judenschmutz“ und „freche Juden“,<sup>13</sup> was für die Leser\*innen im Bezirk durchaus als wahrnehmungsteuernd verstanden werden kann. Diese judenfeindliche Stimmungsmache wirft angesichts des Umstands, dass es im Lungau kaum jüdische Präsenz und Öffentlichkeit gab – weder durch jüdische Einwohner\*innen im Bezirk, noch durch eine Vielzahl an Tourist\*innen –, die Frage nach dem „Antisemitismus ohne Juden“<sup>14</sup> auf. Die These, Feindschaft gegen Jüd\*innen sei gerade bei jenen in hohem Maße ausgeprägt, die selbst kaum in Kontakt mit Jüd\*innen stünden, scheint sich hier zu bestätigen.

## // „Anschluss“

Die (unfreie und scheidendemokratische) „Volksabstimmung“ im April 1938 über den de facto bereits vollzogenen „Anschluss“ der „Ostmark“ an das „Deutsche Reich“ fiel im nunmehrigen Kreis Tamsweg im salzburgweiten Vergleich auffallend positiv aus Sicht der Nationalsozialisten aus: Mit wenigen Ausnahmen war die Zustimmung zur „Wiedervereinigung Österreichs mit dem Deutschen Reich“ und für

„die Liste unseres Führers Adolf Hitler“ – so die beiden miteinander verknüpften Fragen auf den Stimmzetteln – in den Abstimmungsgemeinden hundertprozentig. Die einzige ungültige Stimme im Kreis wurde in Lessach abgegeben, nur in Tamsweg stimmten zwei Personen mit „Nein“. In keinem anderen Kreis des Gaus Salzburg gab es eine dermaßen hohe Zustimmungsrate.<sup>15</sup>

Die Gründe für diese auffallend hohe Resonanz nationalsozialistischer „Anschluss“-Propaganda im Lungau sind bislang ebenso wenig systematisch untersucht wie die Gründe für den Erfolg der Nationalsozialisten,<sup>16</sup> wenngleich die Regionalgeschichtsforschung in Ergänzung zum geschilderten verbreiteten Antisemitismus einige Erklärungsansätze zu liefern sucht. Neben den Pfarrern stellten die Lehrer einen gewichtigen Teil der Intelligenz in den bäuerlich geprägten Tälern und Dörfern sowie den bürgerlichen Märkten des Lungaus dar. Eine Reihe dieser Lehrer war deutsch-national/völkisch/nationalsozialistisch eingestellt,<sup>17</sup> was wohl nicht ohne Auswirkung auf die Prägung der Kinder und Jugendlichen sowie in lokalen (gesellschafts-)politischen Diskussionen blieb. Die frühen 1930er Jahre sind zudem gekennzeichnet vom Erstarren der NSDAP-Ortsgruppen, die im Lungau gegründet wurden.



Otto Menz empfängt Hermann Göring (1938).  
© AdLHT (Ordner 5.1.1.4).

aufhängig gewesen seien. Keine „Claubensjuden“ nach nationalsozialistischer Kategorisierung listet eine Übersicht aus demselben Jahr für den Kreis Tamsweg. Vgl. Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1991b, 458f.

<sup>15</sup> Statistische Nachrichten 1938, 79.

<sup>16</sup> Für den Pongau und Pinzgau konstatiert Krusch 2000, 237, die Nationalsozialisten seien „in Fremdenverkehrsarten mit hohem Dienstleistungsanteil am erfolgreichsten“ gewesen. „Die Untersuchung scheint die These zu bestätigen, wonach die Provinzzentren mit überdurchschnittlich ausgebildeter Verkehrs- und Infrastruktur ein weitaus fruchtbarer Nährboden für die NSDAP waren als Regionen mit hohem Landwirtschaftsanteil.“ Eine ähnliche Studie für den Lungau mit seiner je eigenen Wirtschafts- und Gesellschaftsstruktur gibt es bislang nicht.

<sup>17</sup> Blinzer 2009, 160f. mit FN 922 und 927; Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes 1991b, 123.

Erster Kreisleiter war der Finanzamtsbeamte Franz Kaserer, gefolgt vom Arzt Otto Menz. Unterstützt von Parteiprominenz wie dem NSDAP-Gauleiter von Salzburg, Karl Scharizer, und dessen Pendant in der Steiermark, Walther Oberhaidacher, sowie von einer Vielzahl rhetorisch versierter „Gauredner“ aus Salzburg, der Steiermark und aus Bayern boten die Nationalsozialisten bei Versammlungen in Gasthäusern in praktisch allen Ortschaften des Bezirks einfache „Lösungen“ für die vielfältigen und schwerwiegenden Probleme an. Das „System“ – gemeint war der demokratische Parlamentarismus –, das der Nationalsozialismus von Grund auf ablehnte und dessen Abschaffung er forderte, sei schuld an allen Schwernissen. Die NSDAP ergriff leutselig Partei für „den kleinen Mann“: Für Sparer\*innen, die durch die Bankenkrise geschädigt wurden, genauso wie für Wilderer, die unrechtmäßig jagten, um so ihr Zubrot aufzubessern.<sup>18</sup>



„Dem treuesten Mitkämpfer unseres Führers.“ Mit Spalier und Beflaggung erweist St. Michael Hermann Göring bei seiner Durchreise die Ehre (1938). © Privatarhiv.

Der „Mythos einer engen, herzlichen Verbindung mit Land und Leute[n] des Lungaus“,<sup>19</sup> die Hermann Göring angeblich empfand, wurde regional insbesondere seit dem „Anschluss“ befeuert und wirkt bis in die Gegenwart nach. Seine enge Verbindung zu seinem Paten Hermann Epenstein, dem Schlossherrn von Mauterndorf, ist beispielsweise ebenso belegt wie seine Verlobung mit einer

<sup>18</sup> Heitzmann 2008, 371–381.

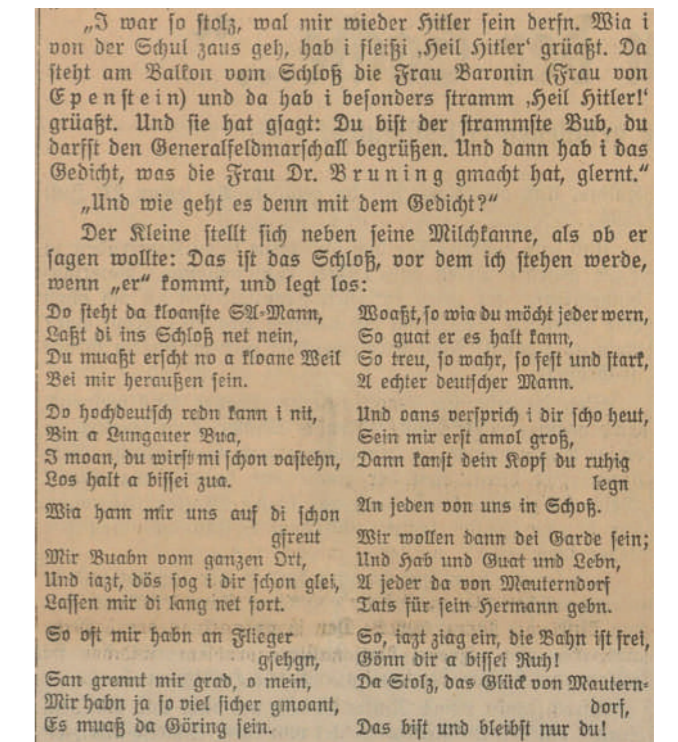
<sup>19</sup> Bayr 2017b, 524.

<sup>20</sup> Bayr 2017a, 99f., 105–108, 174f.; Bayr 2017b; Heitzmann 2017a, 259; Heitzmann 2017c, 534–540.

<sup>21</sup> *Tauern-Post*, 2.4.1938, 8.

<sup>22</sup> Ebd., 30.3.1938, 1.

jungen Frau aus dem Ort sowie Ausflüge zur Wallfahrtskirche St. Leonhard.<sup>20</sup> Gewiss hatten Görings Versprechungen im Rahmen der beiden nationalsozialistischen Kundgebungen in Tamsweg und Mauterndorf anlässlich seiner Propagandareise im Mai 1938 Einfluss auf die Meinungsbildung im Kreis Tamsweg, sagte er doch zu „für den Lungau besonders sorgen zu wollen“,<sup>21</sup> durch Infrastrukturprojekte und insbesondere durch finanzielle Unterstützungen für verarmte Familien.



In Gedichtform huldigt „a Lungauer Bua“ Hermann Göring: „Da Stolz, das Glück von Mauterndorf, Das bist und bleibst nur du!“ © Salzburger Volksblatt, 1.4.1938, 4.

Einige Lobhuldigungen der Presse wirkten wohl meinungsbildend, stilisierte sie ihn doch zum „Sohn des Landes“, der ein „Heimatgefühl“ für „das abgelegene Tauertal“ empfinde.<sup>22</sup> Eine eingehende Studie mit einer abschließenden Einschätzung über die Wirkmacht des „Mythos“ Göring im Lungau rund um den „Anschluss“ und während der Zeit des Nationalsozialismus steht bislang jedoch noch aus.

## // „Gleichschaltung“

Die nationalsozialistische „Gleichschaltung“ vollzog sich im Lungau auf vielen Ebenen rasch. In seiner Funktion als kommissarischer Bezirkshauptmann entthronte Otto Menz kurzerhand unmittelbar nach dem „Anschluss“ die bisherigen Bürgermeister ihrer Ämter – und damit noch bevor die Gauleitung in Salzburg die entsprechende Verordnung erließ. Auch der öffentliche Raum erlebte durch Umbenennungen wie „Adolf-Hitler-Platz“, „Hermann-Göring-Straße“ (beide in Tamsweg) oder „Hermann-Göring-Platz“ (Mauterndorf) eine Umgestaltung entsprechend der nunmehrigen politischen Rahmenbedingungen.<sup>23</sup> Teile der regionalen politischen Elite des austrofaschistischen „Ständestaats“ wurden in „Haft“ genommen.<sup>24</sup> Die katholische Presse des Lungaus wurde unmittelbar nach dem „Anschluss“ eingestellt. Die letzte Ausgabe des *Lungauer Kirchenblatts*, das seit 1927 erschienen war, trug das Datum 23. März 1938.<sup>25</sup> Auch die *Tauern-Post*, seit 1908 über Jahrzehnte zentrales Informationsmedium im Lungau, wurde Anfang 1939 eingestellt.



Straßenschild. © AdLHT (Depot).

Die „Gleichschaltung“ der Gesellschaft im Sinne nationalsozialistischer „Volksgemeinschaft“ wurde im Lungau gemäß der Vorgaben der neuen Herrscher sogleich umgesetzt. Vereine wurden aufgelöst, ihre Vereinsvermögen eingezogen oder sie wurden in NS-Gliederungen und -Organisationen überführt. Die männliche Jugend wurde

im „Deutschen Jungvolk“ und der „Hitlerjugend“ ideologisch geprägt, die weibliche Jugend im „Jungmädelsbund“ und im „Bund Deutscher Mädel“, danach wurden die jungen Erwachsenen zum „Reichsarbeitsdienst“ (ein „RAD“-Lager befand sich in Moosham) bzw. für die „Wehrmacht“ verpflichtet. Die Frauen waren in der „NS-Frauenschaft“ organisiert und hatten ihre Rollen als Hausfrauen, Mütter und Versorgerinnen wahrzunehmen. Die Freizeit der Menschen wurde ebenfalls im „volksgemeinschaftlichen“ Sinn durch die NS-Organisation „Kraft durch Freude“ zentral geplant und gestaltet, in „Marienpichl“ etwa durch Sing-, Musik- und Theatervorführungen oder eine organisierte Fahrt zu Richard Wagners „Rheingold“ nach Bayreuth.<sup>26</sup> Die aus nationalsozialistischer Sicht ohne Verzögerung gelungene „Gleichschaltung“ der Gesellschaft lässt sich mit der Beschreibung der Feier des „Führergeburtstags“ in Unternberg im April 1938 illustrieren:

„Die Schuljugend unter der Leitung des stellvertretenden NSDAP-Ortsgruppenleiters Richard Mittersak-schmöllner, alle Parteiorganisationen wie Hitlerjugend, Bund deutscher [sic] Mädel, NS-Frauenschaft, SA, Gendarmerie und Gemeindevertretung marschierten unter den Klängen der Dorfmusikkapelle mit Heil- und Dankesrufen durch den Ort, Freudenfeuer und brennende Hakenkreuze verliehen dem Fackelzug eine zusätzlich mystische Stimmung.“<sup>27</sup>

Die wirtschaftliche „Gleichschaltung“ war vordringlich eine Stärkung der Bauernschaft als Teil des NS-„Reichsnährstands“, welcher „als ständische Vertretung des deutschen Bauertums vom Führer den Auftrag erhalten hat, die Ernährungsgrundlage des deutschen Volkes sicherzustellen.“<sup>28</sup> Allen Parteigliederungen war es untersagt, „in die sachlichen Aufgaben des Reichsnährstands“ einzugreifen,<sup>29</sup> was die Bauernschaft in eine so privilegierte wie geschützte Position hob. Bauernhöfe wurden staatlich entschuldet und durch das „Reichserbhofgesetz“ mit einem Veräußerungsverbot belegt, wodurch die bäuerlichen Familien langfristig an ihre Betriebe gebunden wurden. Auch das Bankenwesen im Lungau wurde „gleichgeschaltet“. In den Raiffeisenkassen des Kreises wurden die Aufsichtsräte entmachtet und diese Banken wurden in den Einfluss

der gestärkten NS-„Ortsbauernschaften“ gebracht. Wirtschaftspolitik bedeutete damit – gemäß oben zitierten Auftrags – vielfach Agrarpolitik, was sich beispielsweise in der Finanzierung einer Vielzahl landwirtschaftlicher Maschinen aus dem Kapital der Banken äußerte. Die derartige Stärkung des NS-„Reichsnährstands“ war klar ideologisch motiviert und sollte den Zielen nationalsozialistischer Wirtschaftspolitik dienen – wirtschaftlich rentabel war sie rückblickend jedoch nicht und wurde aus Sicht der Banken nach 1945 als nachhaltige Belastung empfunden.<sup>30</sup>

## // Opfergruppen und Erinnerung

Die Bilanz nationalsozialistischer Herrschaft im Lungau ist desaströs. 885 Väter, Ehemänner, Verlobte, Söhne, Freunde, Nachbarn, Bekannte kehrten nicht von den Schlachtfeldern des nationalsozialistischen Angriffskriegs heim, gestorben als Soldaten der Wehrmacht oder Angehörige der Waffen-SS. Dies entspricht etwas mehr als sechs Prozent der Lungauer Bevölkerung von 1939,<sup>31</sup> deren Verlust sich neben individueller Trauer und möglicher Traumata auch im öffentlichen Erinnern in Form von Kriegerdenkmälern an zentralen Plätzen in den Ortschaften des Lungaus wiederfindet.

Eine Opfergruppe stellen jene Menschen dar, die im Kontext der rassen- und sozialhygienischen Maßnahmen während der nationalsozialistischen Herrschaft systematisch verfolgt und zu Tode gebracht wurden. Eine Gedenktafel an der Mauer östlich der Tamsweger Pfarrkirche nennt heute die Namen von sieben Lungauerinnen und zehn Lungauern, deren Leben in der menschenfeindlichen Ideologie des Nationalsozialismus als „lebensunwert“ verachtet wurde, weswegen sie in Tötungsanstalten wie Hartheim deportiert und dort von Handlangern des NS-Unrechtsstaats ermordet wurden.<sup>32</sup> Einer Frau und vier Männern aus St. Margarethen wird als „Euthanasieopfer“ mit einer weiteren Gedenktafel an der Umfassungsmauer des dortigen Kriegerdenkmals gedacht.<sup>33</sup> Eine Vielzahl von Zwangsarbeiter\*innen wurde aus der Ukraine, Polen, Jugoslawien, Frankreich, Russland, Italien und aus weiteren Ländern in den Lungau deportiert und hier vornehmlich in der Land- und Forstwirtschaft, in



Gedenktafel für „Euthanasieopfer“ in St. Margarethen. © Christian Blinzer.

Handwerksbetrieben und in Infrastrukturprojekten zum Einsatz gebracht. Eine exakte Anzahl der Zwangsarbeiter\*innen ist nicht zu ermitteln, jedoch ist sie gewiss im vierstelligen Bereich anzunehmen, was bei einer Gesamtbevölkerung im Lungau von rund 14.300 Einwohner\*innen (1939) doch einen beachtlichen Anteil darstellte. Sie waren mehrheitlich als zivile Zwangsarbeiter\*innen auf Bauernhöfen eingesetzt, wobei davon auszugehen ist, dass praktisch jeder landwirtschaftliche Betrieb im Lungau von Zwangsarbeit profitierte. Dem Topos in regionalen Erzählungen, Zwangsarbeiter\*innen in der Landwirtschaft sei es doch recht gut ergangen, seien spätere Aussagen von Zwangsarbeiter\*innen über mangelnde Unterbringung und schlechte bis hin zu sadistischer Behandlung gegenübergestellt, ebenso die völlige Macht- und Rechtlosigkeit der Zwangsarbeiter\*innen unter der Herrschaft des Nationalsozialismus, die durch systematische Gewalt und exzessiven Strafen geprägt war.<sup>34</sup> Wegen angeblicher „Rassenschande“ wurde der polnische Zwangsarbeiter Paweł Frączek im April 1942 verhaftet und am 28. August 1942 durch die Gestapo in „Marienpichl“ öffentlich gehängt. Die Zwangsarbeiter\*innen aus der Umgebung mussten der Exekution beiwohnen.<sup>35</sup>

Für jede Gemeinde des Lungaus sowie für die beiden „Reichsforstämter“ in Tamsweg und St. Michael ist zudem zumindest ein „Arbeitskommando“ belegt, das jeweils aus überwiegend französischen oder serbischen kriegsgefan-

<sup>23</sup> Heitzmann 2008, 390f.; Heitzmann 2020, 121; Heitzmann/Pichler/Pritz 2023, 27; zur Platzbenennung in Mauterndorf vgl. Salzburger Volksblatt, 2.4.1938, 9.

<sup>24</sup> Heitzmann 2008, 391.

<sup>25</sup> Blinzer 2009, 199.

<sup>26</sup> Ebd., 137–140; Heitzmann/Pichler/Pritz 2023, 272–274.

<sup>27</sup> Heitzmann 2020, 121.

<sup>28</sup> „Verfügung das Verhältnis Reichsnährstand und Partei betreffend“ (Rudolf Heß, Jänner 1935) zit. n. Münkel 1996, 157.

<sup>29</sup> Ebd.

<sup>30</sup> Blinzer 2021; Heitzmann/Pichler/Pritz 2023, 275.

<sup>31</sup> Heitzmann 2008, 401; Ortner/Sagmeister 1992, 121.

<sup>32</sup> Lankmayer 2020.

<sup>33</sup> DERLA 2025.

<sup>34</sup> Blinzer 2026.

<sup>35</sup> Heitzmann/Pichler/Pritz 2023, 279–282.

genen Zwangsarbeitern aus dem „Stalag XVIII C Markt Pongau“<sup>36</sup> gebildet wurde. Englische und möglicherweise auch kroatische Kriegsgefangene wurden wiederum zu Arbeiten beim Bau der „Reichsautobahn“ herangezogen, und zwar beim Schlagen des Richtstollens für den späteren Katschbergtunnel in Schellgaden. Der Zwangsarbeitereinsatz von Kriegsgefangenen war in aller Regel geprägt von unzureichender Ausrüstung wie beispielsweise Holzpanntoffeln auch für Forstarbeiten im Winter bzw. von lebensgefährlicher Arbeit. Zu Tode gekommene Zwangsarbeiter waren sowohl in der Forstarbeit als auch im Stollenbau zu beklagen. Eine Sonderrolle nahm das Zwangsarbeitslager am Katschberg ein. Bewacht von „Schutzpolizei“, Gendarmerie und Landeschützen der Wehrmacht und unter der Lagerleitung der „Organisation Todt“, wurden insgesamt rund 280 überwiegend italienische Zivilisten als „Häftlinge“ gezwungen, die Straße auf den Katschberg an zwei Stellen neu zu bauen und das dafür benötigte Baumaterial in einem nahegelegenen Steinbruch zu brechen. Im Oktober 1944 wurden am Katschberg drei dieser „Häftlinge“ getötet, den Angaben der Lagerwachen zufolge seien sie „auf der Flucht erschossen“ worden. Die Art der tödlichen Verletzungen (Kopfschüsse) legt als Indizien zwar den Schluss nahe, dass es sich hierbei um Exekutionen gehandelt habe, die diesbezüglichen Volksgerichtsprozesse endeten 1952 jedoch allesamt mit Freisprüchen.<sup>37</sup>

Die Kriminalisierung, Verfolgung und Verurteilung von Frauen aus dem Lungau wegen „verbotenen Umgangs“ mit Zwangsarbeitern ist in mehreren Fällen dokumentiert; die Geschichten dieser Frauen sind bislang nicht Teil des öffentlichen Erinnerens im Lungau. Eine Sonderrolle nimmt in Ergänzung dazu Josefa Köchl aus Kendllbruck ein, die 1942 wegen einer angeblichen Beziehung mit einem Zwangsarbeiter auf Basis von Unterstellungen verhaftet und ohne Prozess im Polizeigefängnis Salzburg in „Haft“ genommen wurde. Nach einer weiteren Deportation in das Frauen-KZ Ravensbrück wurde sie durch den NS-Unrechtsstaat schließlich in das Vernichtungslager Auschwitz verbracht und dort getötet. Ihr ist heute ein „Stolperstein“ am Rudolfsplatz in Salzburg gewidmet.<sup>38</sup>

<sup>36</sup> Mooslechner 2011.

<sup>37</sup> Blinzer 2026.

<sup>38</sup> Ebd.; Kerschbaumer o. J.

## //Literatur

- Frank Bajohr, *Unser Hotel ist judenfrei. Bäder-Antisemitismus im 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt am Main 2003.
- Hanno Bayr, *Berlin trifft Mauterndorf. Eine Reise mit Epenstein und Göring* (Historia Lungauensis 5), Mariapfarr 2017a.
- Hanno Bayr, „Hermann Göring und Mauterndorf. Daten und Fakten“, in: Peter Klammer/Hermann Rumschöttel (Hg.), *Mauterndorf. Der königliche Markt*, Mariapfarr 2017b, 521–526.
- Christian Blinzer, „Die Halleiner Schulschwester vom heiligen Franziskus als Krankenpflegerinnen in Tamsweg (1891–2003)“, in: Christian Blinzer/Anton Heitzmann/Klaus Heitzmann (Hg.), *Geschichte des Krankenhauses Tamsweg. Von der ländlichen Heilanstalt zur modernen Gesundheitsversorgung*, Tamsweg 2008, 68–85.
- Christian Blinzer, „Unermüdetlich tätig zum Wohle der anderen“. *Sozialfürsorgliches und politisches Handeln von Margit Gräfin Szápáry (1871–1943)*, Dipl. Arb., Karl-Franzens-Universität Graz 2009.
- Christian Blinzer, „Bewegte 125 Jahre“, in: Raiffeisen Aktuell (Oktober 2021), 8–9.
- Christian Blinzer, „Dagegen konnten sie sich natürlich nicht wehren.“ *NS-Zwangsarbeit im Lungau*, Tamsweg 2026 (in Druck).
- Michael Dengg, *Lungauer Volksleben. Schilderungen und Volksbräuche, Geschichten und Sagen aus dem Lungau*, Tamsweg 1913.
- DERLA, Gedenktafel für die Opfer der NS-„Euthanasie“ am Kriegerdenkmal in St. Margarethen/Lungau (10.1.2025), Digitale Erinnerungslandschaft. Verfolgung und Widerstand im Nationalsozialismus dokumentieren und vermitteln, URL: <https://gams.uni-graz.at/archive/objects/o:derla.sal1208/methods/sdef:TEL/get> (abgerufen 1.11.2025).
- Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.), *Widerstand und Verfolgung in Salzburg, 1934–1945*, Wien 1991a (Bd. 1) und 1991b (Bd. 2).
- Klaus Heitzmann, *Die Wiesen wurden buchstäblich kahlgefressen. Kriegs- und frühe Nachkriegsgeschichte im Lungau* (Mitteilungen der Dr.-Hans-Lechner-Forschungsgesellschaft 9/1999, 2/3A und 2/3B), Salzburg 1999.
- Klaus Heitzmann, „Tamsweg, die Erste Republik, Ständestaat und nationalsozialistische Diktatur“, in: Anton Heitzmann/Josfine Heitzmann/Klaus Heitzmann (Hg.), *Tamsweg. Die Geschichte eines Marktes und seiner Landgemeinden*, Tamsweg 2008, 366–409.
- Klaus Heitzmann, „Vom Ersten zum Zweiten Weltkrieg“, in: Peter Klammer/Hermann Rumschöttel (Hg.), *Mauterndorf. Der königliche Markt*, Mariapfarr 2017a, 245–262.

- Klaus Heitzmann, „Fremdenverkehr in Mauterndorf. Von der ‚Sommerfrische‘ zum ‚Genussurlaub‘“, in: Peter Klammer/Hermann Rumschöttel (Hg.), *Mauterndorf. Der königliche Markt*, Mariapfarr 2017b, 363–377.
- Klaus Heitzmann, „Zwischen juristischem Recht und Vorbildfunktion. Ehrenbürger von Mauterndorf“, in: Peter Klammer/Hermann Rumschöttel (Hg.), *Mauterndorf. Der königliche Markt*, Mariapfarr 2017c, 527–540.
- Klaus Heitzmann, „Unternberg vom 19. ins 21. Jahrhundert“, in: Klaus Heitzmann (Hg.), *Von Immurium bis Unternberg. Die Geschichte einer Lungauer Gemeinde an der Mur*, Tamsweg 2020, 105–148.
- Klaus Heitzmann/Josef Pichler/Arnold Pritz, „Mariapfarr in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, in: Peter Klammer (Hg.), *Die Pfarr zu Pfarr. 1100 Jahre Mariapfarr, 923–2023*, Mariapfarr 2023, 245–288.
- Gerald Hirtner, „Zwischen Tradition und Fortschritt. Der Lungau 1900–1945“, in: Christian Blinzer (Hg.), *unentwegt bewegt. Margit Gräfin Szápáry (1871–1943)*, 2. Aufl. Tamsweg 2008, 12–23.
- Gert Kerschbaumer, Josefa Köchl (o. J.), *Stolpersteine Salzburg*, URL: [https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/koechl\\_josefa/](https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/koechl_josefa/) (abgerufen 14.1.2026).
- Laurenz Krisch, „Die Wahlerfolge der Nationalsozialisten in der Spätphase der Ersten Republik im Pongau und im Pinzgau“, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 140 (2000), 215–268.
- Juliana Lankmayer, Kriegerdenkmal bei der Pfarrkirche St. Jakob (1.3.2020), Salzburgs Klein- und Flurdenkmäler, URL: <https://www.marterl.at/suche/detail-1?oid=18830&cHash=88311bd7f6cab9f6c4f81cb94d16be0b> (abgerufen 1.11.2025).
- Paul Lendvai, *Antisemitismus ohne Juden. Entwicklungen und Tendenzen in Osteuropa*, Wien 1972.
- Michael Mooslechner, *Das Kriegsgefangenenlager Sialag XVIII C „Markt Pongau“*, 3. Aufl. Salzburg 2011.
- Daniela Münkler, *Nationalsozialistische Agrarpolitik und Bauernalltag* (Campus Forschung 735), Frankfurt am Main/New York 1996.
- Franz Ortner/Raimund Sagmeister, *Lessach im Lungau. Geschichte und Gegenwart eines Dorfes*, Lessach 1992.
- Statische Nachrichten* 16/5, hg. vom Bundesamt für Statistik, Wien 1938.
- Ignaz Steinwender, *Die Geschichte einer Verführung. Kirche und Nationalsozialismus im Salzburger Bezirk Lungau, 1930–1945* (Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg 2), Frankfurt am Main 2003.

## // Nonkonformes Verhalten oder Widerstand? Kooperator Josef Schitter und weitere verfolgte römisch-katholische Geistliche im Lungau

Albert Lichtblau/Robert Obermair



Mariapfarr im Lungau, ca. 1940. © AdLHT (5.2.17.)

### // Die römisch-katholische Kirche im Visier des Nationalsozialismus

In den zahlreichen Publikationen über Widerstand gegen den Nationalsozialismus wird jener seitens der Angehörigen der römisch-katholischen Kirche immer wieder angeführt. Die Geschichte ist höchst komplex, da der Nationalsozialismus einerseits massiv gegen die katholische Kirche vorging, nicht vor völlig ungerechtfertigten Maßregelungen und Verfolgung von Geistlichen zurückschreckte und sich hemmungslos am Eigentum der römisch-katholischen Kirche durch Beschlagnahme und Vermögensentzug vergriff. Andererseits arrangierten sich führende Exponenten der Kirche – auch in Salzburg – in vielen Bereichen mit den neuen Machthabern und auch ideologisch gab es durchaus Schnittmengen, aber mehr zu diesen Aspekten später. Der Umgang des NS-Regimes mit der katholischen Kirche gestaltete sich in Österreich teilweise anders als im „Alt-

reich“ (Deutschland in den Grenzen vor der territorialen Expansion durch den Nationalsozialismus), denn die Kirche war hier eine zentrale Stütze des Austrofaschismus gewesen. In dessen kurzer Herrschaft zwischen 1933 und 1938 waren österreichische Nationalsozialist\*innen zeitweise mit drastischer Repression konfrontiert. Nach dem „Anschluss“ 1938 sahen sich Teile der NS-Bewegung legitimiert dafür, Rache zu üben. Da half es nur wenig, dass sich Kardinal Theodor Innitzer und die Bischöfe, unter ihnen der Salzburger Fürsterzbischof Sigismund Waitz,<sup>1</sup> nach dem Einmarsch der Deutschen Wehrmacht für den „Anschluss“ aussprachen. Es sollte sie nicht vor massiven Eingriffen und Angriffen bewahren. Als z. B. Innitzer am 7. Oktober 1938 bei einem Jugendgottesdienst im Stephansdom mit bis zu 10.000 Teilnehmenden predigte: „Unser Führer ist Christus. Christus ist unser Führer“,<sup>2</sup> kam es noch am selben Abend zu Verhaftungen und darauffolgenden KZ-Internierungen von Teilnehmenden. Am Tag darauf wurde das Wiener Erzbischöfliche Palais gestürmt, ein Jugendseelsorger aus dem Fenster geworfen und schwer verletzt, die Polizei sah eine Stunde lang tatenlos zu. Am 13. Oktober 1938 kam es zu einer „Volkskundgebung gegen Erzbischof Innitzer“ am Wiener Heldenplatz und Transparenten mit Botschaften wie „Innitzer und Jud – eine Brut“ und „Pfaffen an den Galgen“.<sup>3</sup> Der Wiener Gauleiter Josef Bürckel hielt im betrunkenen Zustand eine wüste Drohrede.<sup>4</sup>

Das Erzbischöfliche Palais in Salzburg wurde schon in den „Anschlussstagen“ von der SA gestürmt und Fürsterzbischof Waitz vier Tage unter Hausarrest gestellt.<sup>5</sup> Im Herbst 1938 kam es zu Demonstrationen der HJ vor dem Erzbischöflichen Palais, an denen ca. 3.000 Personen teilnahmen. Das Repertoire der Sprechchöre war primitiv aggressiv: „Sigismund du schwarzer Hund“ oder: „Wir wollen



Fürsterzbischof Sigismund Waitz (Mitte) besucht das Priesterseminar Salzburg, Juli 1939. Vierter von rechts: Josef Schitter. © AES (6.1.1.F2\_3114\_02a).

unsern Bischof sehen – in Dachau.“<sup>6</sup> Vorausgegangen war dem ein Vortrag von Landesschulrat Karl Springenschmid über den „verderblichen Einfluss der Kirche“ im Salzburger Festspielhaus in Anwesenheit von Gauleiter Friedrich Rainer.<sup>7</sup> Das war keineswegs das Ende der Demütigungen gegenüber dem betagten Erzbischof. 1939 musste er das Erzbischöfliche Palais verlassen und in eine Wohnung in der Prälatur des Benediktinerstifts St. Peter ziehen. Der Kampf des Nationalsozialismus gegen die römisch-katholische Kirche war ein ideologischer „Schlüsselkampf“. Das NS-Regime wollte damit die Kinder und Jugendlichen aus den für sie zunächst nur schwer kontrollierbaren Erziehungseinrichtungen der Kirche, aber auch der katholischen Familien, lösen, um sie auf ihre Ideologie und sehr bald auf den Krieg einzuschwören. Der Lehrer und Autor Karl Springenschmid war der wohl einflussreichste radikal antiklerikale Exponent in Salzburg. Er war es auch, der die Bücherverbrennung am 30. April 1938 am Salzburger Residenzplatz initiierte.<sup>8</sup> Anders als bei der Berliner Bücher-

verbrennung 1933 standen, abgesehen von Werken jüdischer Autorinnen und Autoren, nicht Schriften von Linken im Zentrum, sondern jene aus dem katholischen Milieu. Springenschmid war 1932 der NSDAP beigetreten, 1935 wurde er wegen dieser Mitgliedschaft als Lehrer entlassen. Im NS-System machte er rasch Karriere und wurde Landesrat für Erziehung, Leiter des Gauschulungsamtes, des Gauamts für Erziehung und Vorsitzender des Nationalsozialistischen Lehrerbundes.<sup>9</sup> Für den Salzburger Fürsterzbischof Sigismund Waitz galt Springenschmid als der ideologisch gefährlichste Gegner. Wie gehässig Springenschmid gegenüber der römisch-katholischen Kirche auftrat, zeigt folgendes Zitat: „Ich hoffe, daß wir in zwei Jahren so weit sind, daß kein Kind mehr getauft wird, und ich verfluche den Tag, an dem mich meine Eltern haben taufen lassen.“<sup>10</sup> Ein ebenso radikal-antiklerikaler Scharfmacher war der Gauleiter und ab 1940 Reichsstatthalter Friedrich Rainer. Sein Nachfolger (ab November 1941) Gustav Adolf Scheel galt im Verhältnis dazu als vergleichsweise moderat und gegenüber dem Nachfolger von Fürsterzbischof Waitz, Andreas Rohrer, gesprächsbereit (er trat das Amt am 10. Oktober 1943 an). In seiner Rohrer-Biografie schrieb Peter Schernthaner dazu: „Das war umso leichter, als die katholische Kirche sowieso bereits bis aufs Hemd ausgezogen war. Rainer und Springenschmid hatten hier ganze Arbeit geleistet.“<sup>11</sup> Die vergleichsweise „gute Nachrede“ für Scheel soll allerdings nicht in die Irre führen, da die Drangsalierungen, Denunziationen und Schikanen bis zum Kriegsende weitergingen. Das Vorgehen gegen kirchliche Einrichtungen war skrupellos und durch Vermögensentzug besitzergreifend. So hielt etwa auch der Landrat des Kreises Tamsweg in einem Rundschreiben im Frühjahr 1941 fest, dass das Barvermögen aufgelöster kirchlicher Einrichtungen an die jeweils zuständigen Bürgermeister abzuführen und dann an ihn weiterzuleiten sei.<sup>12</sup> Da die Übernahme des österreichischen oder reichsdeutschen Konkordats<sup>13</sup> nicht erfolgte, fand sich die Kirche in einer staatlich ungesicherten und

<sup>1</sup> Rinnerthaler 2010, 383–386.

<sup>2</sup> Neugebauer 2015, 144f.

<sup>3</sup> Neugebauer 2015, 146.

<sup>4</sup> Weinzierl 1988, 478.

<sup>5</sup> Rinnerthaler 2010, 382.

<sup>6</sup> Hanisch/Spatzenegger 1991, 134.

<sup>7</sup> DÖW, 19052.

<sup>8</sup> Vgl. Initiative Freies Wort, online unter: <https://www.initiative-freies-wort.at/geschichte/> (abgerufen 11.2.2026).

<sup>9</sup> Chalupny 2016.

<sup>10</sup> Ortner 1988, 238.

<sup>11</sup> Schernthaner 1994, 17.

<sup>12</sup> Landrat Kreis Tamsweg an die Bürgermeister des Kreises, Tamsweg, 17.4.1941, MAT, VII/18, Akten 1941–47, Hauptgruppe 3/1, Ordner 360/1.

<sup>13</sup> Völkerrechtlicher Vertrag zwischen dem Heiligen Stuhl (römisch-katholische Kirche) und einem Staat.

ungeschützten Situation.<sup>14</sup> Die über Jahrhunderte aufgebauete Macht der römisch-katholischen Kirche im Gebiet der nunmehrigen „Ostmark“ konnte damit innerhalb kurzer Zeit stark eingeschränkt werden. Privatschulen und Konvikte wurden geschlossen, über „5000 Ordensleute wurden aus den aufgehobenen Stiften und Klöstern vertrieben.“<sup>15</sup> Besonders radikal ging das NS-Regime gegen Nonnen vor, etwa gegen die Barmherzigen Schwestern und die Halleiner Schulschwestern.<sup>16</sup> Letztgenannte hatten zahlreiche Dependancen, so auch im Lungau, wo sie 1886 in Tamsweg die Kinderbewahranstalt, die Arbeitsschule (das sog. Mantonahaus, Mitschegasse 16) und das Mesnerhaus übernommen hatten. Ihnen wurde sukzessive jede erzieherische Tätigkeit unterbunden, die Liegenschaften wurden entzogen, sie mussten ihre Ordensstätten verlassen. So legte etwa der NSDAP-Ortsgruppenleiter

dem Tamswegener Bürgermeister 1941 nahe, dass die Schulschwestern in Tamsweg im Gegensatz zu anderen Ordensfrauen in der Region keine ihm bekannten Arbeiten für die Gemeinschaft vollbringen würden und von diesen Schwestern „eher eine politische Betätigung anzunehmen [sei], da ihre Tätigkeit von der Partei aus nur sehr schwer überwacht werden“ könne.<sup>17</sup>

Die Kirche geriet auch im Kreis Tamsweg in vielerlei Hinsicht ins Visier der Behörden. Es wurden Namenslisten von Geistlichen erstellt,<sup>18</sup> Verbote kirchlicher Feiern erlassen,<sup>19</sup> engmaschige Regelungen über das Läuten von Kirchenglocke verlautbart<sup>20</sup> oder Lebensmittelspenden der Bevölkerung an Geistliche verboten.<sup>21</sup> Unter besonderer Beobachtung standen die jährlichen kirchlichen Feiern um Fronleichnam, wobei vor allem die Fronleichnamspeditionen intensiv überwacht wurden.<sup>22</sup>

hafteten Kooperator Josef Schitter im Sinne von Widerständigkeit in unser Projekt mit aufnehmen könnten, schien uns „nonkonformes Verhalten“ als anfänglicher Arbeitsbegriff hilfreich. Dazu sahen wir uns schon deswegen gezwungen, da wir in zahlreichen Gesprächen Vorbehalte gegenüber seiner Person beobachten konnten. Nonkonformität bedeutet, nicht alle Vorgaben des NS-Regimes vorbehaltlos zu akzeptieren, im Bedarfsfall den Handlungsspielraum auszuloten, ihn manchmal auf Grund der eigenen Überzeugung zu überspannen und sich damit in Gefahr zu bringen. Damit konnten wir von der Vorstellung abgehen, dass Widerstand andauernd, organisiert und prinzipiell praktiziert wurde, sondern auch temporäre Handlungen im Verlauf der siebenjährigen NS-Herrschaft in Österreich miteinschloss.



Der Suppanhof, in dem Josef Schitter aufwuchs, vor 1913.  
© AdLHT (5.2.18.).



Foto des Suppanhofes vor den späteren Umbauarbeiten.  
© Privates Fotoarchiv der Familie Prodingner am Suppanhof.

Zunächst ein rein quantitativer Überblick über die Verfolgung katholischer Geistlicher während der NS-Zeit in Österreich: 724 Priester kamen ins Gefängnis, (sieben starben während der Haft, 15 wurden zum Tod verurteilt und hingerichtet), 110 wurden in einem Konzentrationslager interniert, 208 wurden aus dem Gau oder dem Land verwiesen (ohne Tirol) und mehr als 1.500 erhielten Predigt- und Unterrichtsverbot.<sup>26</sup> In Salzburg wurden 85 Priester inhaftiert, 22 wurden vorübergehend inhaftiert.<sup>27</sup> Von den 14 Salzburger Priestern, die in einem Konzentrationslager interniert worden waren, kamen vier ums Leben: Felix Gredler (Pfarrer von Altenmarkt), Sebastian Haselsberger (Kooperator in St. Martin bei Lofer), Johann Baptist Schroffner (Pfarrer in Oberndorf im Bezirk Kitzbühel) und Heinrich Summereder (Kooperator in der Stiftspfarr Mattsee). Hinzu kamen noch zwei Opfer aus dem Benediktinerstift St. Peter: Jakob Förtisch und Gottfried Neunhäuser.<sup>28</sup> Zudem wurden allein bis Ende des Schuljahres 1940/41 mindestens 145 Schulverbote ausgesprochen.<sup>29</sup>



Gedenktafel am Priesterseminar, Dreifaltigkeitsgasse, Salzburg.  
© Albert Lichtblau.



Innenraum der Todesangst-Christi-Kapelle in der KZ-Gedenkstätte Dachau. © Albert Lichtblau.

## // Widerstand – nonkonformes Verhalten

Der ehemalige Leiter des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes, Wolfgang Neugebauer, fasste in seiner Studie über Widerstand in Österreich die Situation der Kirche so zusammen: „Die Katholische Kirche als Gesamtinstitution stand zwar nicht im aktiven Widerstand gegen das NS-Regime, da sie ihre legale Existenz nicht gefährden wollte und zu taktischen Kompromissen und Anpassungen gezwungen war; aber allein ihr Vorhandensein und ihre weltanschaulich-geistige Tätigkeit wirkten dem nationalsozialistischen Totalitätsstreben entgegen.“<sup>23</sup> Die Zeithistorikerin Erika Weinzierl war sich dessen bewusst, dass der Widerstand der katholischen Priester breit gefächert war und sich nicht allein auf die Vorstellungen von Widerstand als bewusste Handlung reduzieren lässt. In Bezug auf den Zeithistoriker Karl R. Stadler stimmte sie überein, dass jegliche Opposition eine Widerstandshandlung war, „auch wenn es sich um einen vereinzelt Versuch handelt[e] ‚anständig‘ zu bleiben.“<sup>24</sup> Sie bezog sich

auch auf die Arbeiten des Politikwissenschaftlers Richard Löwenthal, der neben politischem Widerstand und sozialem Protest auch abweichendes Verhalten auflistete. Der Historiker Ernst Hanisch wies schon früh auf die Unterschiede in der Kirchenhierarchie hin, aber auch auf die Unterschiede zwischen Stadt und Land. Bezogen auf Studien über Bayern schrieb er, dass der totalitäre Herrschaftsanspruch in abgelegenen ländlichen Gebieten versickerte, der „Herr Hochwürden“ blieb eine prestigeträchtige, aber von nationalsozialistisch Überzeugten verhasste „Persönlichkeit“. Insgesamt befand sich die Kirche in einer zwiespältigen Position, es wurde einerseits kollaboriert, die Loyalität zum NS-Herrschaftssystem nicht in Frage gestellt. Andererseits wurde dagegehalten und auch Widerstand geleistet. Letztendlich, so Hanisch, gelang es der Kirche, ihre Substanz über die NS-Zeit hinwegzuretten.<sup>25</sup> Da wir innerhalb der Gruppe von *Orte des Gedenkens* darüber diskutierten, inwiefern wir den in Mariapfarr 1944 ver-

<sup>14</sup> Rinnerthaler 1994, 179–229.

<sup>15</sup> Neugebauer 2015, 144.

<sup>16</sup> Ortner 1988, 237–280, Blinzer 2008, 68–85.

<sup>17</sup> NSDAP-Ortsgruppenleiter Tamsweg an den Bürgermeister der Gemeinde Tamsweg, Tamsweg, 6.6.1941, MAT, VII/18, Akten 1941–47, Hauptgruppe 3/1, Ordner 360/1.

<sup>18</sup> Landrat Kreis Tamsweg an die Bürgermeister des Kreises, Tamsweg, 21.5.1941, MAT, VII/18, Akten 1941–47, Hauptgruppe 3/1, Ordner 360/1.

<sup>19</sup> Landrat Kreis Tamsweg an die Bürgermeister des Kreises, Tamsweg, 23.5.1942, MAT, VII/18, Akten 1941–47, Hauptgruppe 3/1, Ordner 360/1.

<sup>20</sup> Bürgermeister Tamsweg an das Dekanatpfarramt Tamsweg, Tamsweg, 10.4.1941, MAT, VII/18, Akten 1941–47, Hauptgruppe 3/1, Ordner 360/10.

<sup>21</sup> Landrat Kreis Tamsweg an die Bürgermeister des Kreises, Tamsweg, 27.10.1941, MAT, VII/18, Akten 1941–47, Hauptgruppe 3/1, Ordner 360/1.

<sup>22</sup> Siehe dazu diverse Schriftstücke in MAT, VII/18, Akten 1941–47, Hauptgruppe 3/1, Ordner 360/1.

<sup>23</sup> Neugebauer 2015, 146.

<sup>24</sup> Weinzierl 1988, 480.

<sup>25</sup> Hanisch 1979, 38.

<sup>26</sup> Aufgelistet in: Neugebauer 2015, 147.

<sup>27</sup> Hanisch/Spatzenegger 1991, 136f.

<sup>28</sup> Hofinger 2016, 179; Iglhauser 2009.

<sup>29</sup> Rinnerthaler 1991, 123.

Das KZ Dachau wurde zum Sammelpunkt der in KZs internierten Geistlichen, ab Ende 1940 wurden Priester aus allen KZs in Dachau konzentriert. Außer jenen aus Deutschland und Österreich kamen nach Kriegsbeginn vor allem polnische Geistliche hinzu. Von 2.720 im KZ Dach-

au internierten Geistlichen stammten 1.870 aus Polen. 38 Prozent bzw. 1.034 der in Dachau internierten Geistlichen kamen ums Leben.<sup>30</sup> In der KZ-Gedenkstätte Dachau erinnert die „Todesangst-Christi-Kapelle“ an ihr Schicksal.

## // Der Fall Josef Schitter

Nach den Stationen von *Orte des Gedenkens* im Flachgau, Tennengau, Pongau und Pinzgau stand schon lange fest, dass wir für den Lungau den Widerstand seitens des Klerus thematisieren werden. Wir wollten damit im Gesamtprojekt die Bandbreite des Widerstandes abbilden. Es hatte auch damit zu tun, dass der Widerstand gegen das NS-Regime im Lungau vor allem vom Umfeld der römisch-katholischen Kirche ausging.<sup>31</sup> Unser Interesse weckte schon auf Grund der KZ-Haft Kooperator Josef Schitter. Wir merkten, dass er eine nach wie vor polarisierende Persönlichkeit ist. Dieses Polarisierende hat aber auch einen Reiz, da es verhindert, eine Persönlichkeit zu glatt zu porträtieren. Es gibt zahlreiche Aspekte seiner Handlungen, die auch uns als Autoren irritieren. Zwei Beispiele: Als er nach Kriegsende Kooperator in Saalfelden war, beklagte er sich über junge Geistliche, die mit „homosexuellen Erfahrungen“ aus dem Priesterseminar gekommen waren.<sup>32</sup> Irritierend sind auch

seine wüsten Interventionen gegen seinen Bruder Rupert (1908–1987), seines Zeichens Dechant von Tamsweg, z. B. wegen dessen angeblicher Verstöße gegen das Zölibat.<sup>33</sup> Zu seiner Biografie: Josef Schitter wurde am 1. August 1911 in Pichl (bei Mariapfarr) geboren und verstarb am 10. Juli 1991 in der Stadt Salzburg. Er wuchs am Suppangut in Pichl auf. Nach der Volksschule in Mariapfarr absolvierte er das Gymnasium Borromäum in Salzburg, danach die seelsorgerische Ausbildung im Priesterseminar Salzburg, 1939 wurde er zum Priester geweiht. Er war Kooperator in Goldegg und danach in Mariapfarr, wo er 1944 verhaftet und im KZ Dachau interniert wurde. Nach seiner Freilassung war er Kooperator in Eugendorf, danach in Saalfelden und schließlich 20 Jahre Seelsorger in der Rehhofsiedlung in Hallein. Eine innerkirchliche Karriere blieb ihm verschlossen, am Ende seiner Tätigkeit war er frustriert. Wie zahlreiche andere Seelsorger, die in der NS-Zeit verfolgt worden waren, fühlte er sich gerade deswegen innerhalb der Institution benachteiligt. Entsprechend seinem Naturell nahm sich Josef Schitter kein Blatt vor dem Mund. In einem Schreiben an das Ordinariat aus dem Jahr 1970 heißt es, dass ihm in der Kirche alles fremd geworden sei, er fühle sich heimatlos. „Früher war man wirklich wie bei einer Mutter daheim, war begeistert dafür, hat als ‚Jagdhund Gottes‘ (so nannte mich Rektor Wimmer) unermüdlich dafür gearbeitet, ohne auch nur je nach Erholung oder gar Entlohnung zu fragen. Ja man war gerne bereit in testimonium Jesu Christi auch Schmach, Verfolgung, Leid und Lebensgefahr im KZ auf sich zu nehmen.“<sup>34</sup>



Schulklasse in Mariapfarr 1920; Josef Schitter ist in der ersten Reihe Dritter von links.

© Nachlass Josef Schitter, Privatarchiv Anna Maria Prodingner.

<sup>30</sup> Benz/Distel 2005, 253f.

<sup>31</sup> Siehe dazu etwa Hirtner 2007, 22.

<sup>32</sup> AES, 2.17.A2.2.178 (Personalakt Josef Schitter).

<sup>33</sup> Auch eine Schwester der beiden hatte als Barmherzige Schwester ihr Leben der römisch-katholischen Sache gewidmet. Vgl. Rupert Schitter an den Salzburger Fürsterzbischof, Lessach, 3.12.1950, AES, 2.17.A3.96.

<sup>34</sup> Josef Schitter an das Ordinariat Salzburg, 27.12.1970, AES, 2.17.A2.2.178.



Josef Schitter (vorne, dritter von links) anlässlich seiner Primiz am 16. Juli 1939 in Mariapfarr vor dem Lindwirt zwischen seinen Eltern Melchior und Rosina, rechts von ihr sein Bruder Rupert. Weiters: Geschwister, Schwägerinnen und Schwager und eine Tante.

© Privates Bilderarchiv Josef Pichler.



Vater Melchior Schitter (Suppanbauer).

© Nachlass Josef Schitter, Privatarchiv Anna Maria Prodingner.



Mutter Rosina Schitter (Suppanbäuerin).

© Nachlass Josef Schitter, Privatarchiv Anna Maria Prodingner.

## // Konflikt mit dem NS-Regime

Die NS-Schulpolitik wollte die Teilnahme am Religions- bzw. Konfessionsunterricht möglichst rasch unterbinden. Schitter stand dem diametral entgegen, da er offen und engagiert um die Kinder warb. Dass er dabei observiert wurde, wusste er vermutlich. Umso mutiger war sein Agieren in den Jahren 1940 und 1941. Der SS-Mann Franz Lospichl berichtete am 16. September 1941 in seiner Funktion für die SD (Sicherheitsdienst)-Hauptaußenstelle Salzburg an den Reichsstatthalter und Gauleiter Friedrich Rainer über die nun erforderliche Anmeldung der Kinder durch die Eltern zum Konfessionsunterricht. Das war eine der vielen Strategien, um den Besuch des religiösen Unterrichts zu minimieren: „Am Sonntag, 31.8.1941, predigte der bekannte Kooperator Schitter in Goldegg über den K. U. [Konfessionsunterricht], wobei er auch gleichzeitig den Aufruf des Erzbischofs verlas. In seinem daran geknüpften Kommentar forderte er alle Eltern auf, dafür zu sorgen, daß der Besuch des K. U. zu einem vollen Erfolg werde. Er sprach dann von den christlichen Erziehungsgrundsätzen und kam dann auf die Sünden im allgemeinen zu sprechen, wobei er betonte, ‚daß in der gegenwärtigen Zeit viele Menschen glauben, es gäbe nur eine Sünde, u[nd] zw[ar] jene wider Blut und Rasse, es gibt aber auch noch andere Sünden, und deshalb müßten die Kinder den Religionsunterricht besuchen, um darin unterrichtet zu werden, was gut und böse sei‘. [...] Auch am 7.9.1941 richtete Schitter wieder einen Aufruf an die katholischen Eltern zur Anmeldung zum K. U., ‚weil unsere Feinde‘ – so drückte er sich aus – ‚und die bösen Menschen die Gläubigen vom Kirchenbesuch und vom K. U. abbringen wollen.“<sup>35</sup>

Der „bekannte Kooperator [Josef] Schitter in Goldegg“ bezog sich wohl auch darauf, dass ihm schon am 7. April 1941 „mit sofortiger Wirksamkeit und für alle Schulen des Reichsgaues Salzburg“ vom Leiter der Abteilung für Erziehung und Kulturpflege im Reichsgau Salzburg, Karl Springenschmid, „die Befugnis zur Erteilung des Konfessionsunterrichtes entzogen“ worden war.<sup>36</sup> Am selben Tag erhielt auch Josef Paulmichl, von dem noch berichtet werden wird, Schulverbot ausgesprochen. Josef Schitters Bruder Rupert hatte bereits am 18. April 1940 Schulverbot erhalten.<sup>37</sup>

Josef Schitter dürfte zudem in eine wichtige Widerstands-

aktion im katholischen Milieu mit involviert gewesen sein. Zu den Schikanen des radikal antiklerikalen Gauleiters Friedrich Rainer gehörte eine geplante Hausdurchsuchung in allen Pfarrämtern des Wehrkreises XVIII (Salzburg, Tirol, Steiermark). Es sollte vordergründig nach Feldpostadressen von Soldaten gesucht werden, was den Pfarrämtern aus „Abwehrgründen“ verboten war. Ein katholisch gesinnter Polizeiwachmeister namens Maximilian Klimitsch und dessen Ehefrau Angela informierten Pfarrer Franz Zeiss<sup>38</sup> von der Salzburger Stadtpfarre St. Andrä davon, der in weiterer Folge zahlreiche Geistliche warnte. Einer davon dürfte Josef Schitter gewesen sein.

In „*Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945*“ wurde aus dem Bericht des Landrates des Kreises Tamsweg für März 1940 zitiert, und mit den eingefügten Korrekturen versehen: „Die schlagartig am 13. [richtig 11.] 3.1940 in sämtlichen Pfarrhöfen vorgenommenen Haussuchungen verliefen bis auf 2 Fälle ergebnislos. Es ist darauf zurückzuführen, daß diese Haussuchungen früher bekanntgemacht wurden. Bereits am Samstag fuhr ein junger Priester namens Franz Schitter [wahrscheinlich: Josef Schitter], der im Lungau beheimatet ist, von Salzburg nach Tamsweg, und verständigte derselbe am Sonntag fast sämtliche Pfarreien von der Haussuchung. Der Kurier wurde sichergestellt, jedoch nicht verhaftet. Die entsprechenden Anzeigen wurden an die Geheime Staatspolizei geleitet. Bezeichnenderweise wurde in den Pfarrämtern, die so weit ablagen, daß eine Verständigung nicht mehr möglich war, wie in Muhr und in Lessach, belastendes Material gefunden.“<sup>39</sup>

Dass der im Dokument „Franz Schitter“ Genannte tatsächlich Josef Schitter war, scheint erwiesen. Für den Autor des Buches *Kirche und Nationalsozialismus im Salzburger Bezirk Lungau*, Ignaz Steinwender, besteht daran kein Zweifel. Die Passage über die zuvor beschriebene Warnung leitet Steinwender wie folgt ein: „Schitter war ein sehr energischer, geradliniger Priester, der bald mit den Nationalsozialisten in Konflikt geriet.“<sup>40</sup> Damals sei er erstmals unangenehm aufgefallen. Pfarrer Zeiss wurde am 13. März 1940 verhaftet, „im Februar 1941 vom Polizeigefängnis in das Gefängnis des Landesgerichtes überstellt und am 12. Juli 1941 durch das ›Oberste SS- und Polizeigericht München‹ wegen der Nichtanzeige eines Geheimnis-

verrates – der Pfarrer hatte seine Informanten, das Ehepaar Angela und Maximilian Klimitsch, nicht verraten – zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt.“<sup>41</sup> Der Polizeiwachmeister Maximilian Klimitsch wurde zu zehn Jahren Zuchthaus verurteilt, ab 3. November 1941 befand er sich im KZ Dachau.<sup>42</sup> Klimitsch kam im September 1944 in einer Strafeinheit der SS ums Leben, seine Ehefrau überlebte die Inhaftierung. An ihn und andere Opfer aus den Reihen der Exekutive erinnert eine Tafel aus dem Jahr 1948, die sich gegenwärtig in der Bundespolizeidirektion Salzburg befindet.<sup>43</sup> Warum Josef Schitter nicht zur Rechenschaft gezogen wurde, bleibt ein Rätsel.



Gedenktafel für die NS-Opfer der Salzburger Exekutive.

© Robert Obermair.

Im März 1942 trat Josef Schitter als Kooperator den Dienst in seinem Heimatort Mariapfarr (damaliger Name: Marienpichl) an. Schon kurz danach wurde der polnische Zwangsarbeiter Paweł Frączek (geboren 1897 im polnischen Krużłowa Wyzna) am 27. April 1942 verhaftet. Ihm wurde vorgeworfen, eine sexuelle Beziehung mit einer 16-jährigen Magd gehabt zu haben, er wurde am 28. August 1942 in Mariapfarr hingerichtet. Die Gestapo zwang zwei Zwangsarbeiter, die Hinrichtung durch Erhängen durchzuführen.<sup>44</sup> Kooperator Schitter kam zu spät zur Hinrichtung und beschrieb dieses grauenhafte Szenario in seinem 1975 erschienenem Buch *Heimat Mariapfarr*: „Dort [...] mußte der Freund des Verurteilten, der als Knecht beim Pfarrer angestellt war, ihm vor den Augen der zutiefst erschütterten und empörten Landsleute die Strickschlinge um den Hals und über einen kräftigen Baumast legen. Und nachdem der Verurteilte zwei aufeinandergestellte Kisten bestiegen hatte, mußte sein Kollege diese wegstoßen. Es war für die Polen ein furchtbarer Anblick, ihren Landsmann baumeln zu sehen [...] Gefreut aber haben sich, so wird berichtet, die Parteigenossen; der Ortsgruppenleiter soll gejubelt haben, daß das der schönste Tag seines Lebens gewesen sei.“<sup>45</sup> Da Schitter nicht dabei war, beruht seine Darstellung auf Hörensagen. 2023 griff das Theater Mokrit diese Geschichte in „Paweł – Protokoll eines Vergessens“ in einem bewegenden Theaterstück auf.<sup>46</sup>

Schitter meinte später in der Rückschau, dass er sich schon zum Leonhardfest 1942 den Unmut der Lungauer NSDAP-Parteileitung und der Ortsgruppenleitung zugezogen habe, als er in der St.-Leonhards-Kirche eine Festpredigt gehalten habe, bei der er seine „Meinung über die Zeitverhältnisse ziemlich offen“ gesagt habe.<sup>47</sup> Im selben Jahr geriet Schitters Mutter Rosina mit dem NS-System in Konflikt. Sie wurde denunziert, verbotenerweise ausländische Radiosender gehört zu haben,<sup>48</sup> von der Gestapo verhaftet und in Salzburg inhaftiert. In der Folge habe die Ortsgruppenleitung den Beschluss gefasst, den Suppanhof zu enteignen und zu einem Hitlerjugend-Heim umzuwidmen. Schitter intervenierte seinen eigenen Angaben zufolge daraufhin

<sup>35</sup> Hanisch/Spatzenegger 1991, 245. Siehe dazu auch DÖW, 20.863/2.

<sup>36</sup> AES, 2.17.A2.2.178.

<sup>37</sup> Eine Namensliste mit der Datierung der Schulverbote findet sich bei: Hanisch/Spatzenegger 1991, 263f.

<sup>38</sup> Stolpersteine Salzburg, online unter: [https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/zeiss\\_franz/](https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/zeiss_franz/) (abgerufen 15.5.2025).

<sup>39</sup> Hanisch/Spatzenegger 1991, 164.

<sup>40</sup> Steinwender 2003, 412.

<sup>41</sup> URL: [https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/zeiss\\_franz/](https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/zeiss_franz/) u. <https://gams.uni-graz.at/o:derla.sal24> (beide abgerufen 9.5.2025).

<sup>42</sup> Abfrage Arolsen Archives, URL: [https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-1-6-1\\_805803](https://collections.arolsen-archives.org/de/archive/1-1-6-1_805803) (abgerufen 4.2.2026).

<sup>43</sup> Obermair/Edumaier/Würflinger/Dankl, 2025, 124–127; Kerschbaumer 2005, 21.

<sup>44</sup> Vgl. Heitzmann/Pichler/Pritz 2023, 279–282.

<sup>45</sup> Schitter 1975, 370.

<sup>46</sup> URL: <https://salzburg.orf.at/stories/3219549/> (abgerufen 14.5.2025); URL: <https://www.lungaukultur.at/veranstaltungen-detail/paweł-protokolle-eines-vergessens.html> (abgerufen 15.5.2025). Vgl. zu Zwangsarbeit im Lungau: Blinzer 2026.

<sup>47</sup> Schitter 1975, 371.

<sup>48</sup> Im Volksgerichtsverfahren spricht Alois Lankmayer von einem „Bauernknecht“, der sie als „Feindfunkhörerin“ denunziert habe. Vgl. OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 226.

bei Hermann Görings Schwester Olga Rigele in Mauterndorf, die sich offenbar für die Schitters stark machte. Schitter führt die folgende Haftentlassung seiner Mutter auch auf die Fürsprache aus der Familie Göring zurück.<sup>49</sup> Ob dies tatsächlich der Fall war, lässt sich bislang quellenmäßig nicht eindeutig verifizieren. Im Volksgerichtsverfahren sollte Alois Lankmayer nach Ende der NS-Herrschaft aussagen, die Enteignung des Suppanhofes sei von der Kreisleitung betrieben worden und nicht vom Ortsgruppenleiter, dem Ortsbauernführer und ihm als Bürgermeister, wie es Schitter behauptet hatte. Auch der vormalige Ortsgruppenleiter Hermann Rainer sagte in diesem Verfahren aus, dass „in der Kreisleitung bezüglich der Enteignung des Schitter-Bauern ‚radikal‘ gesprochen wurde“, er sich aber gegen ein scharfes Vorgehen ausgesprochen habe.<sup>50</sup> Auch das ist zweifelhaft.



Rosina Schitter vor einem Radioapparat. © Privates Bilderarchiv Josef Pichler.

Am Montag, 10. Juli 1944, wurde Josef Schitter wegen „staatsfeindlicher Äußerungen“ verhaftet, nach Salzburg gebracht, dort einmal einvernommen und am Freitag, 20. Oktober 1944 in das KZ Dachau überstellt, wo er am 21. Oktober 1944 aufgenommen wurde.<sup>51</sup> Es folgten drei Wochen Quarantäne im überfüllten Zugangsblock. Alle Versu-

che, die KZ-Haft zu verhindern, waren gescheitert. Im Jahr 1947 verfasste Josef Schitter einen „Bericht über die Haft während der Nazizeit“, in dem er die Gründe für die Inhaftierung so beschrieb: „Die Verhaftung erfolgte am 10. Juli 1944 auf Grund einer ‚defätistischen Äußerung‘, da ich im Mai 1944<sup>52</sup> dem Bürgermeister meiner Heimatgemeinde Mariapfarr im Lungau, anlässlich einer maßlosen Ablieferungsvorschreibung, wohlmeinend unter 4 Augen geraten habe, er möge doch vorsichtig sein, die Zeiten könnten sich einmal ändern. Er hat es auch gut aufgenommen, später aber diese Äußerung unvorsichtigerweise nicht für sich behalten. Die Partei erfuhr schließlich davon und er mußte gegen mich Anzeige erstatten. Nachträglich stellte man es wenigstens so dar. Nebengründe waren noch ein getarnter Ministrantenausflug und eine harmlose Predigtäußerung anlässlich eines Gefallenengottesdienstes. [...] Man hatte aber offensichtlich etwas gegen mich gesucht, um damit gleichzeitig auch die als ‚schwarz‘ verschriene Familie zu treffen, da die Partei sich 2 Jahre vorher unter Vorgabe eines Radiovergehens unverrichteter Dinge wegen Mangel an Beweisen wieder hatte zurückziehen müssen, nachdem meine Mutter [Rosina Schitter] 2 Monate in Haft gewesen<sup>53</sup> und der schöne väterliche Besitz bereits zu Enteignung und für ein HJ Heim bestimmt gewesen war.“<sup>54</sup>

Über den Vorfall und den Wortwechsel zwischen Josef Schitter und dem NS-Bürgermeister Alois Lankmayer gibt es mehrere Versionen. Offenbar ging es darum, dass vom Suppanbauer Melchior Schitter, dem Vater von Josef Schitter, eines seiner drei Pferde für die Wehrmacht rekrutiert werden sollte. Derartige Pferderekrutierungen fanden im Lungau spätestens seit 1941 statt.<sup>55</sup> Ein Schreiben aus Jahr 1943 lässt vermuten, dass Josef Schitter in diesem Jahr noch eine Befreiung von der „Pferdegestellung“ erwirken konnte.<sup>56</sup> Auch 1944 forderte Josef Schitter den Bürgermeister Lankmayer auf, das angeforderte Pferd von der Liste zu nehmen. Schitter behauptete, dass der Ortsbauernführer Alois Eder damit einverstanden sei. Im Zuge des Gesprächs solle Schitter zum Bürgermeister – so eine der Versionen – gesagt haben: „[...] es dauert eh nimmer

lang, sonst kommst du dran.“<sup>57</sup> Das war mit „defätistischen Äußerung“ gemeint, denn Schitter äußerte damit, dass das Deutsche Reich keine Aussicht auf einen Sieg mehr hatte. Der Satzteil – „es dauert eh nimmer lang“ – war für die Verfolgung ausschlaggebend, nicht die daran angehängte Warnung über die Zeit nach der Niederlage – denn diese durfte nicht angedacht werden. In einem Bericht der *Salzburger Nachrichten* hieß es 1948, Bürgermeister Alois Lankmayer habe sich darüber geärgert, dass ihm der Ortsbauernführer Eder wegen der Pferderekrutierung in den Rücken gefallen sei, habe ihm von der defätistische Äußerung Schitters erzählt, die daraufhin öffentlich besprochen worden sei, weswegen es zur Anzeige kam.<sup>58</sup>



Josef Schitter mit seinen Eltern Melchior und Rosina. © Nachlass Josef Schitter, Privataarchiv Anna Maria Prodingner.

Die Erzdiözese Salzburg versuchte mit einem Brief an das Reichssicherheitshauptamt Berlin vom 21. September 1944 die „Überstellung des Kaplans Josef Schitter in ein Anhaltelager“ noch zu verhindern: „Die beanstandete Äusserung gegenüber dem Bürgermeister darf mit Rücksicht darauf, dass sich die beiden von der Volksschule aus kannten und seither in einem durchaus guten Verhältnis zueinander standen, nicht allzu schwer genommen werden.“<sup>59</sup> Was Schitter wirklich wortwörtlich in diesem einen Satz gesagt hat, lässt sich schlichtweg nicht feststellen. Kein Wunder also, dass es zu zahlreichen Versionen des Satzes kam. Im Volksgerichtsverfahren 1948 gab Schitter zu Protokoll: „Ich kann mich nicht erinnern, ob ich Lankmayr [sic] gegenüber sagte, das Blatt würde sich zu wenden beginnen,

und es könne sich für ihn später einmal unangenehm auswirken. Dem Sinne nach habe ich es jedoch gesagt.“<sup>60</sup> In einem mit 6. November 1944 datierten Brief an einen Rechtsanwalt Graf, der um Einschreiten ersucht wurde, setzte sich Rupert Schitter für seinen inzwischen im KZ Dachau internierten Bruder ein und bezog sich auf die beanstandete Wortwahl seines Bruders, die „verdreh“ worden sei. Er unterschrieb in seiner Funktion als Sanitätsunteroffizier der Deutschen Wehrmacht und verwies auf seinen fünfjährigen Dienst als Soldat<sup>61</sup> „im großen Schicksalskampf unseres Volkes“: „Wie ich aber durch eine Anfrage beim Reichssicherheits-Hauptamt in Berlin erfahren konnte (Dr. Neuhaus, bzw. Dr. Kaltenbrunner), wurde diese genannte Äusserung meines Bruders durch den Ankläger sehr entstellt und verdreht und zwar in der Form, dass mein Bruder das politisch gemeint und zum Bürgermeister Lankmayer gesagt hätte: ‚Du nimm dich in Acht, es wird bald anders werden und mit solchen Leuten, wie Du einer bist, räumen wir dann auf‘.“<sup>62</sup>



Bruder Rupert Schitter während der Rekrutenzeit und einer Schießübung. © Nachlass Josef Schitter, Privataarchiv Anna Maria Prodingner.

<sup>49</sup> Schitter 1975, 371.

<sup>50</sup> OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), Hauptverhandlung, 11.11.1948, 15.

<sup>51</sup> Siehe dazu auch Gendarmeriepostenkommando Saalfelden an die BH Zell am See, Saalfelden, 18.10.1947, SLA, OFA Josef Schitter; OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 9; Arolsen Archives, online unter: <https://collections.arolsen-archives.org/de/search/person/10746472?& Josef%20Schitter&ct=2114586&p=0> (abgerufen 5.2.2026).

<sup>52</sup> An anderer Stelle nennt Schitter den 14. Mai 1944, OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 9.

<sup>53</sup> Recherchen zur Haft von Rosina Schitter (geb. Schreilechner, \*6.4.1882) führten bislang leider zu keinem Ergebnis. So sind etwa im Salzburger Landesarchiv keine diesbezüglichen Akten aus dem Bestand des ehemaligen landesgerichtlichen Gefangenenhauses zu finden.

<sup>54</sup> Josef Schitter, Bericht über die Haft in der Nazizeit, Eugendorf 1947 (Typoskript), 1, in: AES, 2.17.A2.2.178. Ähnlich beschreibt er die Vorgänge auch im Antrag auf Ausstellung einer Amtsbescheinigung nach § 4 des OFG, Saalfelden, 25.9.1947, SLA, OFA Josef Schitter. Vgl. auch Heitzmann/Pichler/Pritz 2023, 277f. Vgl. auch Scherhanther 1994, 50.

<sup>55</sup> MAT, III/20, Akten 1941–47, Ordner 043/25.

<sup>56</sup> Wehrersatz-Inspektion Innsbruck an den Bürgermeister des Marktes Tamsweg, Innsbruck, 27.5.1943, MAT, III/20, Akten 1941–47, Ordner 043/25.

<sup>57</sup> Politischer Prozeß wegen eines Pferdes, in: Salzburger Nachrichten, 12.11.1948, 3.

<sup>58</sup> Ebd.

<sup>59</sup> Brief der Erzdiözese Salzburg an das Reichssicherheitshauptamt Berlin vom 21. September 1944, AES, 2.17.A2.2.178.

<sup>60</sup> OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), Josef Schitter in der Hauptverhandlung am 11.11.1948.

<sup>61</sup> Rupert Schitter erhielt am 11. Mai 1940 den Einberufungsbefehl in die Deutsche Wehrmacht, AES 2.17.A2.2.178, Postkarte an das Ordinariat Salzburg, 11.05.1940.

<sup>62</sup> Der Brief von Rupert Schitter ist beigelegt in OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer).

Derjenige, der seinen Bruder angezeigt hatte, war für Rupert Schitter in diesem Schreiben eindeutig Bürgermeister Alois Lankmayer. Er hält sich in diesem Brief mit Vorwürfen gegen Lankmayer und dessen Familie wegen der Feindseligkeit gegenüber der Familie Schitter nicht zurück. Dabei sei Lankmayer vor der NS-Zeit Funktionär der Vaterländischen Front, der austrofaschistischen Einheits-

partei gewesen. Erst in der NS-Zeit sei er „aus Eigennutz und Ehrgeiz Parteigenosse [...] und dann Bürgermeister von Marienpichl“ geworden.<sup>63</sup> Dass er, so Rupert Schitter, im Urlaub Eltern und Geschwister in „Leid und Kummer“ vorfand, weil der Bruder aus nichtigem Grund im Konzentrationslager sein müsse und ihm niemand helfen könne, sei für ihn als Soldaten „deprimierend und entmutigend“.<sup>64</sup>

## // In Haft und im KZ Dachau

Während seiner Haft im Salzburger Polizeigefängnis, so berichtete Schitter, ermöglichte ihm ein ihm wohlgesinnter Aufseher namens Winkler einen weiteren widerständigen Akt: Am 10. August 1944 öffnete Aufseher Winkler die Zellentüre und forderte Schitter auf, einem 24-jährigen Slowenen, der an diesem Tag wegen Fahnenflucht zum Tode verurteilt worden war, die letzte Absolution zu erteilen. Dabei war Seelsorge im Polizeigefängnis streng verboten. Noch am selben Tag wurde der Slowene am Schießplatz in Glanegg erschossen. Laut Eigendarstellung Schitters feierte er auch 40 Jahre später noch jährlich im Gedenken an diesen Tag am 10. August ein „heiliges Messopfer“.<sup>65</sup> Über seine Haft in Salzburg ist ansonsten wenig bekannt, außer dass er im Salzburger Polizeigefängnis von den beiden Salzburger Stadtpfarrern Franz Zeiß<sup>66</sup> und Josef Stöckl mit Lektüre versorgt wurde.<sup>67</sup> Er war in Zelle Nr. 13 untergebracht und beschrieb seine mehr als dreimonatige Haft wie folgt: „Es waren bittere Monate. Auf dem engen Raume von ca.] 23 m<sup>2</sup>, bei ganz unzulänglichen, ja oft unbeschreiblichen hygienischen Verhältnissen, mit ständig 30-50, ja sogar 73 Menschen, meist Ausländern und darunter viel Gesindel,<sup>68</sup> zusammengepfercht, in den heißen Sommermonaten und nachts bei streng geschlossener Verdunkelungsvorrichtung! Man hatte oft das grausam beängstigende Gefühl, ersticken zu müssen. [...] Das mir erlaubte Breviergebet, wöchentlich einmaliger Besuch meiner Angehörigen oder eines geistlichen Mitbruders und die durch Stadtpfarrer Zeiß erwirkte Leserlaubnis half über viel Niederdrückendes hinweg.“<sup>69</sup> Über seine Zeit im KZ Dachau ist mehr bekannt. Ignaz Steinwender beschreibt den ab 21. Oktober 1944 folgen-

den Aufenthalt Schitters im KZ Dachau als vergleichsweise harmlos: „Schitter hatte wohl großes Glück, daß er in Dachau in der Gärtnerei arbeiten konnte und von seinem Heimathause, von seiner geistlichen Schwester in Zams, von Nachbarn, Subregens Karl Berg und anderen viele Pakete bekam. Das ermöglichte ihm, diese Zeit gut zu überstehen und anderen Mithäftlingen zu helfen. Im April 1945 wurde Josef Schitter im Rahmen einer allgemeinen Aktion aus dem KZ Dachau entlassen.“<sup>70</sup>



Josef Schitter war in einem der drei Priesterblocks, dem Block 26, im KZ Dachau untergebracht. In der Gedenkstätte erinnern nur Grundmauern an die Dimension der Blöcke. © Albert Lichtblau.

Eine wichtige Persönlichkeit aus dem Kreis der Seelsorger Salzburgs war der in Dorfgastein geborene Andreas Rieser (1908–1966), der 1938 Pfarradministrator in Dorfgastein war. Er wird hier genannt, weil er für Josef Schitter als Stubenältester im KZ Dachau eine wichtige Rolle spielte. Schitter schrieb 1947: „Durch Riesers Vermittlung erhielt

ich ausnahmsweise eine leichte Arbeit im vielbegehrten ‚Domkapitel‘ oder ‚Tütenkleberkommando‘ bei der Getriebe- und Sägmühlmühle auf der Plantage.“<sup>71</sup> Rieser wurde in Dorfgastein eine von ihm verfasste Urkunde zum Verhängnis. Wie üblich, sollte die von ihm verfasste Urkunde bei der Kirchturmrenovierung in den Turmknauf<sup>72</sup> des Kirchenkreuzes hinterlegt werden. Der handwerklich damit beauftragte Spengler öffnete das versiegelte Dokument, in dem Rieser nicht mit Kritik am NS-Regime gespart hatte. Darin hieß es unter anderem, und das war visionär: „Die ganze Weltlage ist gespannt [...] Mann [sic] rechnet mit einem allgemeinen schrecklichen Weltkrieg, mit dem verglichen, der Weltkrieg 1914 bis 18 nur ein Kinderspiel war. Aber wir hoffen auf Gott, er ist immer noch oben. Er läßt keine Bäume in den Himmel wachsen. [...] Das ganze Gewaltregim[e] kann sich wohl nicht lange halten. [...] Preussen muss zerschlagen werden und dann kann Österr[eich] wieder aufstehen, aber nach welchen Opfern?“<sup>73</sup>



Andreas Rieser im KZ Dachau. © Maria Feitzinger.

Andreas Rieser wurde denunziert, daraufhin am 23. Juni 1938 verhaftet und am 3. August 1938 im KZ Dachau interniert. Von September 1939 bis Dezember 1940 war er im KZ Buchenwald, danach bis zur Befreiung 1945 wieder im KZ Dachau. Rieser hinterließ umfangreiche Aufzeichnungen über seinen KZ-Aufenthalt.<sup>74</sup> Am 8. Dezember 1982 lief auf ORF ein seinem Schicksal gewidmetes Fernsehspiel mit dem Titel „Der Zwiebelturm“. Im November 2013 wurde der Vorplatz der Kirche in Dorfgastein nach ihm benannt.<sup>75</sup> Andreas Rieser, der als „Engel von Dachau“ titulierte wurde, spielte für Schitter und andere internierte Priester im KZ Dachau eine wichtige unterstützende Rolle.<sup>76</sup>

Josef Schitter erhielt auch von anderer Seite Unterstützung: Sein in die Wehrmacht eingezogener Bruder Rupert<sup>77</sup> konnte Josef Schitter persönlich ein Paket mit fettreicher Nahrung in das KZ Dachau bringen.<sup>78</sup> Selbst wenn es Schitter während seiner KZ-Haft wohl nicht ganz so schlimm ging als manchen Mitgefangenen, darf diese Beobachtung keinesfalls über die menschenverachtenden Zustände, denen er dort Tag für Tag ausgesetzt war, hinwegtäuschen. In dem 1947 verfassten kurzen Bericht schrieb Schitter über das KZ Dachau: „Der Umgang mit so vielen Priestern aus aller Welt, deren große Anzahl mir zuerst ganz unglaublich erschien, hat mir inmitten des trostlosen Ausgeliefertseins an Entbehrungen, Willkür, Entrechtung und täglicher Todesgefahr doch viele wundervolle Erlebnisse vermittelt. Persönliche Mißhandlungen hatte ich nie zu erdulden gehabt. Diese kamen in der letzten Zeit nicht mehr so häufig vor, wenn man sich klug der Ordnung fügte. Aber der tägliche Anblick von soviel Not und Tod ringsum war grauenhaft. Doch steht die nähere Schilderung des Lebens im Lager den Mitbrüdern zu, die während langer Jahre dort Erschreckendes erlebt haben.“<sup>79</sup>

<sup>63</sup> Ebd.

<sup>64</sup> Ebd.

<sup>65</sup> Schitter 1989, 54.

<sup>66</sup> Vgl. Stolpersteine Salzburg, online unter: [https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/zeiss\\_franz/](https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/zeiss_franz/) (abgerufen 5.2.2026).

<sup>67</sup> Schitter 1989, 54.

<sup>68</sup> Josef Schitter drückte sich manchmal derb aus, so wie hier. Es wegzulassen, wäre eine Beschönigung, derartige Passagen zu oft wortwörtlich zu zitieren, schien aber unangebracht.

<sup>69</sup> Josef Schitter, *Bericht über die Haft während der Nazizeit*, 1947, in: AES, 2.17.A2.2.178.

<sup>70</sup> Steinwender 2003, 417.

<sup>71</sup> Josef Schitter, *Bericht über die Haft in der Nazizeit*, Eugendorf 1947 (Typoskript), 1, in: AES, 2.17.A2.2.178.

<sup>72</sup> Der Turmknauf, auch Turmkugel genannt, ist die kleine metallene Kugel an der Spitze, hier an der Spitze des Turmkreuzes.

<sup>73</sup> Andreas Rieser, *Zum Gedenken für spätere Zeiten*, Dorfgastein, 18. Juni 1938 (Abschrift), in: AES 2.17.A2.1.1227, Andreas Rieser.

<sup>74</sup> AES, Personalakt Andreas Rieser.

<sup>75</sup> Vgl. auch Zeit-Geschichte, online unter: <https://www.zeit-geschichte.com/rwp/2016/03/07/andreas-rieser-der-kaplan-vom-zwiebelturm/> (abgerufen 9.5.2025).

<sup>76</sup> Vgl. Steinwender 2000, 245–265;

<sup>77</sup> Rupert Schitter an den Salzburger Fürsterzbischof, Lessach, 3.12.1950, AES, 2.17.A3.96.

<sup>78</sup> E-Mail von Peter Schernthaner an Robert Obermair, 6.2.2025.

<sup>79</sup> Josef Schitter, *Bericht über die Haft in der Nazizeit*, Eugendorf 1947 (Typoskript), 1, AES, 2.17.A2.2.178.

Der letzte Satz hat etwas Trauriges, so als meinte Schitter, es stehe ihm im Vergleich zu den Erfahrungen der anderen nicht zu, über seine eigenen allzu viel zu schreiben. Schitter schrieb später, dass ihn kurz nach seiner Ankunft in Dachau ein „Kapo“ namens Horn vor dem lebensgefährlichen Einsatz in einem „Himmelfahrtskommando“ bewahrt habe, indem er den SS-Rapportführer Franz Böttger darauf hingewiesen habe, dass er als Geistlicher nicht in solche Kommandos eingezogen werden dürfe. Schitter dazu: „Da brüllte Böttger zu mir: ‚Vortreten!‘ [...] ‚Bist du ein Pfaff?‘ ‚Ja ich bin ein katholischer Geistlicher.‘ ‚Was hast du gepredigt?‘ ‚Von Gott.‘ ‚Hast du diesen Gott einmal gesehen?‘ – ‚Von Goethe stamm[t] das Wort: Die Natur ist der Gottheit lebendiges Kleid‘, war meine lautstarke Antwort. Sichtlich verduzt schaute der SS-Mann mich noch verächtlich an und brüllte: ‚Abtreten, Saupfaff!‘ Für mich ist das wohl die Rettung gewesen, und der Tod ist wieder einmal an mir vorübergegangen. Dank und Ehre dem Blockältesten Namens

Horn, der es auf der Blockstraße öffentlich gewagt hatte, sich zu mir als dem Geistlichen zu bekennen und mich in Schutz zu nehmen. – Christus im KZ.“<sup>80</sup>

Zu anderen körperlich anstrengenden Arbeiten wie Feld- und Grabarbeiten wurde Schitter sehr wohl herangezogen.<sup>81</sup> Er hatte im KZ Dachau die Häftlingsnummer 117.333 und war in Block 26 untergebracht, einem der drei Priesterblöcke.<sup>82</sup> Laut eigenen Angaben kam er am 10. April 1945 nach vatikanischer Intervention frei.<sup>83</sup> Dieses Entlassungsdatum bestätigt auch der offizielle Entlassungsschein, der als Grund der Entlassung eine „Verfügung des RSHA [Reichssicherheitshauptamt] Berlin“ anführt.<sup>84</sup> Das war Rettung in letzter Minute, denn ab 26. April begann die Räumung des Lagers, tausende Inhaftierte mussten es auf Evakuierungsmärschen verlassen. Angesichts der vielen dabei ums Leben gekommenen werden diese Märsche auch „Todesmärsche“ genannt. Das KZ Dachau wurde am 29. April 1945 von amerikanischen Truppen befreit.

## // Volksgerichtsverfahren gegen den Bürgermeister Alois Lankmayer

Wie ging es im Lungau nach der Befreiung weiter? Wie viele andere führende Funktionäre der NS-Zeit wurde der NS-Bürgermeister Alois Lankmayer bereits 1945 inhaftiert und vom 23. August 1945 bis 2. Jänner 1946 im Lager Glasenbach an der Salzburger Alpenstraße interniert.<sup>85</sup> Er wurde nochmals vom 2. bis 6. Mai 1946 und vom 18. September bis 4. November 1946 in Untersuchungshaft genommen und verhört. Offensichtlich beschwerte sich die Ehegattin Lankmayers wegen der erneuten Verhaftung 1946 und des kommenden Volksgerichtsverfahrens bei der Erzdiözese über Kooperator Schitter, den sie hinter der belastenden Anzeige gegen ihren Mann vermutete. Der Salzburger Weihbischof antwortete ihr am 22. Oktober 1946: „Wie ich im letzten Briefe bereits angedeutet, bin ich Ihren Klagen gegen H. Kooperator Schitter nachgegangen und habe sehr genauen Bericht erhalten. Ich glaube, Frau Lankmayer hatten wirklich keinen Grund gehabt, sich über Herrn Schitter zu beklagen, sondern allen Grund, ihm zu danken, dass er so verzeihend und versöhnlich in echt christlicher

Nächstenliebe sich gegen Ihren Mann verhalten hat. Herr Schitter hat keine Anzeige gegen Ihren Mann erstattet, er konnte aber Anzeige von anderer Seite nicht verhindern.“<sup>86</sup>



Grabstein von Alois Lankmayer, unmittelbar beim Eingang zur Wallfahrtsbasilika Mariapfarr. © Albert Lichtblau.

Das Urteil wurde am 25. November 1948 in der Hauptverhandlung des Strafverfahrens gegen Alois Lankmayer vom Landesgericht Linz, Volksgerichtssenat Salzburg ausgesprochen. Er wurde wegen § 7 des Kriegsverbrechergesetzes zu fünfzehn Monaten Kerkerstrafe und zum Kostenersatz für das Strafverfahren verurteilt.<sup>87</sup> Der § 7 des Kriegsverbrechergesetzes bezog sich auf den Tatbestand der Denunziation. Im Kriegsverbrechergesetz hieß es dazu: „Wer zur Zeit der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Ausnutzung der durch sie geschaffenen Lage zur Unterstützung dieser Gewaltherrschaft oder aus sonstigen verwerflichen Beweggründen andere Personen durch Denunziation bewusst geschädigt hat, wird wegen Verbrechens mit Kerker von 1 bis 5 Jahren bestraft.“<sup>88</sup>

Das Strafausmaß konnte sich in schweren Fällen bis zu zehn Jahren Kerker erstrecken. Das mögliche Strafausmaß wurde also im Fall Lankmayer nicht ausgeschöpft. Die Haft im Lager Glasenbach wurde einberechnet, d. h. er musste keine erneute Kerkerhaft antreten. Der Schuldspruch wurde so begründet: „Alois Lankmayer ist schuldig, er habe in Mariapfarr im Mai 1944, somit zur Zeit der ns. Gewaltherrschaft in Ausnutzung der durch sie geschaffenen Lage, zur Unterstützung dieser Gewaltherrschaft und aus persönlicher Abneigung, sohin aus einem verwerflichen Beweggrund den Josef Schitter durch Denunziation bewusst geschädigt.“<sup>89</sup> Im Verfahren ging es vor allem darum herauszufinden, wer die Anzeige gegen Schitter 1944 erstattet hatte. In einem Zeitungsartikel über den Prozess 1948 hieß es dazu über die ehemaligen „Nazigrößen als Zeugen“: „Einer schiebt es auf den anderen.“<sup>90</sup> Lankmayer beharrte darauf, dass die Anzeige gegen Schitter nicht von ihm gekommen sei, sondern dass sich der Dialog, der Schitter ins KZ brachte, im Ort und der Umgebung ohne sein Zutun verbreitet hätte. Er gab vor allem dem ehemaligen Ortsbauernführer Alois Eder dafür die Schuld, dass die inkriminierte Aussage Schitters Ortsbekannt wurde. Das Volksgericht widersprach dieser Behauptung im Urteil. Lankmayer behauptete weiter, dass er zum Landrat Rudolf Simel [in einigen Akten auch: Simmel] nach Tamsweg vorgeladen wurde, der ihm vorgeworfen habe, dass er keine Anzeige gegen Schitter erstattet habe.

Dabei sei ein Protokoll mit Lankmayer angefertigt und nach Salzburg geschickt worden. Da dieses Protokoll für das Verfahren des Volksgerichtes nicht mehr vorlag, wogen die Aussagen der Zeuginnen und Zeugen umso mehr.<sup>91</sup> Ein Zeuge, Josef Zens, der sich als Angehöriger der Wehrmacht 1944 auf Betreiben von Schitters Schwester Christine für ihren Bruder Josef bei der Gestapo einsetzen sollte, behauptete im Verfahren, er habe damals im Büro der Gestapo in Salzburg vorgesprochen und dabei die Anzeige mit der Unterschrift Lankmayers gesehen.<sup>92</sup> Der ehemalige Gestapobeamte Martin Weissenbacher, der Josef Schitter einvernommen hatte, wurde ebenfalls als Zeuge im Volksgerichtsverfahren vorgeladen. Wer die Anzeige erstattet habe, daran konnte er sich nicht erinnern.<sup>93</sup> Schitter beschrieb, dass er den Akt mit der Unterschrift Alois Lankmayers beim Gestapo-Verhör auf dem Tisch liegen sah. Er konnte aber nicht erkennen, ob es sich um das in Tamsweg angefertigte Protokoll oder eine von Lankmayer erstattete Anzeige („Eingabe“) gegen seine Person handelte. Aber er war sich dessen ganz sicher, dass sich die Vorwürfe beim Gestapo-Verhör auf Lankmayer bezogen: „Ich kann mich nicht irren. [Der vernehmenden Gestapo-Beamte] Weissenbacher sagte ausdrücklich, wie der Bürgermeister berichtet.“<sup>94</sup>

Viele Zeugen, vor allem aus dem Milieu ehemaliger Mitglieder der NSDAP, sollten hingegen die Unschuld Lankmayers bestätigen. Doch letztendlich glaubte das Volksgericht Lankmayer und den von ihm eingebrachten Zeugen nicht, weswegen es zur Verurteilung kam. Darin hieß es, Lankmayer habe die Anzeige beim Landrat in Tamsweg erstattet, was die Verhaftung Schitters und Einlieferung in das KZ Dachau zur Folge hatte. Der Eingabe, dass das Urteil beim Obersten Gerichtshof überprüft werden sollte, wurde nicht stattgegeben, somit wurde das Urteil rechtskräftig. Interventionen des Bürgermeisters von Mariapfarr und der ÖVP, ein Gnadengesuch bei Bundespräsident Karl Renner blieben 1949 allesamt folgenlos. 1955 beantragte Lankmayer eine Amnestie, denn er sei nunmehr der einzige „Belastete“ in Mariapfarr und die Rechtsfolgen würden ihn besonders schwer treffen, da er für Frau und fünf Kinder zu sorgen habe und als Belasteter unter Verwaltung stehe.<sup>95</sup>

<sup>80</sup> Schitter 1989, 54f.

<sup>81</sup> Gesundheitsamt der BH Hallein an den Bezirkshauptmann Hallein, Hallein, 25.9.1961, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>82</sup> Schriftliche Auskunft der KZ-Cedenkstätte Dachau vom 25.6.2025.

<sup>83</sup> Antrag auf Ausstellung einer Amtsbescheinigung nach § 4 des OFG, Saalfelden, 25.9.1947, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>84</sup> Kommandantur KZ Dachau, Entlassungsschein, Dachau, 10.4.1945, SLA, OFA Josef Schitter. Siehe dazu auch Arolsen Archives online unter: <https://collections.arolsen-archives.org/de/document/10746472> (abgerufen 22.1.2026).

<sup>85</sup> Vgl. Dohle/Eigelsberger 2009.

<sup>86</sup> Brief des Salzburger Weihbischof an Frau Lankmayer in Mariapfarr vom 22. Oktober 1946, AES, 2.17.A2.2.178. Mit „anderer Seite“ war der Zeuge Josef Zens gemeint, der mehrfach im Verfahren zu Ungunsten von Alois Lankmayer aussagte.

<sup>87</sup> OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 207f.

<sup>88</sup> URL: <https://nachkriegsjustiz.at/service/gesetze/kvgr1.php#kv7> (abgerufen 2.3.2026).

<sup>89</sup> OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 207.

<sup>90</sup> Wer war der Denunziant?, in: Salzburger Tagblatt, 12.11.1948, 5.

<sup>91</sup> Dr. Simmel wurde am 17. Juli 1947 im Internierungslager Wolfsberg einvernommen und gab an, sich damals geigert zu haben, dass er als Landrat mit so einer Vernehmung beauftragt wurde. Er stellte in Abrede, dass Lankmayer dabei eine Anzeige erstattet habe, vgl. OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 135f.

<sup>92</sup> OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 11.

<sup>93</sup> OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 199–201.

<sup>94</sup> OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 202.

<sup>95</sup> OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 261.

## // Leben in der Zweiten Republik

Die KZ-Erfahrung hinterließ bei Josef Schitter physische und psychische Spuren wie bei vielen anderen. Seine Nichte Anna Prodingler erinnert sich daran, dass Josef Schitter erzählte, er sei mit schwarzen Haaren in das KZ gekommen und mit weißen Haaren entlassen worden.<sup>96</sup> Endlich wieder in Freiheit fühlte sich Schitter nicht unbedingt willkommen und schon gar nicht verstanden. Wie andere wurde er als Sonderling hingestellt – Lankmayer nannte ihn in einer Eingabe im Volksgerichtsverfahren einen „weltfremden Kleriker“.<sup>97</sup> Die Rückkehr aus dem KZ war für viele Geistliche ernüchternd, hier ein Beispiel des oberösterreichischen Zisterzienserpaters Konrad Just, der nach sieben Jahren im KZ nach Österreich zurückkam: „Schon in Salzburg waren wir 5 österreichische Geistliche über den Empfang und die Behandlung tief betrübt. [...] Wir verlangten keinen Triumph oder sonst dergleichen. Aber nicht einmal die Aufmerksamkeit, die man Bettlern schuldig ist aus christlicher Nächstenliebe, fanden wir mancherorts. [...] Es war eine bittere Enttäuschung für uns. Man hat nicht den Eindruck, dass man die volle Gefahr des Hitlerismus erkannt hat.“<sup>98</sup> In Schitters Darstellung habe Pfarrer Georg Oberkofler den mit ihm in der NS-Zeit gemeinsam in Mariapfarr wirkenden Josef Schitter „Martyrer der eigenen Dummheit“ genannt.<sup>99</sup> Das saß! Diese Abstempelung als „Opfer der eigenen Dummheit“ verfolgte Josef Schitter ein Leben lang.<sup>100</sup> Der streithafte Schitter hielt sich ebenfalls nicht zurück und stellte später Pfarrer Oberkofler als Profiteur des NS-Regimes hin. Dabei war Pfarrer Oberkofler vor dem „Anschluss“ ein exponierter Gegner des Nationalsozialismus. Ignaz Steinwender schrieb über ihn: „Oberkofler war zwar ein Gegner der Nationalsozialisten, verstand es aber offensichtlich, sich jeglicher Konfrontation zu enthalten. Er war einer der wenigen Geistlichen im Lungau, die von den Nationalsozialisten nicht gemaßregelt wurden.“<sup>101</sup> Im Volksgerichtsverfahren gegen Alois Lankmayer wollte dieser Georg Oberkofler als Zeugen zu seinen Gunsten vorladen lassen, was vom Gericht als unerheblich abgelehnt wurde. Lankmayer bezog sich danach dennoch in einer

Eingabe auf Pfarrer Oberkofler, da dieser nachweisen hätte sollen, dass er, Lankmayer, nicht kirchenfeindlich eingestellt war: „Insbesondere durch Vernehmung Dris. [sic] Oberkofler wäre klargestellt worden, dass Kooperator Josef Schitter in übereifriger Form gegen den Nationalsozialismus in Predigten und Nachmittagsandachten Stellung genommen hat. [...] Er hat Kooperator Schitter wiederholt dringend abgemahnt, erhielt aber die Antwort: ‚Ich werde mich schon herausreden.‘ [...] Es wäre sohin durch diese Aussagen erwiesen worden, dass die Familie Schitter die Verfolgungen, denen sie ausgesetzt war, durch unkluges Verhalten selbst verursachte.“<sup>102</sup> Ob Oberkofler sich so ausgedrückt hätte, wie es Lankmayer beschrieb, sei dahingestellt. Es handelte sich dabei um keine singuläre Erfahrung, die Schitter diesbezüglich machen musste. Auch anderen Geistlichen, die eine KZ-Haft erdulden hatten müssen, wurde von Glaubensbrüdern „Leichtsinn“ vorgeworfen.<sup>103</sup> Dies sind klassische Narrative der Schuldabwehr, sie könnten auch Schuldverdrehung oder Schuldumkehr im Sinne von „selber schuld“ genannt werden. Die Schuld wurde in den Erzählungen nicht dort verortet, von wo sie ausging, nämlich dem auf Gewalt basierenden NS-System. Die Schuld wurde vielmehr den Opfern zugeschrieben. Für die Opfer war das mehr als bitter, da der Sinn ihres Leidens zunichte gemacht wurde. Schitter konnte nach der Befreiung 1945 keine große Karriere im Hierarchiegefüge der römisch-katholischen Kirche machen. Nach der Haftentlassung war er auf Grund einer Herzschwäche und Neurasthenie (Burnout) ein halbes Jahr lang arbeitsunfähig.<sup>104</sup> Im September 1947 stellte Schitter einen Antrag auf Anerkennung als NS-Opfer im Sinne des Opfer-Fürsorgegesetzes.<sup>105</sup> Im Zuge dieses Antrages legte Schitter auch ein ärztliches Attest vor, das folgendes festhielt: „H[err] Koop[erator] Schitter Josef, Saalfelden, steht wegen einer chron[ischen] Nervenentzündung und [unleserlich] Herzleiden in ärztl[icher] Behandlung. Diese beiden Leiden treten nach einem neunmonatigem [eigentlich knapp sechsmonatigen – AL/RO] Aufenthalt im KZ Dachau

auf. Vor der Haft im KZ Dachau im Jahre 1944–1945 war H[err] Schitter vollkommen gesund und es ist anzunehmen, dass diese nun dauernde Schädigung auf die Haft in Dachau zurückzuführen ist.“<sup>106</sup> Schitter wurde in der Folge amtsärztlich untersucht und auch hier wurden im Frühling 1948 gesundheitliche Folgeschäden seiner KZ-Haft bestätigt.<sup>107</sup> Kurz darauf wurde Schitter als Opfer im Sinne des Opfer-Fürsorgegesetzes anerkannt<sup>108</sup> und finanziell für seine erlittene Haft entschädigt.<sup>109</sup> Die gesundheitlichen Schäden verfolgten ihn noch viele Jahre später, wie entsprechende ärztliche Dokumente etwa aus den 1960er Jahren belegen.<sup>110</sup> Diese dürften derart gravierend gewesen sein, dass er seine Tätigkeit als Religionslehrer einschränken musste.<sup>111</sup> Josef Schitter bezog sich in späteren Jahren manchmal auf seine KZ-Erfahrung und schrieb etwa im Rahmen der Neuerscheinung der Erinnerungen von Leonhard Steinwender 1985 einen erweiterten Bericht. Die darin beschriebenen Szenen sind weitaus drastischer als in seinem Bericht aus dem Jahr 1947. Er schrieb etwa über die nackten Leichen, die jeden Tag aus der Typhusbaracke herausgeholt worden waren, „wie Holzscheiter aufeinander geworfen“ und dann von Häftlingen zum Krematorium gebracht wurden. „Dieses Bild der Leichenwegführung wiederholte sich fast täglich auf dem Appellplatz vor unseren Augen und oft dachte ich mir: Morgen liege ich vielleicht auch schon da droben auf dem Schinderkarren. Und der Krematoriumsrauch, den

der Westwind immer wieder über unsere Baracke hereintrieb, war ein ständiges sehr ernstes Memento mori!“<sup>112</sup> In diesem Text meinte Schitter, dass er die KZ-Erlebnisse einigermaßen bewältigen konnte, indem er darüber schwieg<sup>113</sup>: „Nur ungenügend weckt man die Schatten dieser Vergangenheit wieder auf. Es war mir gelungen, die häßlichen KZ-Erlebnisse einigermaßen zu bewältigen, indem ich einfach darüber schwieg, zumal mir auch durch eine vernünftige Lebensweise eine dauernde gesundheitliche Schädigung erspart blieb. Ich versuchte zu vergessen und das hat sich auf Körper und Geist vorteilhaft ausgewirkt, so daß ich heute als einziger überlebender KZ-Insasse im Diözesanklerus von Salzburg nach unbeschreiblich bitterer Unfreiheit mich bei relativ gutem körperlichen Wohlbefinden noch des Lebens und der Freiheit erfreuen darf.“<sup>114</sup> Schitters Erfahrung im KZ hatte ihn nachhaltig in seiner Gegnerschaft zum Nationalsozialismus bestärkt. Dementsprechend schwieg er doch nicht immer zu seiner Vergangenheit, besonders als er Gefahr in Verzug durch das Aufkommen von Rechtsradikalismus sah. So schrieb er etwa im März 1985 im Salzburger *Rupertusblatt*: „Nun hat aber in den letzten Wochen die Hydra des totgeglaubten Nazismus derart unverschämt wieder ihr Haupt erhoben, daß man sich beinahe verpflichtet fühlt, auch seinen kleinen Anteil beizutragen, die Grausamkeit dieses Untieres an den eigenen persönlichen Erlebnissen darzulegen.“<sup>115</sup>

## // Keine Karriere in der Kirchenhierarchie

Zunächst war Josef Schitter Kooperator der Pfarre Eugendorf, danach zwischen 1946 und 1955 in dieser Funktion in Saalfelden.<sup>116</sup> Bis 1975 war er als Seelsorger in Rehhof (Hallein) tätig. Nach seinem Rückzug aus dem aktiven Dienst übersiedelte Schitter nach Mariapfarr. Schitter dazu:

„Wie durch ein Wunder vor der Vernichtung gerettet und in die schöne Lungauer Heimat zurückgekehrt, erachtete ich es als heilige Pflicht, das neugewonnene Leben als Gottesgeschenk zu schätzen und durch vernünftige Lebensweise die Gesundheit zu fördern.“<sup>117</sup>

<sup>96</sup> Interview mit Anna Maria Prodingler, geführt von Albert Lichtblau am 26.8.2025, Aufnahme bei Albert Lichtblau.

<sup>97</sup> OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 155.

<sup>98</sup> Liebmann 2007, 50.

<sup>99</sup> Brief von Josef Schitter an Erzbischof Dr. Karl Berg vom 9.2.1975, 1, AES, 2.17.A2.2.178; Steinwender 2003, 417f.

<sup>100</sup> Vgl. dazu auch Interview mit Peter Scherthauer, geführt von Albert Lichtblau und Robert Obermair am 4.3.2025, Aufnahme bei Robert Obermair.

<sup>101</sup> Steinwender 2003, 408.

<sup>102</sup> OÖLA, Vg 2922/46 (Alois Lankmayer), 226f.

<sup>103</sup> Kuber 2025, 268.

<sup>104</sup> Staatliches Gesundheitsamt Zell am See an die BH Zell am See, Zell am See, 27.4.1948, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>105</sup> Antrag auf Ausstellung einer Amtsbescheinigung nach § 4 des OFG, Saalfelden, 25.9.1947, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>106</sup> Ärztliches Zeugnis von Ernst Wurzer, Saalfelden, 19.9.1947, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>107</sup> Staatliches Gesundheitsamt Zell am See an die BH Zell am See, Zell am See, 27.4.1948, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>108</sup> Bescheid des Amtes der Salzburger Landesregierung, Salzburg, 7.6.1948, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>109</sup> SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>110</sup> Siehe etwa Niederschrift des Amtes der Salzburger Landesregierung, Salzburg, 10.5.1961, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>111</sup> Landessanitätsdirektor an die Abteilung VIII Land Salzburg, Salzburg, 27.11.1961, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>112</sup> Einige Erinnerungen des ehemaligen KZ Insassen Prof. Josef Schitter aus Anlaß der Neuauflage von Steinwenders Buch „Christus im KZ“, AES, 2.17.A2.2.178.

<sup>113</sup> In einem Schreiben vom 27. Dezember 1970 an das Ordinariat schrieb er, den „Dachau-Komplex“ überwunden zu haben. Vielmehr sei er vom Umgang mit anderen Geistlichen enttäuscht, weswegen er ihnen aus dem Weg gehe, er sei ein Menschenverächter geworden. Das Schreiben trieft nur so von Frustration, vgl. AES, 2.17.A2.2.178.

<sup>114</sup> Einige Erinnerungen des ehemaligen KZ Insassen Prof. Josef Schitter aus Anlaß der Neuauflage von Steinwenders Buch „Christus im KZ“, AES, 2.17.A2.2.178. Gleichlautend auch in Schitter 1989, 53.

<sup>115</sup> Schitter 1989, 53.

<sup>116</sup> Landessanitätsdirektor an die Abteilung VIII Land Salzburg, Salzburg, 27.11.1961, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>117</sup> Schitter 1989, 56.

Er widmete sich, abseits von seelsorglichen Aushilfen, voll und ganz der Heimatgeschichte seiner Herkunftsregion. Während ihm eine Karriere im System der Amtskirche verwehrt blieb, fand er mit seinen lokalgeschichtlichen Forschungen Genuß. Er publizierte im Eigenverlag mehrere umfangreiche lokalhistorische Werke über Mariapfarr und Umgebung.<sup>118</sup> Was an diesen Büchern bemerkenswert ist, dass Schitter die Geschichte des Nationalsozialismus, wenn auch eher autobiographisch, vergleichsweise früh mit einbezog. Spät aber doch fand er damit Anerkennung, denn Bundespräsident Rudolf Kirchschläger verlieh ihm mit Ent-



Urkunde zur Verleihung des Berufstitel „Professor“, Suppanhof.  
© Privates Fotoarchiv der Familie Prodingner am Suppanhof.

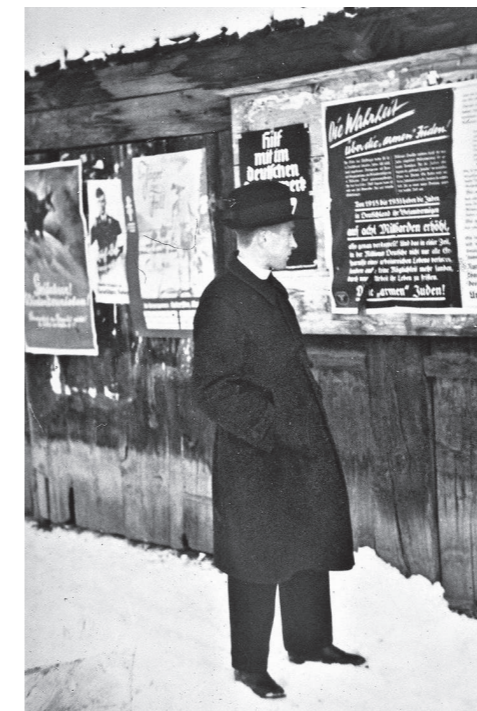
schließung vom 16. September 1982 den Berufstitel Professor,<sup>119</sup> ein Titel auf den Schitter großen Wert legte. Seine letzten Jahre verbrachte Schitter ab 1989 im Herz-Jesu-Asyl in der Salzburger Hübnergasse.<sup>120</sup> Dort verstarb er am 10. Juli 1991, er wurde in der Priestergruft am Salzburger Kommunalfriedhof beerdigt.<sup>121</sup> Josef Schitter wurde immerhin knapp 80 Jahre alt. Es wirkt bestürzend, wie sich das Schweigen über die KZ-Erfahrung selbst am Partezettel abbildete – die Inhaftierung und die Internierung im KZ werden mit keinem Wort erwähnt.<sup>122</sup>



Josef Schitter bei der Buchpräsentation von „Heimat Mariapfarr“.  
© Nachlass Josef Schitter, Privatarchiv Anna Maria Prodingner.

und Rohracher meinte noch 1942 feststellen zu müssen, dass das Judentum „Todfeind“ des Christentums sei.<sup>126</sup> Ein Beispiel für den Antisemitismus aus dem Lungau ist eine von Prälat Alois Wimmer einen Monat vor dem „Anschluss“ gehaltene Predigt in Tamsweg: „Ganz andere Feinde, sind an ihre Stelle [der Türken] getreten, neue Feinde, die aber an teuflischen Hass gegen Gott und Grausamkeit und wahnsinniger Zerstörungswut den Türken von ehemals nicht nachstehen, sondern sie vielleicht noch übertreffen. Ein solcher Feind des Christentums ist zunächst der jüdisch russische Weltbolschewismus.“<sup>127</sup>

Von Josef Schitter gibt es eine Aufnahme, die ihn vor einem antisemitischen Plakat in der NS-Zeit zeigt.<sup>128</sup> Antisemitische Äußerungen von ihm sind vorerst nicht bekannt, allerdings die Verachtung von Romn\*ja, die in der NS-Zeit massiv verfolgt und ermordet wurden. So verwendete er nach



Kooperator Josef Schitter betrachtet Anfang der 1940er Jahre ein antisemitisches Plakat „Die Wahrheit über die ‚armen‘ Juden!“ Das Foto stammt vom ehemaligen Friseurmeister Ernst Jöchel, der höchstwahrscheinlich auch die Aufnahme gemacht hat.  
© Privates Bilderarchiv Josef Pichler.



Die „Plakatwand“, an dem das antisemitische Plakat angebracht war, ist der einstige Holzverschlag eines Schuppens rechts vom Wohnhaus der Familie Hermann Rainer, vulgo Gottlieb, Landwirt und Kaufmann in Mariapfarr.  
© Privates Bilderarchiv Josef Pichler.

## // Thematische Herausforderungen: Kollaboration, Maßregelungen, Bedrohung, Denunziation und Konfrontation

Die Rolle der römisch-katholischen Kirche war im Kontext der NS-Geschichte durchaus problematisch.<sup>123</sup> Eine Bürde bleibt der katholische Antisemitismus und in Österreich die Nähe zur Christlichsozialen Partei bzw. den staatstragenden Organisationen im Austrofaschismus. Die römisch-katholische Kirche half in der Einübung der Ablehnung jüdischer Menschen und der Nationalsozialismus

konnte mit dieser Distanz-Vorgabe das tun, was nach wie vor erschreckend ist: Menschen auf Grund ihrer Herkunft ausgrenzen, marginalisieren, berauben, vertreiben und schlussendlich ermorden. Auch die Fürsterzbischöfe Waitz und Rohracher waren antijüdisch gesinnt und hielten damit nicht zurück.<sup>124</sup> So dozierte Waitz etwa 1925 vor der angeblichen „Weltgefahr“ der „Herrschaft des Judentums“<sup>125</sup>

<sup>118</sup> Schitter 1975; Schitter 1989; Schitter 1987.

<sup>119</sup> AES, 2.17.A2.2.178.

<sup>120</sup> Interview mit Peter Scherthaner, geführt von Albert Lichtblau und Robert Obermair am 4.3.2025, Aufnahme bei Robert Obermair. Vgl. auch Amt der Salzburger Landesregierung an das Bundesministerium für Arbeit und Soziales, Salzburg, 6.12.1989, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>121</sup> Sterbeurkunde, SLA, OFA Josef Schitter.

<sup>122</sup> AES, 2.17.A2.2.178.

<sup>123</sup> Die Öffnung des Vatikanischen Päpstlichen Archivs in Rom bestätigt dies. Vgl. z. B.: Kertzer 2022.

<sup>124</sup> Repschinski 2010, 283–285; Tropper 2010.

<sup>125</sup> Reichspost, 20.8.1925, 6.

<sup>126</sup> Zitiert nach Tropper 2010, 55.

<sup>127</sup> DÖW, 20837.

<sup>128</sup> Dieses Bild wurde immer wieder veröffentlicht, z. B.: Heitzmann/Pichler/Pritz 2023, 267.

<sup>129</sup> Schreiben vom 28. Juni 1955 an das Ordinariat u. Schreiben vom 27. Dezember 1970 an das Ordinariat, AES, 2.17.A2.2.178.

sich in Konfrontation mit einer jahrhundertlang etablierten Institution des Glaubens, die sie aushebeln wollten, was trotz aller Drangsalierungen nicht gelang: Der 1939 eingeführte Kirchenbeitrag sollte zu Kirchaustritten motivieren. Diese stiegen kurzfristig 1938 und nach dem Kriegsausbruch 1939 sprunghaft an. Von den 755 Personen, die im Dekanat Tamsweg bis 1945 aus der römisch-katholischen Kirche austraten, taten dies nahezu 80 Prozent in den Jahren 1938 bis 1940. Übrigens traten 48 Personen in den Jahren 1938 bis 1945 ein, hier allerdings zeitlich umgedreht, vor allem ab 1942.<sup>130</sup> Das nationalsozialistische Kalkül ging also nicht auf, schon gar nicht in den Landgemeinden, denn die überwiegende Mehrheit blieb der Kirche und damit auch deren Autorität verbunden. In den Berichten des Landrates wird immer wieder über den „guten“ Kirchenbesuch berichtet, etwa: „Es kann beobachtet werden, daß die Kirchenbesuche insbesondere in den kleineren Gemeinden noch immer sehr gut sind.“<sup>131</sup> Eine der nationalsozialistischen Strategien war die Gängelung und Verfolgung von Priestern, um so den religiösen Einfluss in den Gemeinden zu behindern. Dies zielte insbesondere darauf ab, Schulkinder von der Teilnahme am Konfessionsunterricht abzuhalten. Das Schulverbot für viele Priester war eine der Strategien des NS-Regimes, den Konfessionsunterricht zu unterbinden. Andere waren, abgesehen von der Abschaffung des Schulgebets und dem Abnehmen der Kruzifixe, dass Eltern gezwungen wurden, ihre Kinder zum Konfessionsunterricht anzumelden und sich damit zur Kirche bekennen zu müssen. Immer wieder waren die betroffenen Eltern nicht mit den drangsalierenden Maßnahmen einverstanden und erhoben dagegen Einspruch.<sup>132</sup> Die Schulchronik von St. Andrä berichtete von „Haßausbrüchen“ der Eltern gegen die Anmeldepflicht, die Behörden und die NSDAP. Der Schulleiter von St. Andrä lehnte die Anmeldungen der Lintschinger Schulkinder zum Konfessionsunterricht ab. Daraufhin wurden die Kinder in Mariapfarr eingeschult.<sup>133</sup> In einigen Lungauer Gemeinden „blieb eine Anzahl Kinder der Schule fern, weil man die Kruzifixe entfernt hatte und das Schulgebet verbot.“<sup>134</sup>

Das wurde z. B. von Lessach berichtet. Bei einer NSDAP-Versammlung am 26. November 1939 in Kendlbruck (Rammingstein) traten Frauen auf, die nicht einsehen wollten, dass Kruzifixe entfernt worden waren und das Schulgebet nicht mehr gebetet werden durfte. Drei Bäuerinnen sprachen deswegen beim Landrat vor. Sie verwiesen darauf, dass diese Verbote in anderen Reichsgauen wie in der benachbarten Steiermark nicht der Fall seien.<sup>135</sup> Da der Konfessionsunterricht zunehmend ausfiel, forderte Fürsterzbischof Waitz in einem Hirtenbrief am 8. September 1940 die Salzburger Eltern auf, ihre Kinder zum Konfessionsunterricht anzumelden und dort, wo keiner mehr stattfand, die wöchentliche Kinderseelsorge bzw. dort, wo es selbst diese nicht gab, die Christenlehren zu nutzen. Im Herbst 1941 kam es zum „Showdown“. Mit einem Erlass vom 10. November 1941 ließ Gauleiter Rainer den Konfessionsunterricht einstellen, das kam dem Ende des katholisch geprägten Konfessionsunterricht gleich.<sup>136</sup> Es sollten von nun an staatliche Lehrkräfte den Konfessionsunterricht erteilen, die Kirche unter Fürsterzbischof Waitz hielt dagegen und stellte fest, dass kirchlicherseits nur katholische Geistliche dafür anerkannt wären. Als Ersatz für die Verunmöglichung fanden in Kirchenräumen Kinderkonfessionsstunden ergänzend zum schulischen (staatlich kontrollierten) Unterricht statt.<sup>137</sup> Der von Geistlichen weiterhin abgehaltene religiöse Unterricht fand oft in Pfarrhöfen, Sakristeien oder Bauernhäusern statt.<sup>138</sup> Eine Herausforderung für den totalen NS-Machtanspruch, auch den im öffentlichen Raum, waren die katholischen Prozessionen, vor allem die Fronleichnamprozessionen und jene zum Erntedank. Das NS-Regime mobilisierte Menschenmassen für Kundgebungen im öffentlichen Raum. Die mit Machtanspruch verbundene Präsenz auf den Straßen gehörte – abgesehen von parteipolitischen Aktivitäten – traditionell der Kirche im Rahmen von Prozessionen, Wallfahrten, Beerdigungen etc. Dass an katholischen Prozessionen oft mehr Menschen teilnahmen als bei den inszenierten nationalsozialistischen Aufmärschen und Kundgebungen, wollte das auf Alleinherrschaft abzielende

NS-Regime nicht hinnehmen. Die Maßregelungen waren vielfältig, begannen mit der Abschaffung von Feiertagen oder der Verlegung – wie etwa Fronleichnam – auf Sonntage, der Auflage von Bewilligungen oder das verkehrstechnisch vordergründige Verbot von Prozessionen auf Reichsstraßen und verkehrswichtigen Landstraßen, aber auch, dass Schulklassen, Vereine oder die Feuerwehr nicht geschlossen oder in Uniform an Prozessionen teilnehmen durften, ein Orts-Musik-Verbot usw. Dass Gläubige besonders in den Landgemeinden mit Unmut und Unzufriedenheit auf diese zunehmend einschränkenden Verordnungen reagierten und sich die Teilnahme an den Prozessionen selbst durch Einschüchterungsversuche nicht verbieten ließ, ist ein Beispiel dafür, dass die nationalsozialistische Allmachtsfantasie an Grenzen stieß.<sup>139</sup>



Die NSDAP imitierte die katholische Prozession zum Erntedankfest. Ansprache von Kreisleiter Otto Menz am „Adolf-Hitler-Platz“ (Marktplatz) in Tamsweg 1943 © AdLHT (5.1.1.6.).

Für die Geistlichen waren Prozessionen ein Grund zur Besorgnis, da sie nicht unabsichtlich in Schwierigkeiten geraten wollten. Eines der Verbote betraf die Mitnahme von Vereins- oder Schulfahnen bzw. von Fahnen aufgelöster Vereine.<sup>140</sup> Josef Schitter war mit einer übereifrigen Katholikin befasst, die er als Vorsichtsmaßnahme in der Sakristei

einsperrte. Er schrieb am 27. Juni 1943 an den Erzbischof: „Unsere berühmte Prophetissa Walburga Klaus erschien heute in blendend weißem Spitzenkleid und in Sch[li]eier eingehüllt und wollte so an der Prozession teilnehmen. Gestützt auf die Erfahrungen vom Vorjahre, wo dieser eigenartige Aufzug zu Lächerlichkeiten und Spott Anlaß gab und auch die Mädchen, die in der schönen Heimattracht gehen sich abgestoßen fühlen und es außerdem noch Komplikationen mit der Gendarmerie gab wegen des Kongregationsabzeichens, so verbot ich ihr diesmal ganz strikte die Teilnahme an der Prozession und verwies sie für diese Stunden in den Unterrichtsraum, wo sie auch gehorsamst verblieb.“<sup>141</sup> Mit „Kongregationsabzeichen“ war vermutlich jenes der im Dezember 1940 aufgelösten „Jungfrauenkongregation Mariapfarr“ gemeint.<sup>142</sup> Beim Kampf um die Straße waren die von NS-Organisationen wie der HJ organisierten Aufmärsche und Veranstaltungen oft parallel zu den Messfeiern anberaumt. Diejenigen, die zur Kirche gingen, waren einem Spalier von NS-Begeisterten ausgesetzt. Momente wie diese waren wie eine Einübung in Denunziation und diese war für Priester besonders gefährlich. Priester waren auch gefährdet, da sie wegen angeblicher Aussagen denunziert werden konnten und dafür reichten Beschuldigungen von Kindern. Ein Beispiel sind die Anschuldigungen gegenüber Kooperator Franz Winkler in Tamsweg. Die Volksschullehrerin Theresia Eckl gab dazu in der Gendarmeriekanzlei von Tamsweg zu Protokoll: „Am 18.11.1941 als ich um 9 Uhr in meine Schulklasse kam, erzählte mir mein Schüler Rupert B. ganz aus freien Antriebe, dass er gestern (17.11.) beim Religionsunterricht welchen der Kooperator [Franz] Winkler abgehalten hatte teilgenommen habe und Winkler sagte, dass man auch für die Feinde-Bolschewisten-beten [sic] solle. Es sei dies Pflicht eines jeden Christen und wer dies nicht tut, ist auch kein Christ. Die Angaben des B. bekräftigte auch sein Mitschüler Anton F.“<sup>143</sup>

<sup>130</sup> Berechnet nach Steinwender 2003, 377–379.

<sup>131</sup> Der Landrat des Landkreises Tamsweg, Bericht über die politischen Ereignisse im Monat November 1939, DÖW, 19573.

<sup>132</sup> Beispiele aus Hinterthal und Dienten am Hochkönig über Proteste gegen die Schulkreuzentfernung: Hanisch/Spatzenegger 1991, 132f.

<sup>133</sup> Vgl. Meißnitzer/Pichler 1998, 123f.

<sup>134</sup> Ortner 1991, 106.

<sup>135</sup> Der Landrat des Landkreises Tamsweg, Bericht über die politischen Ereignisse im Monat November 1939, DÖW, 19573; Der Landrat des Landkreises Tamsweg, Bericht über die politischen Ereignisse im Monat Dezember 1939, DÖW, 19573.

<sup>136</sup> Vgl. Rinnerthaler 1991, 151; Steinwender 2003, 279–321.

<sup>137</sup> „Wir Katholiken müssen heute oft der äußeren Gewalt weichen. Wo es sich um irdische Dinge handelt, können wir dulden und schweigen. Wo es aber um den Glauben geht, dort gibt es kein Weichen, sondern nur ein Stehen oder Sterben“, hieß im Hirtenbrief vom 15. Oktober 1941. Zitiert in: Steinwender 2003, 319.

<sup>138</sup> Ortner 1991, 106.

<sup>139</sup> Longenich 2025, 308–315, bes. 310.

<sup>140</sup> Umfangreich dokumentiert bei Steinwender 2003, 350–360.

<sup>141</sup> Josef Schitter an „Hochwürdigsten Herrn Erzbischof“ vom 27. Juni 1943, AES, 2.17.A2.2.178. Johann Schreilechner erzählte bei einer Ortsbesichtigung, dass Schitter sie im Raum über der Sakristei eingesperrt habe.

<sup>142</sup> Steinwender 2003, 480f.

<sup>143</sup> OÖLA, Vg 781/46 (Theresia Eckel).



Primiz von Franz Winkler, 1935.  
© AES (6.1.1.F2\_4121\_01a).



Primiz von Josef Schitter in Mariapfarr 1939. © Nachlass Josef Schitter, Privatarchiv Anna Maria Prodingner.

Die Einschüchterung von Priestern durch Haft, KZ und Einziehung in die Wehrmacht war eine der Strategien des NS-Regimes, den Einfluss der Kirche zu brechen. In Salzburg wurden 110 Priester, Theologen und Ordensbrüder in die Wehrmacht eingezogen, 26 kamen dabei ums Leben.<sup>145</sup> Eine andere antikirchliche Strategie waren der Raub von Kirchen- und Klostergütern, die Enteignungen und der damit verbundene Versuch der Marginalisierung des Einflusses auf die weiterhin in der Bevölkerung fest verankerte Institution.

Es gab auch zahlreiche NSDAP-Parteimitglieder, die katholisch oder „gottgläubig“ – also ausgetreten, aber dennoch gläubig – blieben und die Dienste der Kirche in Anspruch nehmen wollten. Das betraf vor allem Beerdigungen. Auch Ausgetretene wollten auf den Friedhöfen ihrer Heimatorte, so wie sie es kannten, beerdigt werden. Anna Maria Prodingner erinnert sich an eine Erzählung ihres Onkels Josef Schitter, als er vom Kirchenturm aus ein derartiges Begräbnis beobachtete. Einer der nationalsozialistischen Funktionäre von Mariapfarr habe die Beerdigung als Ersatz für einen Priester geleitet und den Verstorbenen ersatzweise eingesegnet, dass er in Walhalla aufgenommen werde.<sup>146</sup> Manche Orte waren von der Dominanz des antikatholischen Nationalsozialismus geprägt, einer war, so Ignaz Steinwender in seiner Lungau-Studie, St. Michael im Lungau.<sup>147</sup> Der in Mariapfarr geborene, ehemalige Priester und Dechant Jo-

<sup>144</sup> Steinwender 2003, 421–423.

<sup>145</sup> Hofinger 2016, 179.

<sup>146</sup> Interview mit Anna Maria Prodingner, geführt von Albert Lichtblau am 26.8.2025, Aufnahme bei Albert Lichtblau.

<sup>147</sup> Steinwender 2003, 418–420.



Primizkarte Josef Schitter. © AES (2.17.A2.2.178).

„Jeder Priester ist aus den Menschen genommen und für die Menschen bestellt, zu dem, was Wolf angeht.“ Hebr. 5, 1

Freudigen Herzens danke ich meinem Gott für die großen Gnadentage, da ich durch die Handauflegung des Bischofs zum Priester geweiht wurde und zum erstenmal Jesus Christus als heiliges Opfer Gott darbringen durfte.

Salzburg 9. Juli 1939 Mariapfarr 16. Juli

**Josef Schitter**

Gläubiges Volk, bete für deine Priester!

hann Schreilechner erzählte in einem Gespräch, dass Josef Schitter den antikatholischen Druck in Mariapfarr bei seiner Primiz am 16. Juli 1939<sup>148</sup> zu spüren bekam, da sich die Musikkapelle des Ortes geweigert habe zu spielen. Die Musik-

kapelle aus Mauterndorf sprang schließlich ein. Doch das zwischenmenschliche Klima in den Gemeinden war vergiftet: Als sich Schitter in Mauterndorf bei den Musikern persönlich bedanken wollte, spuckte angeblich einer vor ihm aus.<sup>149</sup>

## // Nachwirkungen

Ein wichtiger Aspekt ist die Nachgeschichte, denn viele in der NS-Zeit Verfolgte sahen sich innerhalb der Kirche als solche nicht unbedingt anerkannt. Dass Schitter vorgeworfen wurde, er wäre wegen familiärer Gründe ins KZ gekommen und nicht, weil er sich als Seelsorger für kirchliche Anliegen eingesetzt hatte, saß tief, blieb für Schitter verletzend. Er war damit nicht allein, da jene, die eingesperrt oder gar in einem KZ interniert waren, nicht die Anerkennung fanden, auf die sie vermutlich in der Zeit der Verfolgung gehofft hatten.<sup>150</sup> Die religiöse Überzeugung und die Hoffnung auf das Danach gaben ihnen sicher Kraft, um zu überleben. Es kam ganz anders. Augen zu und nach vorne blicken war offensichtlich die Devise nach dem Ende des Nationalsozialismus, die keinen Raum ließ für jene, die ihre Verfolgungserfahrungen mitteilen wollten. In einem Interview berichtete Peter Scherthaner – er kannte einige der betroffenen Geistlichen persönlich – dass ihm von einer für Andreas Rieser ernüchternden Erfahrung berichtet wurde. Kurz nach dem Krieg gab es einen innerkirchlichen Einkehrtag in der Wallfahrtskirche Maria Kirchenthal in der Gemeinde St. Martin bei Lofer. Rieser wollte von seiner KZ-Zeit berichten, aber er stieß auf Ablehnung, es gab kein Interesse daran.<sup>151</sup> Dies war kein Spezifikum der Salzburger Erzdiözese, ähnliche Entwicklungen sind auch für andere Bundesländer belegt. In der ehemaligen BRD war es nicht viel anders. Es wurde zwar der in den KZs ermordeten Priestern gelegentlich als „Martyrer“ gedacht, die Geistlichen, die ein KZ überlebt hatten, hingegen wurden kaum öffentlich gewürdigt. Es wurde ihnen sogar untersagt, über ihre Er-

fahrungen zu berichten.<sup>152</sup> Zugleich gab es immer wieder Treffen der „Dachauer Priestergemeinschaft“. 1950 lud Weihbischof Johann Neuhäusler, der selbst vier Jahre im KZ Dachau interniert war, KZ-Priester aus Deutschland und dem Ausland zu einem KZ-Priester-Pilgerzug nach Rom ein. Aus Salzburg nahmen Pfarrer Andreas Rieser aus Bramberg, Kooperator Walter Sparber<sup>154</sup> aus Bischofshofen und Kooperator Josef Schitter aus Saalfelden teil. Am einstigen Appellplatz des KZs Dachau wurde eine Pontifikalmesse abgehalten.<sup>155</sup> Die KZ-Priester blieben mit ihren Erfahrungen oft unter sich und alleine. Es dominierten bis in die 1980er Jahre ganz andere Erzählungen, vor allem von den als „heldenhaft“ Gefallenen und den Kriegsteilnehmern.<sup>156</sup> Und es gab jene Priester, die in die Wehrmacht eingezogen worden waren, die grundlegend andere Erfahrungen hatten als die ehemals im KZ Internierten.



Internationales Mahnmahl in der KZ-Gedenkstätte Dachau aus dem Jahr 1968, entworfen von Nandor Glid. © Albert Lichtblau.

<sup>148</sup> Die Primiz in Salzburg fand am 9. Juli 1939 statt.

<sup>149</sup> Telefonat mit Johann Schreilechner am 20. November 2025.

<sup>150</sup> Siehe dazu etwa auch Kuber 2025, 267.

<sup>151</sup> Interview mit Peter Scherthaner, geführt von Albert Lichtblau und Robert Obermair am 4.3.2025, Aufnahme bei Robert Obermair. Vgl. auch Liebmann 2007, 48–51.

<sup>152</sup> Kuber 2025, 267f.

<sup>153</sup> Zeiger 2004, 133–136.

<sup>154</sup> Walter Sparber (1914–1982) war Kooperator in Goldegg, er wurde im September 1939 verhaftet und befand sich ab Februar 1940 im KZ Sachsenhausen und von Dezember 1940 bis März 1945 im KZ Dachau. Vgl. URL: [https://res.icar-us.eu/index.php/Sparber,\\_Walter\\_\(1914-1982\)](https://res.icar-us.eu/index.php/Sparber,_Walter_(1914-1982)) (abgerufen 13.2.2026).

<sup>155</sup> *Dachauer Gedenken*, in: Salzburger Volkszeitung, 9.9.1950, 4.

<sup>156</sup> Liebmann 2007, 50.

Für die meisten KZ-Priester kam eine Anerkennung viel zu spät, sie erlebten sie kaum mehr. Der anscheinend letzte lebende österreichische Priester, der ein KZ überlebt hatte, Pfarrer Johann List, erhielt im Jahr 2000 von der Theologischen Fakultät Graz den Goldenen Ehrenring. Der knapp 90-Jährige sagte mit tränenerstickter Stimme: „Dass das noch jemand anerkennt, dass das noch gewürdigt wird, daran hab ich nicht mehr gedacht“.<sup>157</sup>

Es gibt noch viele andere Themen, denen nachgegangen werden könnte, etwa die Haltung gegenüber den polnischen, meist katholischen Zwangsarbeiter\*innen, die in der Landwirtschaft beschäftigt waren. Positive Aussagen über Pol\*innen konnten sich gegen die sich Äußernden

wenden. Josef Schitter dürfte sich immer wieder um das religiöse Wohl der polnischen Zwangsarbeiter\*innen bemüht haben. Schon als Kooperator in Goldegg bat er 1940 um die Übersendung eines Gebetbuches in polnischer bzw. polnisch-deutscher Sprache.<sup>158</sup> Als er nach Mariapfarr kam, ersuchte Schitter am 5. April 1942 in einem Schreiben an das Ordinariat in Salzburg darum, dass ihm Behelfstexte „für die Vorbereitung der polnischen Zivilarbeiter auf die Generalabsolution und Osterkommunion“ gesandt werden – der Besuch von Gottesdiensten war ihnen seit 1941 verboten.<sup>159</sup> Drei Wochen danach wurde der polnische Zwangsarbeiter Paweł Frączek verhaftet.<sup>160</sup>

Der Fall Josef Schitter zeigt auch, wie morsch das NS-Regime gegen Kriegsende wurde. Die NS-Apparatschiks hielten im Sommer 1944 Versammlungen zum Thema „Warum glauben wir an den Sieg?“ ab und der von Reichspropagandaminister Joseph Goebbels ausgerufene „Totale Krieg“ hielt Einzug in Salzburg. Es war Realitätsverweigerung, 1944 noch an den Sieg des Deutschen Reichs zu glauben.<sup>162</sup> Aber es reichte ein realitätsbezogener Satz, dass der Krieg wohl verloren sei, dafür aus, dass Josef Schitter ohne Gerichtsverfahren ins KZ kam. Er nahm sich kein Blatt vor den Mund und hatte natürlich recht bei der Warnung gegenüber dem Ortsbürgermeister Lankmayer, er solle – sinngemäß – vorsichtig sein, denn das Blatt werde sich wenden. Lankmayer geriet nach Kriegsende tatsächlich in Schwierigkeiten. Im Mai 1944 war längst klar, dass der Krieg für das Deutsche Reich verloren gehen würde, auch wenn er in Europa noch ein Jahr dauerte. Ohne den Vorfall mit Schitter wäre Lankmayer zwar auch in Glasenbach interniert worden, das Verfahren beim Volksgericht wäre ohne Denunziation und der Anzeige gegen Schitter jedoch ganz anders verlaufen. Ob Schitter 1944 in diesem Moment der Konfrontation um die Ablieferung eines Pferdes vom väterlichen Suppanhof agierte oder reagierte, vorsichtig oder unvorsichtig war, sachlich oder aufbrausend, sei dahingestellt. War es widerständig? In dem Moment der Konfrontation mit Lankmayer vermutlich kaum. Aber es war eines von mehreren Beispielen, dass er sich nicht alles gefallen ließ, und im Bedarfsfall handelte. Dies sowie andere nonkonforme, gegen Auflagen ankämpfende Handlungen brachten ihn schlussendlich ins KZ.

Trotz der Schwäche und der Animositäten innerhalb der mittleren und oberen NS-Hierarchie, hielten die Nationalsozialist\*innen bis zuletzt an der Politik der Verfolgung und des Mordens fest. Die Kirche blieb angeschlagen und war 1944 immer noch zu schwach, um jemanden wie einen Kooperator vor dem KZ zu bewahren. Das Ordinariat der Erzdiözese wandte sich an Bischof Heinrich Wienken in Berlin, um für Josef Schitter zu intervenieren. Er antwortete, dass er beim Reichssicherheitshauptamt vorgesprochen hatte, jedoch nichts erwirken konnte.<sup>163</sup> Kurz vor Kriegsende gelang es doch, dass einige Priester wie Schitter aus dem KZ entlassen wurden.

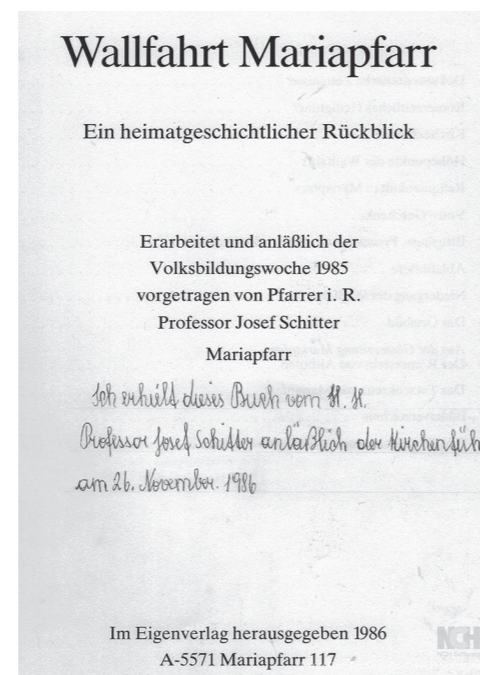
Nach einer langen Reise durch Archive, Texte, zahlreichen Begegnungen und Diskussionen, finden wir es am Ende immer noch richtig, diese Geschichte in das Projekt *Orte des Gedenkens* aufgenommen zu haben. Schitter hat sich nie als Widerstandskämpfer bezeichnet und hatte Demut gegenüber jenen Geistlichen, die länger als er im KZ interniert waren. Er ist eines der Beispiele von Geistlichen, die in die Fänge des NS-Terrorregimes – verkörpert durch die Todesmaschinerie der Konzentrationslager – gerieten. Seine Biografie gab uns viel zu denken, wir wollen ihn am Ende nicht auf einen einzigen Begriff reduzieren, wir fanden keinen. Nonkonformität half uns lange Zeit, trifft es aber auch nur ungenügend. Widerständig war er trotzdem immer wieder, aufmüppig allemal – übrigens nach Kriegsende auch innerhalb der Kirche. Seine Geschichte wird uns und hoffentlich anderen weiter zu denken geben.

## // Eine Persönlichkeit, die zu denken gibt: Josef Schitter

Was an diesem Projekt irritiert ist, dass über die Person Josef Schitter nach wie vor oft ablehnende bzw. ambivalente Urteile gefällt werden. Das macht für uns den „Fall Josef Schitter“ herausfordernd und interessant. Es gibt aber auch positive Erinnerungen, eine davon stammt vom ehemaligen Schuldirektor Josef Pichler, der in den 1980er Jahren in mehreren Klassen der Hauptschule Mariapfarr Religionsunterricht gab: „Um den Religionsunterricht interessant und lebensnah zu gestalten, lud ich Prof. Josef Schitter mehrmals in den Unterricht ein und bat ihn auch um Unterrichtsbeiträge und Kirchenführungen für meine Schülergruppen. Er kam dieser Einladung sehr gerne nach. Wir waren begeistert von seinen interessanten Erzählungen, Lesungen und vor allem von den fachkundigen Führungen durch unsere Wallfahrtskirche und die Filialkirchen Althofen und Weißpriach. Großzügig schenkte er der Schule in Klassenstärke seine Broschüre ‚Wallfahrt Mariapfarr‘, anhand derer er mit den Schülerinnen und Schülern die darin abgebildeten und beschriebenen Kunstschätze und Plätze besuchte und anschaulich darüber erzählte. [...]“

Eines Tages kam er mit dem ‚Silber-Altärchen‘ verpackt in einer aufklappbaren Holzkiste, eingeschlagen in ein Baumwolltuch, zu uns in die Religionsstunde. Durch seine ausführliche ‚Expertise‘ wurde den Schülerinnen und Schülern bewusst, welch einzigartigen Schatz sie damals in der Klasse bewundern konnten und der nun – besser ge-

sichert – im Stille Nacht[-] und Wallfahrtsmuseum Mariapfarr ausgestellt ist.“<sup>161</sup>



Eine der von Josef Schitter an die Schulklasse in Mariapfarr verschenkten Broschüren.

© Privates Bilderarchiv Josef Pichler.

<sup>157</sup> Liebmann 2007, 51.

<sup>158</sup> AES, 2.17.A2.2.178, Karte vom 7. Juli 1940.

<sup>159</sup> AES, 2.17.A2.2.178; Auskunft Christian Blinzer.

<sup>160</sup> Über den Besuch von Gottesdiensten vgl. Hanisch/Spatzenegger 1991, 139.

<sup>161</sup> Josef Pichler, *Erinnerungen an Prof. Josef Schitter*, 6. Februar 2026 [E-Mail an Albert Lichtblau].

<sup>162</sup> Beispielhaft z. B.: Salzburger Zeitung, 12.8.1944, 1 u. 4.

<sup>163</sup> Brief Ordinariat an Bischof Wienken vom 21.09.1944 und Antwort von Wienken vom 18.10.1944, AES, 2.17.A2.2.178.

## // Verfolgte Geistliche im Lungau

Es folgen Kurzbiografien von weiteren Geistlichen, die in Schwierigkeiten mit dem NS-Regime geraten waren.

### // Pfarrer Franz Esthofer (1900–1980)

Esthofer war seit 1937 Pfarrer von Lessach und der erste Seelsorger im Lungau, über den die Landesschulbehörde am 21. November 1938 ein Schulverbot verhängte, das am 8. Dezember 1939 allerdings wieder aufgehoben und kurz danach am 20. Dezember 1939 erneut verhängt wurde.<sup>164</sup> Hintergrund waren Anzeigen. Schon im Juni 1938 hatte ihn Kreisleiter Otto Menz namentlich attackiert, weil Esthofer in seinen Predigten gegen das neue Regime auftrat.<sup>165</sup> Am 30. Oktober 1938 wiederholte der Kreisleiter seine Attacken gegen Esthofer bei einer Versammlung der NS-Frauenschaft in Tamsweg und drohte damit, dass er Esthofer in das KZ Dachau bringen lasse. Die Teilnehmerinnen hätten dadurch aufgestachelt gerufen: „Nach Dachau mit ihm, an den Galgen mit ihm“ usw.<sup>166</sup> In einem Bericht des Landrates Tamsweg über den Monat Dezember 1939 hieß es: „So hat der Pfarrer

von Lessach, Franz Esthofer, in der Kirche von der Kanzel herab erklärt, daß er nicht mit ‚Heil Hitler‘ grüße und daß er bereit sei, sich den Hut vom Kopf schlagen zu lassen. Gendarmerieerhebungen über diesen Vorfall wurden gemacht und die Anzeige an die Geheime Staatspolizei erstattet.“<sup>167</sup> Allen Drangsalierungen und Denunziationen zum Trotz konnte sich Pfarrer Esthofer in Lessach halten. Ignaz Steinwender betitelte in seiner Studie über die Kirche im Lungau zur Zeit des Nationalsozialismus das Kapitel über Pfarrer Esthofer: „[...] ein Dorf hält zu seinem Pfarrer.“<sup>168</sup> Geschichten wie diese konterkarieren das Bild der völligen nationalsozialistischen Machtübernahme und sind ein Beispiel für die nicht organisierte, aber verankerte Ablehnung vieler vom NS-Regime verordneten Maßregelungen in Teilen der gläubigen Bevölkerung.<sup>169</sup>

### // Dechant Franz Fuchs (1880–1956)

Fuchs war seit 1923 Pfarrer in Tamsweg, danach Dechant.<sup>170</sup> Er war wegen seiner antinationalsozialistischen Haltung bekannt, mied aber in der NS-Zeit die direkte Konfrontation, behielt dabei jedoch Haltung. Ein Beispiel dazu aus dem Jahr 1939: Am 23. Juli 1939 wurde in Tamsweg die Leiche eines beim Juliputsch 1934 umgekommenen Nationalsozialisten aus Kärnten exhumiert und überführt. Fuchs berichtete an das Erzbischöfliche Dekanat: „Dabei wurde Glockengeläute gefordert und vom Dechanten [Fuchs] verweigert – abends vom Mesner, worauf 4 SA-Männer in den Turm hinaufgingen, um zu läuten.“<sup>171</sup>

In Tamsweg fanden an diesem Tag Aufmärsche der SA, SS etc. aus dem Lungau und der Steiermark statt, die damit wie so oft den Anspruch auf die dominierende Präsenz im öffentlichen Raum erhoben. Zugleich wurde nämlich die Prozession zum Patroziniumstag wegen der Einschränkungen zur Benützung von Straßen verunmöglicht. Ignaz Steinwender vermutet, dass Franz Fuchs wegen seines großen Ansehens bei der Lungauer Bevölkerung nicht direkt angegriffen wurde. Er sprach immer wieder bei der Kreisleitung vor, intervenierte – meist vergeblich – für drangsalierete Seelsorger, so auch für Kooperator Schitter und Pfarrer Esthofer.<sup>172</sup>

<sup>164</sup> Rinnerthaler 1991, 106. Siehe dazu auch AES, 2.17.A3.96.

<sup>165</sup> Salzburger Nachrichten, 3.1.1980, 6.

<sup>166</sup> Hanisch/Spatzenegger 1991, 155f.; Steinwender 2003, 400.

<sup>167</sup> Der Landrat des Landkreises Tamsweg, Bericht über die politischen Ereignisse im Monat Dezember 1939, DÖW, 19573.

<sup>168</sup> Steinwender 2003, 396–406, vgl. auch 307f., 311, 321f.

<sup>169</sup> Longenich 2025, 241–278, 308–315, 346–349, 357–364.

<sup>170</sup> URL: [https://www.sn.at/wiki/Franz\\_Fuchs\\_\(Priester\)](https://www.sn.at/wiki/Franz_Fuchs_(Priester)) (abgerufen 14.5.2025).

<sup>171</sup> Hanisch/Spatzenegger 1991, 274.

<sup>172</sup> Steinwender 2003, 394–396; Heitzmann 2008, 394.

### // Johann Madersbacher (1908–1980)

Madersbacher war Präses der Marianischen Jungfrauenkongregation Mariapfarr.<sup>173</sup> Die Anwerbung dafür lief aller Unannehmlichkeiten zum Trotz erfolgreich: Im Dezember 1938 als auch 1939 wurden neue Kandidatinnen in die Kongregation aufgenommen.

Der Schulleiter von Weißpirach nahm im Juni 1939 die Anwerbung von sieben Mädchen für das „Kindheit-Jesu-Werk“ zum Anlaß, Madersbacher zu maßregeln und den Religionsunterricht zu erschweren. Der Kooperator solle sich ausschließlich auf den Konfessionsunterricht beschränken, sonst würde ein weltlicher Lehrer dafür beantragt. Um den Konfessionsunterricht vom übrigen Unterricht zu trennen, wurden die beiden Unterrichtsstunden auf einen Nachmittag verlegt, wobei davor zwei Stunden Pause eingehalten werden mussten.<sup>174</sup> Im Lagebericht des Landrates des Kreises Tamsweg für November 1939 hieß es: „Der Kooperator Johann Madersbacher in Mariapfarr hat Mißhandlungen an Schulkindern vorgenommen. Diese Angelegenheit wurde genauestens erhoben und Ansuchen wegen Entfernung vom Religionsunterricht und

Einstellung des Staatszuschusses gestellt.“<sup>175</sup> Am 1. Dezember 1939 wurde er mit einem Schulverbot vom Konfessionsunterricht enthoben.<sup>176</sup>

Eine strukturell antikatholische Strategie des Nationalsozialismus war die Einberufung von Priestern in die Deutsche Wehrmacht (wie z. B. bei Rupert Schitter). Madersbacher verabschiedete sich im Mai 1940 von seiner Gemeinde, da er einberufen worden war. Im selben Jahr wurde die Marianische Kongregation ohnedies verboten. Der Lagebericht des Landrates des Kreises Tamsweg vermerkt für Jänner 1940, dass Frauen aus Mariapfarr, Weißpirach und St. Andrä beim Landrat (vergeblich) vorgespochen hatten, sich gegen die Entfernung der Kruzifixe und des Gebetes in den Schulen wandten und die Wiedereinsetzung von Kooperator Madersbacher einforderten.<sup>177</sup> Auch wenn diese „Vorsprache“ wie so oft erfolglos blieb, ist sie ein Zeichen dafür, dass im Rahmen der katholisch orientierten Bevölkerung nicht alles, was die NS-Behörden verordnet hatten, ohne Widerspruch hingenommen wurde.

### // Josef Paulmichl (1915–1970)

Paulmichl war Schitters Vorgänger in Mariapfarr, der im Juli 1939 in die Pfarre gekommen war. Dazu seine vorgesetzte Stelle im Ordinariat: „In Ihrer ersten Seelsorgestelle werden Euer Hochwürden ein anstrengendes, aber auch dankbares Wirkungsfeld zugewiesen erhalten; in diesem Gebirgslande schlägt dem katholischen Priester, der sich seiner erhabenen Aufgabe bewußt ist, noch ein gläubiges Herz entgegen trotz aller feindseligen Strömungen unserer Tage. Die geistliche Stelle erwartet daher von Ihnen die höchste Einsatzbereitschaft, verbunden mit priesterlichem Starkmut [...]“<sup>178</sup> Was ihm bald darauf von den Nationalsozialisten vorgeworfen wurde, war wie so oft rein schikanös. Er erhielt ein Spielverbot. Ihm wurde nämlich vorgehalten, mit den Kindern in den Pausen des Konfessionsunterrichts gespielt zu haben. Der absurde Vorwurf war, es handle sich um eine „stille Gegenorganisation gegen die HJ“.<sup>179</sup> Das Spielverbot wurde

nach einer Klarstellung seinerseits wieder aufgehoben. Am 24. Juni 1940 wurde er zur Gestapo vorgeladen, weil ihm nun vorgeworfen wurde, Kinder und Jugendliche zum Kirchenbesuch zu zwingen. Im April 1941 erhielt er ohne Angaben von Gründen Schulverbot. Er habe daraufhin drei Mal in der Kirche Christenlehre und zwei bis drei Mal Erstkommunionsunterricht gehalten. Am 19. Mai 1941 wurde er einvernommen, denn er würde mit der Christenlehre einen getarnten Konfessionsunterricht halten. Für kurze Zeit (16. bis 26. Mai 1941) war er inhaftiert. Nach der Haftentlassung erhielt er ein Christenlehrverbot, das im Herbst 1941 wieder aufgehoben wurde.<sup>180</sup> Im Februar 1942 wurde über ihn ein Jugendseelsorgeverbot verhängt und im darauffolgenden Monat wurde Paulmichl nach Stumm und später im Jahr nach Neukirchen versetzt.<sup>181</sup>

<sup>173</sup> Steinwender 2003, 275f.

<sup>174</sup> Steinwender 2003, 303.

<sup>175</sup> Hanisch/Spatzenegger 1991, 259.

<sup>176</sup> Rinnerthaler 1991, 107; Steinwender 2003, 307.

<sup>177</sup> Steinwender 2003, 289.

<sup>178</sup> Ordinariat an Josef Paulmichl, Salzburg, 24.6.1939, AES, 2.17.A3.195.

<sup>179</sup> DÖW, 20863/2.

<sup>180</sup> Hanisch/Spatzenegger, 1991, 266.

<sup>181</sup> AES 2.17.A2.1.1076, Personalakt Josef Paulmichl.

## // Josefine Prodingler (1908–1996)

Die in Tamsweg geborene Ordensschwester Josefine Prodingler von den Halleiner Schulschwestern arbeitete 1938 im Kindergarten in Tamsweg.<sup>182</sup> Im Juli 1938 wurde sie von Arbeitern bei der Gestapo angezeigt, die behaupteten, die Kinder hätten „Hitler Pfui“ gerufen.<sup>183</sup> Wie zuvor beschrieben, wurden die meisten Einrichtungen der Halleiner Schulschwestern geschlossen.<sup>184</sup> Josefine Prodingler arbeitete danach in der Küche der ehemaligen Taubstummenanstalt in Salzburg, die ein Jugendheim geworden war. Bei einem Besuch von Landesrat Karl Springenschmid bot er ihr die Leitung des Heimes unter der Bedingung an, dass sie das Ordenskleid ablege. Sie musste deswegen „hellauf lachen“, erzählte Josefine Prodingler in einem Interview Anfang der 1990er Jahre. Springenschmid schlug daraufhin auf den Tisch und meinte angeblich erzürnt: „Leichter ist jede Braut dem Bräutigam untreu gemacht als eine Braut Christi!“<sup>185</sup> Sie werde sich den Spruch lebenslang merken. Nachdem die Schwestern auch vom Jugendheim entlassen worden waren, verbrachte sie die Kriegsjahre als Wirtschaftlerin bei ihrem Bruder, Pfarrer Jakob Prodingler in der Pfarre Zederhaus.<sup>186</sup>



Josefine Prodingler (Personalausweis). © Archiv der Halleiner Schulschwestern, heute Halleiner Schwestern Franziskanerinnen.

## // Leonhard Steinwender (1889–1961)

Der in Tamsweg geborene Leonhard Steinwender wurde schon im März 1938 als Christlichsozialer wegen seiner vorangegangenen antinationalsozialistischen Texte – er war von 1917 bis 1938 Chefredakteur der *Salzburger Chronik* – in Haft genommen und im November 1938 in das KZ Buchenwald eingewiesen. Die Zeitung und ihr Chefredakteur Steinwender waren wichtige Sprachrohre des austrofaschistischen<sup>187</sup> Herrschaftssystems und trugen zur Heldenverehrung des von Nationalsozialisten ermordeten Bundeskanzlers Engelbert Dollfuß bei. Vor dem „Anschluss“ berichtete die *Salzburger Chronik* immer wieder kritisch über den Kirchenkampf in NS-Deutschland, die Schauprozesse, den Schulkampf oder

die Welle von angezettelten Sittlichkeitsprozessen usw.<sup>188</sup> Am Abend des 11. März 1938 versammelte sich in Salzburg vor dem Haus, in dem Steinwender wohnte (Ecke Dreifaltigkeitsgasse, Mirabellplatz), eine Menge und schrie: „Steinwender komm heraus!“ Da dieser nicht herauskam, bildeten sie eine ‚Räuberleiter‘ und schlugen ein Fenster im ersten Stock ein. Daraufhin stiegen einige Personen (etwa 3–4) in das Stiegenhaus des Gebäudes ein und holten Steinwender heraus. Dann musste er durch eine vom Mob gebildete Gasse gehen und wurde dabei gehörig verprügelt und anschließend in einem Fahrzeug abgeführt.<sup>189</sup>

Steinwender wurde zwei Jahre nach der Inhaftierung unter der Auflage des „Gauverbotes“ aus dem KZ entlassen. In den Kriegsjahren wirkte er als Vikar im bayrischen Petting. Er kehrte nach dem Kriegsende nach Salzburg zurück und übernahm die Leitung des *Rupertboten*, der wöchentli-

chen Kirchenzeitung der Erzdiözese Salzburg. Sein 1946 erschienenes Buch „Christus im Konzentrationslager“ ist ein frühes Dokument über die KZ-Erfahrungen von Priestern.<sup>190</sup>

## // Franz Winkler (1910–1988)

Kooperator Franz Winkler war Seelsorger in Tamsweg. Er kam mit dem NS-Regime auf Grund einer Denunziation eines Schülers in Konflikt. Am 7. Dezember 1938 habe Winkler in der 4. Hauptschulklasse auf die Frage einer Schülerin geantwortet, dass Alfred Rosenberg, einer der NS-Chefideologen, ein Irrlehrer sei.<sup>191</sup> Er wurde daraufhin von der Schuldirektion angezeigt.<sup>192</sup> Im März 1940 wurde Winkler erneut angezeigt, da er im Schulunterricht meinte, dass „auch die Polen Menschen seien und daß sie daher als gute Katholiken nicht zu verachten wären.“<sup>193</sup> Winkler wurde verhaftet und in Salzburg inhaftiert. Nach einigen Monaten wurde er freigelassen, er erhielt am 26. Juni 1940 Schulverbot. Es waren Schüler, die, vermutlich angestachelt von ihren Eltern, gegen die in der Hauptschule Tamsweg unterrichtenden Kooperatoren Franz Winkler und Engelbert Zarembo auftraten und dabei von nationalsozialistisch gesinnten Lehrkräften unterstützt wurden.<sup>194</sup> Der Konfessionsunterricht musste in der Hauptschule Tamsweg daraufhin 1940 eingestellt werden. Damit war Tamsweg die erste Hauptschule des Reichsgaus Salzburg, in der das geschah. Karl Springenschmid schrieb dazu am 18. Dezember 1940 in einem Bericht anerkennend: „Innerhalb der Pflichtschulen nehmen die Hauptschulen eine besondere Stellung ein. Sie haben in dem Kampf um eine kompromißlose nationalsozialistische Erziehung die Führung inne. Aus den Zahlen des Berichts ist zu ersehen,

wie sehr gerade die Hauptschule im ländlichen Bereich zu einer politisch-weltanschaulichen Erziehungsstätte des betreffenden Gebietes wird. Von den 5.069 Hauptschülern nahmen 2.993, d[as] s[ind] 59% am Konfessionsunterricht nicht mehr teil. Als erste Hauptschule im Reichsgau Salzburg hat die Hauptschule Tamsweg durch eine vorbildliche Arbeit und Aufklärung der Eltern jede konfessionelle Beeinflussung ausgeschaltet.“<sup>195</sup>

Winkler unterrichtete Religion danach weiter in der Sakristei der Pfarrkirche von Tamsweg. Im November 1941 geriet er abermals in Schwierigkeiten, da er von Schülern denunziert wurde, die einer Lehrerin von dieser Unterrichtstätigkeit erzählten, der Schuldirektor wurde einbezogen. Einer der Schüler gab 1941 zu Protokoll: „Winkler erwähnte bei seinem Vortrag, dass wir auch für die Feinde beten sollen [,] er betonte ausdrücklich auch für die Bolschewisten müssen wir beten.“<sup>196</sup>

Winkler wurde zur Einvernahme bei der Gendarmerie vorgeladen, er fürchtete Schlimmes, da er zuvor bereits einmal verhaftet gewesen war. Es sei ihm auch mit dem KZ gedroht worden, aber schlussendlich wurde er nicht nochmals verhaftet. Über Winkler wurde ein Jugendseelsorgeverbot verhängt. In einem Volksgerichtsprozess wurde die wegen Denunziation angeklagte, als radikale Nationalsozialistin bekannte Lehrerin im Dezember 1947 freigesprochen, vor allem weil Pfarrer Winkler sie nicht belastete.<sup>197</sup>

<sup>182</sup> Über das Leben von Josefine Prodingler vgl. die Eintragung von Sr. Marcellina in: Schwesternchronik-Buch, 398–541, hier: 470 (Archiv der Halleiner Schulschwestern Franziskanerinnen).

<sup>183</sup> Hanisch/Spatzenegger 1991, 158f.

<sup>184</sup> Reinthaler 1990, 293–306.

<sup>185</sup> Steinwender 2003, 428f.

<sup>186</sup> Steinwender 2003, 427–429.

<sup>187</sup> Steinwender sprach sich in diesen Jahren gegen die Verwendung des Begriffes „Faschismus“ aus, vgl. Steinwender 1994, 69f.

<sup>188</sup> Steinwender 1994, 12–17, 21–25.

<sup>189</sup> Steinwender 1994, 74.

<sup>190</sup> Steinwender 1946. Ein anderes frühes Werk eines KZ-Priesters: Lenz 1956. Vgl. auch AES, 2.17.A2.1.1477, besonders den von Hans Spatzenegger verfassten biografischen Text über Leonhard Steinwender.

<sup>191</sup> Zu Rosenbergs Kampf gegen die Kirche vgl. das entsprechende Kapitel in: Koop 2016, 261–272.

<sup>192</sup> Rosenberg war übrigens auch Thema im Dokument, das Andreas Rieser im Kreuzkauf des Kirchenkreuzes hinterlegt hatte. Darin hieß es: „Die ganze Hitlererei wäre politisch nicht so schlimm, wenn gleich Gewalt vor Recht geht, aber das Gefährliche ist, dass die Hitler ein Reich, ein Volk, ein Führer und einen deutschen Glauben wollen. Los von Rom. Rosenberg mit seinem Mythos des 20. Jahrhunderts ist der deutsche Papst. (...) Der totale Staat will die Jugend für sich (...) In der Schule muss zuerst Heil Hitler begrüßt werden und dann erst Gelobt sei Jesus Christus.“ Zit. in: Steinwender 2000, 252.

<sup>193</sup> Steinwender 2003, 410.

<sup>194</sup> Rinnerthaler 1991, 56f.

<sup>195</sup> Steinwender 2003, 304; vgl. auch Rinnerthaler 1991, 52 (Statistik für die Schuljahre 1939/40 und 1940/41).

<sup>196</sup> OÖLA, Vg 781/46 (Theresia Eckel), Niederschrift aufgenommen in der Hauptschule Tamsweg vom 29.11.1941.

<sup>197</sup> OÖLA, Vg 781/46 (Theresia Eckel).

## //Literatur

- Wolfgang Benz/Barbara Distel, *Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager*, Bd. 2: Frühe Lager, Dachau, Emslandlager, München 2005.
- Christian Blinzer, „Dagegen konnten sie sich natürlich nicht wehren.“ *NS-Zwangsarbeit im Lungau*, Tamsweg 2026 (in Druck).
- Christian Blinzer, „Die Halleiner Schulschwester vom heiligen Franziskus als Krankenpflegerinnen in Tamsweg (1891–2003)“, in: Christian Blinzer/Anton Heitzmann/Klaus Heitzmann (Hg.), *Geschichte des Krankenhauses Tamsweg. Von der ländlichen Heilanstalt zur modernen Gesundheitsversorgung*, Tamsweg 2008, 68–85.
- Gertrude Chalupny, „Schule im Nationalsozialismus mit Fokus auf den Pongau/Salzburg – dargestellt anhand von Schulchroniken und Interviews“, in: *historioPLUS* 3 (2016), 1–27; URL: <http://www.historioplus.at/?p=660> (abgerufen am 7.5.2025).
- Oskar Dohle/Peter Eigelsberger, *Camp Marcus W. Orr – „Glasenbach“ als Internierungslager nach 1945*, Linz 2009.
- Ernst Hanisch, „Die Katholische Kirche im Dritten Reich“, in: Erika Weinzierl (Hg.), *Kirche und Gesellschaft. Theologische und gesellschaftswissenschaftliche Aspekte*, Wien/Salzburg 1979, 21–41.
- Ernst Hanisch/Hans Spatzenegger, „Die katholische Kirche“, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, *Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945*. Eine Dokumentation, Bd. 2, Wien 1991, 134–322.
- Klaus Heitzmann, Tamsweg, die Erste Republik, Ständestaat und die nationalsozialistische Diktatur, in: Klaus Heitzmann/Anton Heitzmann/Joseline Heitzmann, *Tamsweg. Die Geschichte eines Marktes und seiner Landgemeinden*, Tamsweg 2008, 366–409.
- Klaus Heitzmann/Josef Pichler/Arnold Pritz, „Mariapfarr in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, in: Peter Klammer (Hg.), *Die Pfarr zu Pfarr. 1100 Jahre Mariapfarr 923-2023*, Mariapfarr 2023, 245–288.
- Gerald Hirtner, „Zwischen Tradition und Fortschritt: Der Lungau 1900–1945“, in: Christian Blinzer (Hg.), *Unentwegt bewegt. Margit Gräfin Szápáry (1871–1943)*, Tamsweg 2007, 12–23.
- Johannes Hofinger, *Nationalsozialismus in Salzburg. Opfer – Täter – Gegner*, Innsbruck/Wien/Bozen 2016.
- Bernhard Iglhauser, *Blutzeugen des Glaubens. Priester der Erzdiözese Salzburg als Opfer der NS-Diktatur*, Salzburg 2009.
- Gert Kerschbaumer, „Gedenken und Mahnen in der Stadt Salzburg: 1945–2005“, in: Werner Riemer (Hg.), *Antifaschistisches Gedenken und Mahnen in Salzburg. Das Mahnmahl auf dem Südtiroler Platz im Kontext*, Salzburg 2005, 16–35.
- David I. Kertzer, *The Pope at War. The Secret History of Pius XII, Mussolini, and Hitler*, New York 2022.
- Volker Koop, *Alfred Rosenberg. Der Wegbereiter des Holocaust. Eine Biographie*, Köln/Weimar/Wien 2016.
- Johannes Kuber, *Katholische Priester zwischen Krieg und Besatzung. Rolle und Selbstverständnis des badischen Klerus, 1939–1948*, Bielefeld 2025.
- Pater [Johannes Maria] Lenz, *Christus in Dachau. Ein religiöses Volksbuch und ein kirchengeschichtliches Zeugnis*, Wien 1956.
- Maximilian Liebmann, „Katholischer Widerstand – der Umgang mit Priestern, die aus KZs zurückkamen“, in: Stefan Karner/Peter Duffek (Hg.), *Widerstand in Österreich. 1938–1945. Die Beiträge der Parlaments-Enquete 2005*, Graz/Wien 2007, 39–51.
- Peter Longerich, *Unwillige Volksgenossen. Wie die Deutschen zum NS-Regime standen. Eine Stimmungsgeschichte*, München 2025.
- Franz Meißnitzer/Josef Pichler, *Raiffeisenkasse Mariapfarr. 1898-1998. Wegbegleiter durch ein Jahrhundert*, o. O., 1998.
- Wolfgang Neugebauer, *Der österreichische Widerstand 1938–1945*, Wien 2015.
- Robert Obermair/Bernadette Edtmaier/Christoph Würflinger/Kay-Michael Dankl, *Erinnern – Stadt – Vergessen. Gedenkort zur NS-Zeit in Salzburg erkunden*, Salzburg 2025.
- Franz Ortner, „Der Kampf gegen die weiblichen Orden (1938–1945), dargestellt am Beispiel der Halleiner Schulschwester“, in: Maximilian Liebmann/Hans Paarhammer/Alfred Rinnerthaler (Hg.), *Staat und Kirche in der „Ostmark“* (Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg, Neue Folge, Bd. 70), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1988, 237–280.
- Franz Ortner, „Der religiös-bäuerliche Widerstand“, in: Dokumentationsarchiv des Österreichischen Widerstandes, *Widerstand und Verfolgung in Salzburg 1934–1945*. Eine Dokumentation, Bd. 2, Wien 1991, 105–133.
- Boris Repschinski, Zeitgemäße Erwägungen über christliches Leben und Seelsorge – Sigismund Waitz über Paulus von Tarsus, in: Helmut Alexander (Hg.), *Sigismund Waitz. Seelsorger, Theologe und Kirchenfürst*, Innsbruck/Wien 2010, 265–292.
- Alfred Rinnerthaler, „Das Ende des Konkordats und das Schicksal wichtiger Konkordatsmaterien in der NS-Zeit“, in: Hans Paarhammer/Franz Pototschnig/Alfred Rinnerthaler (Hg.), *60 Jahre Konkordat*, München 1994, 179–229.
- Alfred Rinnerthaler, *Der Konfessionsunterricht im Reichsgau Salzburg*, Salzburg 1991.
- Albert Rinnerthaler, „Fürsterzbischof Sigismund Waitz, 1934–1941. Ein Tiroler Patriot auf dem Salzburger Bischofsstuhl“, in: Helmut Alexander (Hg.), *Sigismund Waitz. Seelsorger, Theologe und Kirchenfürst*, Innsbruck/Wien 2010, 363–428.
- Peter Scherthaner, *Andreas Rohrer. Erzbischof von Salzburg im Dritten Reich*, Salzburg 1994.
- Josef Schitter, *Heimat Mariapfarr. Eine umfassende Darstellung über Geschichte und Kultur dieses ehrwürdigen Ortes im Lungau*, Mariapfarr 1975.
- Josef Schitter, *Heimat Göriach*, Mariapfarr 1983.
- Josef Schitter, *Heimat Weißpriach*, Mariapfarr 1987.

Josef Schitter, *Mariapfarr II. Streiflichter aus der Ortsgeschichte*, Mariapfarr 1989.

Ignaz Steinwender, *Die Auseinandersetzung der Christlich-Sozialen Tageszeitung „Salzburger Chronik“ und ihres Chefredakteurs Leonhard Steinwender mit dem Nationalsozialismus von 1934 bis zum „Anschluss“*, Dipl. Arb., Universität Salzburg 1994.

Ignaz Steinwender, *Die Geschichte einer Verführung. Kirche und Nationalsozialismus im Salzburger Bezirk Lungau 1930–1945* (Wissenschaft und Religion. Veröffentlichung des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg, Bd. 2), Frankfurt am Main 2003.

Ignaz Steinwender, „Andreas Rieser, Der Kaplan vom Zwiebelturm, Pfarrprovisor von Dorfgastein, der Engel von Dachau (1908–1969)“, in: Jan Mikrut (Hg.), *Blutzeugen des Glaubens. Martyrologium des 20. Jahrhunderts*, Bd. 3., Wien 2000, 245–286.

Leonhard Steinwender, *Christus im Konzentrationslager. Wege der Gnade und des Opfers*, Salzburg 1946.

Walter Thaler, *Pongauer! Lebens- und Leidenswege. 60 Portraits aus der Provinz*, Wien 2019.

Peter G. Tropper, „Das pastorale Wirken Erzbischof Andreas Rohrer als Kapitularvikar von Gurk“, in: Ernst Hintermaier/Alfred Rinnerthaler/Hans Spatzenegger (Hg.), *Erzbischof Andreas Rohrer. Krieg – Wiederaufbau – Konzil*, Salzburg 2010, 47–94.

Erika Weinzierl, „Katholische Priester im Widerstand“, in: Maximilian Liebmann/Hans Paarhammer/Alfred Rinnerthaler (Hg.), *Staat und Kirche in der „Ostmark“* (Veröffentlichungen des Internationalen Forschungszentrums für Grundfragen der Wissenschaften Salzburg, Neue Folge, Bd. 70), Frankfurt am Main/Berlin/Bern/New York/Paris/Wien 1988, 473–500.

Franz Zeiger, *Die mit Tränen säen... Johann Steinbock – Priester in Dachau*, Linz 2004.

## //Interviews

Interview mit Anna Maria Prodingner, geführt von Albert Lichtblau am 26. August 2025, Aufnahme bei Albert Lichtblau.

Interview mit Peter Schernthaner, geführt von Albert Lichtblau und Robert Obermair am 4. März 2025, Aufnahme bei Robert Obermair.

Interview mit Johann Schreilechner, geführt von Hildegard Fraucneder und Albert Lichtblau am 12. November 2025, Aufnahme bei Albert Lichtblau.

## //Onlineressourcen

Arolsen Archives, online unter: <https://collections.arolsen-archives.org/de/search> (abgerufen 2.3.2026).

Initiative Freies Wort, online unter: <https://www.initiative-freies-wort.at/geschichte/> (abgerufen 11.2.2026).

Gert Kerschbaumer, „Franz Zeiss & Franz Wesenauer“, online unter: [https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/zeiss\\_franz/](https://www.stolpersteine-salzburg.at/stolperstein/zeiss_franz/) (abgerufen 15.5.2025).

## // Künstlerische Gestaltungen im Zusammenhang mit Gedenken und Erinnerung in Mariapfarr und in Tamsweg. Mit einem Exkurs zu Josef Schitter und die Kunst

Hildegard Fraueneder

Die Künste nehmen für die Gestaltung von Erinnerung und Gedenken eine wichtige Rolle für die Sichtbarmachung wie auch für die Vermittlung ein. Im Vergleich zu den Denk- und Mahnmälern der Nachkriegsjahrzehnte haben sich die künstlerischen Ausdrucksweisen jedoch stark verändert. Dennoch sind viele gegenwärtige Gestaltungen ohne Bezugnahme auf die historischen künstlerischen Erzeugnisse nur unzureichend erklärbar. Dies gilt vor allem für das Gedenken an die Opfer der Weltkriege: Nicht nur, dass sich die Opfergruppen, deren gedacht wird, verschoben haben, auch interveniert die zeitgenössische Kunst explizit in die blinden Flecken der Erinnerungskultur und der gesellschaftlichen Verdrängungsmechanismen. Sie reflektiert, weshalb nach dem Zweiten Weltkrieg die Zentrierung des Gedenkens an die gefallenen Soldaten so lange Zeit eine Selbstverständlichkeit war und warum für die Opfer der eigenen Verbrechen „lange Zeit das Schweigen als die bessere Option“ galt.<sup>1</sup> Diese Fragen beschäftigen heute die künstlerischen Gestaltungen, vor allem wenn sie der Überzeugung folgen, dass Erinnerung der Orientierung in der Gegenwart dient und mit ihr kritische Denkanstöße für zukünftiges Handeln einhergehen.

Wenn im vorliegenden Beitrag auch die Kriegerdenkmäler von Mariapfarr und Tamsweg, die für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs entstanden sind, ausführlich dargestellt werden, so liegt der Beweggrund darin, dass diese entweder – wie in Mariapfarr – in den 1950er Jahren mit Zusatztafeln erweitert werden konnten oder eben auf Grund ihrer Ge-

staltung und Platzierung einerseits als nicht „erweiterbar“ galten, andererseits aber im ritualisierten Gedenken an die Opfer des Zweiten Weltkriegs bis heute eine zentrale Rolle einnehmen, wie dies für Tamsweg dargelegt werden kann. „Bilder“ prägen die Erinnerung bei vielen Menschen oft stärker als dies Texte vermögen – auch das stellt für Künstler\*innen eine große Herausforderung dar, zumal sie mit vielen Bilderwelten, auch den künstlich generierten, die weltweit zirkulieren, konkurrieren müssen.

Dieser Textbeitrag enthält auch eine Abhandlung zu den Umgangsweisen und Auseinandersetzungen von Josef Schitter mit der historischen Kunst. Er hat Kunst gesammelt und zu Kunst geforscht, und obgleich seine Zuschreibungen und Einschätzungen oft spekulativ sind und wissenschaftlich nicht bestätigt werden können, sind sie von einer großen Begeisterung durchsetzt, die sich auch uns Leser\*innen mitteilt. Sie alle folgen einer Haltung, die seine innige Verbundenheit mit der Heimatpfarre zeigt.

Diesen Beitrag abschließend wird das für *Orte des Gedenkens* konzipierte künstlerische Projekt von Johanna und Helmut Kandl vorgestellt, eine temporäre Wandmalerei, mit der großflächig ein für die Gruppe der verfolgten und internierten Priester sprechendes Symbol verwendet wird: das Priestergewand, das allerdings Löcher und Risse aufweisen wird, die auf die Gewaltherrschaft und Verbrechen der Nationalsozialisten ebenso wie auf Lücken in vorherrschenden Erinnerungskulturen verweisen.

## // Erinnerungsorte rund um die Wallfahrtskirche Mariapfarr

Nach dem Ersten Weltkrieg hatten die zur Pfarre Mariapfarr gehörenden Gemeinden 100 gefallene Soldaten zu verzeichnen und so beschloss der 1921 gegründete „Kriegerverein Mariapfarr“<sup>2</sup> bei einer öffentlichen Versammlung am 19. November 1922 die Errichtung eines „Helden-

denkmals“ an der Außenmauer der Pfarrkirche. Umgehend wurde ein Kriegerdenkmal-Ausschuss gegründet, der sich ein „christliches“ Denkmal wünschte. Für Entwurf und Modellierung beauftragte man den heimischen Künstler und Pfarrer Josef Mühlbacher, umgesetzt wurde es vom

Bildhauer Johann Wühr aus München in Untersberger Marmor in den Kiefer-Marmorwerken in Kiefersfelden. Josef Mühlbacher, 1868 in St. Margarethen im Lungau geboren, sollte in jungen Jahren auf Wunsch Kardinal Katschthalers nach seinen theologischen Studien in Salzburg zum Diözesan-Konservator ausgebildet werden, und so studierte er von 1901 bis 1914 an der Wiener Universität Kunstgeschichte wie auch an der Akademie der bildenden Künste Bildhauerei und Malerei.<sup>3</sup>

Mühlbacher hatte vor Mariapfarr bereits 1921 für Zell bei Kufstein, wo er damals als Pfarrer wirkte, ein Kriegerdenkmal geschaffen,<sup>4</sup> wie auch eines für Schwoich bei Kufstein 1922.<sup>5</sup> Ein weiteres für Kufstein, eine David-und-Goliath-Bronze, stieß 1922 bei den damaligen Anhängern der nationalsozialistischen Bewegung auf heftigen Widerstand ob der „Verhöhnung des Deutschtums durch den Judenjüngling David“ und konnte erst 1957 am dafür vorgesehenen Platz aufgestellt werden.<sup>6</sup> Die künstlerische Ausdrucksfähigkeit Mühlbachers war dem Denkmalkomitee in Mariapfarr wohl auch durch seine 1915 geschaffene Samson-Figur für Tamsweg bekannt.<sup>7</sup>



Das figurenreiche Relief am 1924 errichteten Kriegerdenkmal von Josef Mühlbacher. © Hildegard Fraueneder.

Im Vergleich zu den genannten Kriegerdenkmälern ist jenes in Mariapfarr nicht nur das figurenreichste – es sind insgesamt 38 Figuren dargestellt, es ist auch weitaus erzählerischer und detaillierter in der Komposition als alle anderen. Mittig positioniert liegt ein Soldat mit Gewehr, ein feingewelltes, nach unten fallendes Fahnentuch führt die Namen der 100 Gefallenen der damals zur Pfarre gehörenden Gemeinden. Das kleinteilige Relief darüber zeigt im Zentrum die Krönung eines vor Christus knienden Soldaten, die Textzeile am unteren Rand des Reliefs nennt Maria als Mittlerin, die ihrem Sohn die Heldensöhne vorstellt, damit er sie kröne. In der rechten Personengruppe findet man viele Lokalbezüge, so Pfarrer Peter Grillinger im Habit der Chorherren in der linken unteren Ecke kniend. Am Relief ist vom berühmten Silberaltären, das er 1443 anfertigen ließ, lediglich der Sockel mit den spitzbogigen Säulenreihen zu sehen.<sup>8</sup> Hinter Grillinger erkennt man Joseph Mohr, der als Hilfspfarrer in Mariapfarr 1816 den Text für das weltberühmte Stille-Nacht-Lied geschrieben hatte.<sup>9</sup> Zwischen Grillinger und Mohr sieht man eine Bäuerin mit Garben und Sichel, die vom Erzengel Gabriel mit der Lilie in der Hand

zur zentralen Gruppe geleitet werden.

Auch die markante Gestalt des Ritters Konrad Tannhauser, erkennbar am Wappen mit der Greifenklaue findet sich in dieser Gruppe: Die Einbeziehung des Tannhausers, dessen Grabstein und eine Kopie des Tannhauser-Totenschildes sich in der Georgskapelle der Pfarrkirche befinden, wurde in diversen Nachrufen und Würdigungen des Künstlers 1933 „als tiefgründige Beziehung“ lobend hervorgehoben.<sup>10</sup> Die Darstellung linkerseits der Krönung des Soldaten folgt der Idee vom heimgekehrten Krieger, gewandt in der Uniform des Ersten Weltkriegs, angeführt vom Erzengel Michael mit Schwert und Seelenwaage, aus der er einem müden Soldaten Wasser zum Trinken reicht. Die szenische Gestaltung sollte als „würdiges Pendant“ zum Hochaltar der Pfarrkirche gesehen werden, an dessen Rückseite, der Außenmauer der Apsis, das Denkmal installiert ist.

<sup>1</sup> Assmann 2020, 10.

<sup>2</sup> Chronik Kameradschaft Mariapfarr, Typoskript, Privatarchiv Josef Pichler.

<sup>3</sup> Christliche Kunstblätter (1931) 1, 26. Als Konservator der Diözese Salzburg führte er bei Vertragsunterzeichnungen neben „akademischer Bildhauer“ auch die Funktion „Kunstrat“ an.

<sup>4</sup> Für diese Kirche entwarf Mühlbacher auch die Gewölbemalereien mit Szenen aus dem Leben des hl. Martin, die vom Maler Rafael Thaler 1927 ausgeführt wurden.

<sup>5</sup> Im Zentrum des Reliefs steht der hl. Georg, flankiert von Ägidius, dem Kirchenheiligen von Schwoich, und Notburga mit der Sichel, eine Tiroler Heilige.

<sup>6</sup> Schwarz 2022, 56; Tagblatt, 15.8.1922, 3f. Es wurde sogar gefordert, auf das Postament „das Standbild des Ariers Goliath“ zu stellen, in: Das Tage-Buch (1922) 34, 1225.

<sup>7</sup> Dazu mehr im Unterkapitel zu Tamsweg.

<sup>8</sup> Zu diesem Kunstwerk mehr im Unterkapitel „Josef Schitter und die Kunst“.

<sup>9</sup> Mühlbacher hatte bereits 1912 für eine Bronzefigur vom exhumierten Leichnam Mohrs den Kopf abgeformt.

<sup>10</sup> Salzburger Chronik, 27.12.1933, 8. Zum Totenschild vgl. Klammer 2023, 197f.



Das Kriegerdenkmal heute. © Hildegard Fraueneder.

Das Kriegerdenkmal in Mariapfarr wurde zwar erst am 7. September 1924 feierlich enthüllt,<sup>11</sup> die Textzeile unterhalb des Reliefs verweist allerdings auf das Tausendjahrjubiläum der Kirche 1923. Der feierlichen Enthüllung ging eine Feldmesse voraus, die vom Entwerfer des Denkmals, Pfarrer Mühlbacher, gelesen wurde. Zur Enthüllung wurde neben Ansprachen von prominenten Rednern eine dichterische Interpretation des Denkmals in Dialekt, verfasst von Mühlbacher, dialogisch von zwei Knaben aus Mariapfarr

vorgetragen, die auch in der Festschrift zum Denkmal abgedruckt ist.<sup>12</sup> Sein künstlerischer Anspruch, die „moderne Seele zu berühren“ und einen zeitgemäßen Ausdruck zu schaffen, der natürlichen Ausdrucksformen folge, ist sowohl im Relief selber als auch in der kurzweiligen Zwiesprache der beiden Buben, Franzl und Loisl, zu finden. Das Kriegerdenkmal wurde, wie viele andere im Land Salzburg, von der Gemeinde in ihren Zuständigkeitsbereich übernommen.<sup>13</sup>

In die Jahre zwischen den beiden Weltkriegen fällt die Errichtung einer Dollfuß-Gedenktafel an der Außenmauer der Pfarrkirche an der Südseite der Apsis zwischen dem Kriegerdenkmal und der Eichentüre: Die Dollfuß-Gedenktafel wurde als erste im Lungau am 14. Juli 1935 feierlich enthüllt.<sup>14</sup> In eine barock geschwungene Kartusche ist als flach gearbeitete Kupferbronze das Brustbild von Dollfuß als Offizier mit militärischen Orden behängt angebracht,<sup>15</sup> links und rechts in den Rahmen montierte Engelsfiguren tragen das zentrale austrofaschistische Symbol, das Krukenkreuz und den Ehren- bzw. Märtyrerkranz. Das Denkmal wurde von Pfarrer Georg Oberkofler in Auftrag gegeben,<sup>16</sup> doch genau genommen war es eine „Massenproduktion“ der Glockengießerei Grassmayr in Innsbruck,<sup>17</sup> die diese Gedenktafel an mehrere Kirchen und Gemeinden vertrieben hat.<sup>18</sup>

Der Bundeskommissar für Heimatdienst hatte alle Gemeinden aufgerufen, ein bleibendes Andenken für den am 25. Juli 1934 ermordeten Bundeskanzler Dollfuß zu errichten, vom Unterrichtsministerium wurden Weisungen für die Gestaltung von Gedächtnisfeiern herausgegeben.<sup>19</sup> Die erste Gedenktafel im Land Salzburg wurde am Untersberg beim Dopplersteig im Sommer 1934 enthüllt, damals hielt Leonhard Steinwender eine Ansprache, die zur Gänze in der konservativen Tageszeitung *Salzburger Chronik* wiedergegeben wurde.<sup>20</sup>



Ehemalige Gedenktafel für den ermordeten Bundeskanzler Dollfuß, die 1935 an der Außenmauer der Apsis der Pfarrkirche angebracht worden ist. Ein geschwungenes Blechdach schützte es vor Regen, eine unterhalb montierte Laterne sorgte für die Beleuchtung. © Privatarchiv Josef Pichler.

Die Rituale bei Gedenkfeiern, wie z. B. Kranzniederlegungen, haben die Kriegerdenkmäler durchwegs mit den Dollfuß-Denkmalern verbunden. Die Dollfuß-Verehrung war in katholischen Kreisen dermaßen stark verankert, sodass selbst in Konzentrationslagern Dollfuß-Gedächtnisfeiern stattfanden, allerdings geheim.<sup>21</sup> Das Dollfuß-Denkmal wurde unmittelbar nach dem „Anschluss“ von der SA entfernt und beschlagnahmt.<sup>22</sup>

## // Die Notwendigkeit neuer Gedenkort in der unmittelbaren Nachkriegszeit

Von 1939 bis 1950 lautete die offizielle Bezeichnung der Gemeinde Marienpichl: Diesen Namen erhielt sie durch die Zusammenlegung der Gemeinden Pichl, Mariapfarr und Zankwam am 3. November 1938 (Verordnung des Landeshauptmann vom 23. November 1938), was laut Bericht an die Gestapo vom 30. November 1938 in Mariapfarr auf heftige Ablehnung stieß.<sup>23</sup> Auch Josef Schitter polemisierte in seinen Schriften wortgewaltig gegen diese Umbenennung. Erst mit einer Verordnung vom 11. September 1950 wurde im Landesgesetzblatt die Außerkraftsetzung dieser Namensänderung kundgemacht.<sup>24</sup>

Im Zweiten Weltkrieg hatte die Gemeinde Marienpichl/Mariapfarr 168 Gefallene und Vermisste zu vermelden – so vielen Toten war ein würdiges Andenken zu errichten. Der am 24. April 1938 „stillgelegte“ Kriegerverein, der jedoch im Juli 1938 in den NS-Reichskriegerbund eingegliedert in der alten personellen Zusammensetzung weiterhin aktiv war, wurde im Mai 1949 – trotz des Verbotes der Alliierten – wiedergegründet und die Zusammenarbeit der „alten und neuen Krieger“ vereinbart.<sup>25</sup>

In einer Ausschusssitzung vom 12. März 1950<sup>26</sup> wurde beschlossen, für jeden Gefallenen oder Vermissten beider Weltkriege entlang eines damals baumlosen Verbindungsweges von Mariapfarr zur Kirche Althofen, dem sogenannten „Totengassl“, eine Allee mit Birkenbäumchen zu pflanzen. Die Kosten für die insgesamt 268 Baumpflanzungen übernahmen die Angehörigen, die für ihre Gefallenen und Vermissten ein Bäumchen pflanzten. In der Nachkriegszeit wurde die Allee „Heldenallee“ bezeichnet, umgangssprachlich auch als „Birkenallee“. Eine 1979 vom Kameradschaftsbund aufgestellte hölzerne Tafel in der Mitte des Wegabschnitts verweist auf den Entstehungskontext. Die Idee, mit Baumpflanzungen den gefallenen Soldaten ein würdiges Ehrenzeichen zu widmen, wurde verstärkt nach dem Ersten Weltkrieg propagiert. Denn die so genannte Errichtung von „Heldenhainen“ würde einem zentralen Erfordernis gerecht werden: Jeder gefallene oder vermisste Soldat könne „ganz allein für sich geehrt und der Vergessenheit entrissen werden.“<sup>27</sup> In Österreich wurden im Vergleich zu Deutschland solcherart Erinnerungszeichen

<sup>11</sup> Salzburger Chronik, 29.8.1924, 3.

<sup>12</sup> Festschrift 1924.

<sup>13</sup> Salzburger Chronik, 14.9.1924, 3.

<sup>14</sup> Salzburger Volksblatt, 17.7.1935, 9f.

<sup>15</sup> In der Gestaltung folgte es exakt dem Porträtbild, das auf dem weit verbreiteten Sterbebild abgedruckt war. Vgl. [https://www.sn.at/wiki/Datei:Sterbebild\\_Engelbert\\_Dollfuß.jpg](https://www.sn.at/wiki/Datei:Sterbebild_Engelbert_Dollfuß.jpg) (abgerufen 4.1.2026).

<sup>16</sup> Klammer 2023, 227.

<sup>17</sup> Gusszeichen unten rechts. Oberkofler kannte diese Gießerei, wurden doch von dieser bereits die Kirchenglocken aus dem Jahr 1924 gegossen. Vgl. Klammer 2023, 230.

<sup>18</sup> Innviertler Volkszeitung, 7.5.1936, 6.

<sup>19</sup> Grassegger 2011, 570f.

<sup>20</sup> Salzburger Chronik, 27.8.1934, 1. Als Mitglied der Landesleitung der „Vaterländischen Front“, die am 20. Mai 1933 von Dollfuß gegründet worden war und nach dem Verbot der bestehenden Parteien am 12. Februar 1934 diktatorisch und autoritär als politische Monopolorganisation fungierte, forderte er bei den Versammlungen im gesamten Bundesland Salzburg alle zur Mitarbeit am „Aufbaue der freien christlich-deutschen Ostmark“ auf, vgl. Salzburger Chronik, 7.2.1934, 3.

<sup>21</sup> Steinwender 1946, 81–84.

<sup>22</sup> Pfarrer Oberkofler ersuchte sogar beim erzbischöflichen Ordinariat um Hilfe für eine Rückgabe, vgl. Klammer 2023, 227. Ob diese Gedenktafel noch erhalten ist und wo sie sich befindet, ließ sich nicht eruieren.

<sup>23</sup> Hanisch 1978, 288. Die Verordnung trat mit 1. Jänner 1939 in Kraft, vgl. Landesgesetzblatt 24.11.1938, Nr. 31, 34.

<sup>24</sup> Vgl. Landesgesetzblatt 14.10.1950, Nr. 62, 107.

<sup>25</sup> Richard Ehrenreich, Chronik Kameradschaft Mariapfarr, zusammengestellt in den Jahren 2018–2020, Typoskript, Privatarchiv Josef Pichler.

<sup>26</sup> Lassacher/Schröcker 2023, 320.

<sup>27</sup> Gissing 1918/19, 212.

kaum realisiert, weder nach dem Ersten noch nach dem Zweiten Weltkrieg. Das „Totengassl“ von Mariapfarr bildet daher eine bemerkenswerte Ausnahme und kann auch als eine frühe Form eines partizipativen Projekts bezeichnet werden. Bis heute werden entstehende Lücken mit neuen Birkenpflanzen ergänzt und die Bäume gepflegt.



Baumpflanzungen zur Erinnerung an die Gefallenen und Vermissten der beiden Weltkriege. © Hildegard Fraucneder.

Unmittelbar nach den Baumpflanzungen wurde ein Denkmalausschuss gebildet, der sich aus den vier Bürgermeistern der zur Pfarre gehörenden Gemeinden, Pfarrer Johann Maier und dem Obmann des Kriegervereins, Josef Seitlinger zusammensetzte, als Obmann des Komitees fungierte der Lehrer Benedikt Klaushofer. 1951 beauftragte das Komitee den Salzburger Architekten Otto Prossinger für die Gestaltung eines Kriegerdenkmals.<sup>28</sup> Er entwarf zwei unterschiedliche Projekte, die dem Landesdenkmal-

amt sowie dem Ordinariat Anfang 1952 vorgelegt wurden: Das erste Projekt sah eine Erweiterung des bestehenden Kriegerdenkmals mit einem schlichten und mit einem Gitter verschlossenen Kapellenbau vor, an dessen Seitenwände die Tafeln mit den Namen der Gefallenen montiert werden sollten. Dieses Vorhaben wurde vom Denkmalamt kritisiert und jede Veränderung des bestehenden – weil „überdurchschnittlichen“ – Kriegerdenkmals kategorisch abgelehnt. Das zweite Projekt dagegen wurde „als eine außerordentliche glückliche Lösung“ gelobt und befürwortet: die Ausgestaltung der Krypta zu einer „Heldengedenkstätte“.<sup>29</sup> Doch schon bald stellten sich außergewöhnliche Schwierigkeiten bei der Adaptierung der Krypta heraus und große Geldsorgen kamen dazu, hervorgerufen durch die aufwendige Trockenlegung der Gemäuer.<sup>30</sup> Wohl deshalb wurde 1954 erneut versucht, eine Erweiterung des bestehenden Kriegerdenkmals zu erwirken. Im Vorfeld hatte das Landesdenkmalamt empfohlen, doch für die Errichtung der Kriegergedächtnisstätte in der Krypta weiter zu sparen, anstatt in eine unbefriedigende Lösung Geldmittel zu investieren.



Das Kriegerdenkmal mit Gedenkblechern für die Gefallenen kurz nach Kriegsende. © Privatarchiv Josef Pichler.

Daraufhin legte Bürgermeister Prodingler dem Landesdenkmalamt einen Entwurf des Architekten und Baumeisters Sepp Weitgasser aus Mauterndorf vor, der am 26. Oktober 1954 auch bewilligt wurde, da diese Erweiterung im Außenbereich das Projekt in der Krypta im Innenbereich der Kirche nicht ersetzen und dieses weiterhin verfolgt werden würde.<sup>31</sup>

Das bewilligte Projekt sah vor, das Denkmal von Mühlbacher tiefer zu setzen und rechts und links mit den Namenstafeln aus Adneter Marmor der Gefallenen des Zweiten Weltkriegs zu erweitern; auch wurde ein neuer Sockel mit den erhaben angebrachten Jahreszahlen „1914–18, 1939–45“ errichtet, ein gepflasterter Vorplatz ersetzte die ehemalige Treppenanlage und Plattform. Der schmale Treppenaufbau war in den 1920er Jahren dem Künstler Josef Mühlbacher ohnedies ein Dorn im Auge, denn die Mariapfarrer hatten damals nicht seinen Plan ausgeführt, sondern „wussten es besser“ und hätten dadurch sein Denkmal „verpfuscht“: So wurde „[...] an die gotische Kirche und an das streng stilisierte Denkmal eine barocke Stiege hingebaut“, die das Denkmal „erschlägt“.<sup>32</sup> Das Denkmal förmlich erschlagen

hatten aber auch die sogenannten „Heldengedenkblecher“ für die Gefallenen, die ab den letzten Kriegsjahren am Podest stehend an das Denkmal angelehnt waren und vermutlich bis zur Neukonzeption dort verblieben sind. Sie folgten in ihrer Gestaltung allerdings nicht exakt den Vorgaben der NS-Führung, denn nach einem Erlass des Reichsstatthalters hätte für jeden einzelnen Gefallenen ein eigenes Gedenkblech aus Holz geschaffen werden müssen.<sup>33</sup>

Eröffnet und feierlich eingeweiht wurde das „Außendenkmal“ am Abend des 17. und ganztags am 18. September 1955 zusammen mit der Kriegergedächtnisstätte. Wichtig war dem Denkmalausschuss die Verbindung beider: Physisch sei diese Verbindung durch einen heute verschlossenen Zugang gegeben, der in der Nähe des Außendenkmals durch eine Eichentür und über Treppen in die Krypta führt. Aber auch das Gedenken schaffe eine Verbindung, in der Stille der Krypta sehr persönlich, wie der Obmann Benedikt Klaushofer mehrfach betonte, während das „Außendenkmal“ dem gemeinsamen Gedenken diene.<sup>34</sup>

## // Die Kriegergedächtnisstätte – ein künstlerisch wertvoller Ort

Mit der Umgestaltung der Krypta zur Kriegergedächtnisstätte gelang dem Verein – trotz aller Abstriche in der Umsetzung<sup>35</sup> – eine künstlerisch anspruchsvolle Lösung. Die beiden hochwertigen Glasfenster, *Krieg* und *Frieden* darstellend, stammen von Albert Birkle, einem seit 1932 in der Stadt Salzburg ansässigen Künstler, der nach Kriegsende zu einem der gefragtesten Künstler für Glasfenster avancierte und große kirchliche Aufträge erhielt.<sup>36</sup> Die Beauftragung von Birkle dürfte auf Otto Prossinger zurückgehen, da er Architekt des außergewöhnlichen Atelier- und Wohnhauses des Malers am Gaisberg in Salzburg war und beide eine tiefe Freundschaft verband. Birkles Verhältnis zum Nationalsozialismus zeigt sich äußerst widersprüchlich:

Seinen Ortswechsel nach Salzburg 1932/33 bezeichnete er gerne als Flucht vor den Nazis, nahm aber umgekehrt von diesen Einladungen und große Aufträge an.<sup>37</sup> In den Zeichnungen aber wurde er zum Chronisten des Schreckens und der Barbarei, so in „Einzug in Salzburg“ von 1940/45, das ein schauriges Spektakel mit einem apokalyptischen Reiter, der von oben herab in die umjubelte „Parade“ der Nationalsozialisten hineinprescht, zeigt.<sup>38</sup> Auch viele seiner Glasfenster sind von einem moralischen Auftrag durchdrungen. Birkle war nicht nur tiefreligiös, er wurde nach 1945 auch zu einem vehementen Verfechter des Pazifismus.<sup>39</sup> Als 1953 bekannt wurde, dass er bei einem der sechs großen Chorfenster in der Grazer Stadtpfarrkirche in luftiger Höhe

<sup>28</sup> Architekt Prossinger war bereits bei der Innenrenovierung der Pfarrkirche eingebunden gewesen, vgl. Korrespondenzen der Finanzkammer des Ordinariats, Schreiben Dir. Stampfl an das Pfarramt vom 19. Juni 1946, AES, 2.22.A1.636.

<sup>29</sup> Schreiben des Landesdenkmalamtes vom 27. Februar 1952 an den Kriegerverein Maria Pfarr; vorgelegt wurden dem Denkmalamt die Ansuchen vom Landtagsabgeordneten und Bürgermeister Prodingler, der auch Mitglied des Kriegerdenkmalausschusses war. Der ablehnenden Einschätzung bezüglich einer Erweiterung des bestehenden Denkmals schloss sich auch das Ordinariat in einem Schreiben vom 3. März 1952 an. LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr.

<sup>30</sup> In einem Aufruf vom 7. März 1955 wandte sich der Denkmalausschuss an die Öffentlichkeit und bat um Geldspenden, Sammler gingen von Haus zu Haus. In diesem Jahr ergingen viele Förderansuchen an Land und Bund, von den 130.000,- ÖS als Gesamtsumme blieben 30.000,- ÖS ungedeckt. LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr.

<sup>31</sup> Schreiben von Pfarrer Johann Maier an das Landesdenkmalamt vom 20.10.1954, Antwortschreiben vom 22.10.1954, LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr.

<sup>32</sup> Schreiben vom 25.8.1926 an das Tamswegger Denkmalkomitee, MAT, VII 24, Ordner 5A, Akt 525/10.

<sup>33</sup> Diverser Schriftverkehr zu diesem Erlass und die gestalterischen Vorgaben, MAT, VII 24 Ordner 5c.

<sup>34</sup> Spendenauftrag des Denkmalausschusses vom 26.10.1955, LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr.

<sup>35</sup> Die detaillierten Planzeichnungen vom 21. September 1951 zeigen die avancierten Gestaltungsideen von Otto Prossinger, Privatarchiv Josef Pichler.

<sup>36</sup> St. Blasius Kirche Salzburg 1947; Georgikirchlein Bischofshofen 1950 (auch hier zwei Glasfenster, die den Krieg und den Frieden darstellen); Evangelische Kirche Salzburg 1952; Stadtpfarrkirche Werfen 1952; Grazer Stadtpfarrkirche 1953 u. a. m.

<sup>37</sup> Er vertrat 1936 Deutschland bei der Biennale in Venedig und nahm mehrfach an der Großen Deutschen Kunstausstellung in München teil, angeführt sei hier auch das Fresko *Das dionysische Fest* für das Berliner Schillertheater 1937/38.

<sup>38</sup> Schaffer 2001, 123.

<sup>39</sup> Ebd., 30f.

und mit freiem Auge nicht sichtbar bei der Kreuzigungs-  
szene den beiden Schächern die Gesichter von Hitler und  
Mussolini verpasst hatte, war anfänglich die Aufregung  
groß. Birkle argumentierte ausführlich damit, dass „die bei-  
den Männer, unter deren Herrschaft tausende Priester und  
Millionen aufrechte Christen umgekommen sind“, es auch  
angebracht sei, sie „auf einem Kirchenfenster als Schächer  
zu brandmarken.“<sup>40</sup>



Der *Krieg*, Glasfenster von Albert Birkle in der Krieger-  
gedächtnisstätte. © Hildegard Frauneder.

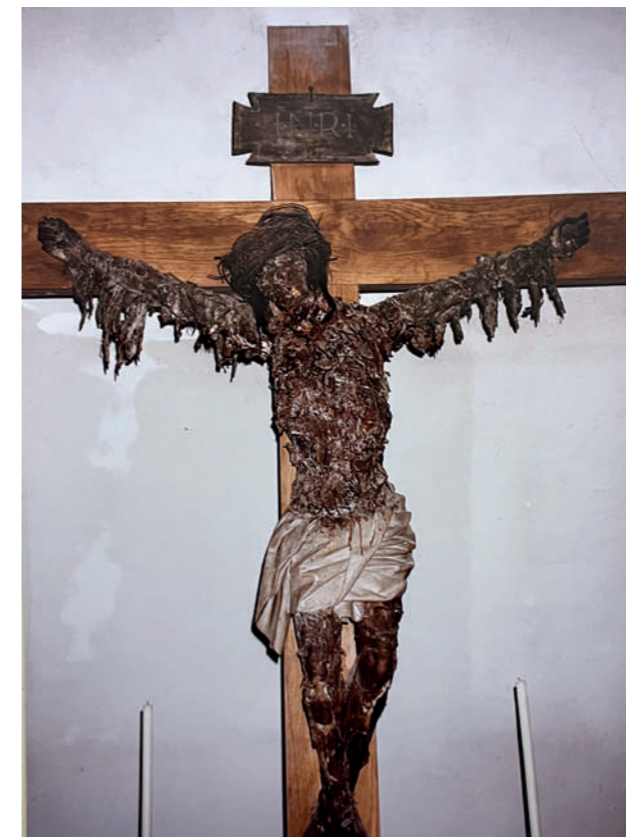
Das Glasfenster an der Südwand der Krypta thematisiert  
den Krieg: Im unteren Drittel sieht man zwei männliche  
Figuren aneinander geschmiegt liegen, von oben herab  
weisen zwei geflügelte Wesen mit ihren ausgestreckten  
Armen zu einem hellen Kreis in der Mitte des Bildes, ihre  
angedeuteten Gesichter sind von einem Heiligenschein ge-  
rahmt. Dieses Glasfenster führt unten die Inschrift „gewid-  
met von Leonhard u. Matthias Bogensperger in Pichl samt

Gefolgschaft“. Leonhard und Matthias Bogensperger<sup>41</sup> wa-  
ren Sägewerksbesitzer in Pichl bei Mariapfarr; Leonhard  
Bogensperger wurde 1945 von der amerikanischen Mili-  
tärregierung als kommissarischer Bürgermeister einge-  
setzt und bei der Gemeindewahl als Bürgermeister bestä-  
tigt<sup>42</sup> und im Februar 1949 nach dem tödlichen Unfall des  
Bürgermeisters Peter Schreilechner vom Gemeindeaus-  
schuss als Bürgermeister wiedergewählt.<sup>43</sup> Das Gemein-  
dewappen im Bild, das seit 1946 die Greifenklau von  
Totenschild der Tannhäuser ziert, betont seine amtliche  
Funktion als Bürgermeister und vermutlich verweisen die  
beiden Figuren auf Kriegserlebnisse der Familienmitglie-  
der.<sup>44</sup> Albert Birkle folgte auch bei der Komposition für das  
Fenster an der Nordwand, das den Frieden symbolisiert,  
persönlichen Stationen der Stifter: Es zeigt ein idyllisch  
anmutendes Familienbild, doch die Stifter werden nicht  
wie beim anderen Glasfenster in einer Widmungsinschrift  
namentlich genannt.



Der *Friede*, Glasfenster von Albert Birkle in der  
Kriegergedächtnisstätte. © Hildegard Frauneder.

In die figürliche Darstellung eingewoben sehen wir neben  
dem Mariapfarrer Gnadenbild der Madonna im Strahlen-  
kranz und der stilisierten Kirche aber die Familienwappen  
der Pálffy mit dem Hirsch und jenes der Grafen Hoyos mit  
den beiden Drachenköpfen: Dieses Fenster wurde von Karl  
und Ilona Pálffy, geborene Hoyos-Wenkheim in Weiß-  
priach aus Dankbarkeit, eine neue Heimat in Mariapfarr  
gefunden zu haben, gestiftet.<sup>45</sup> Das Familienbild mit den  
dargestellten drei Kindern dürfte der Situation bei ihrer  
Ankunft in Mariapfarr entsprochen haben, da ein 1937 ge-  
borener Sohn früh verstorben und Sohn Josef erst 1947 ge-  
boren wurde, auch der Blumenstrauß in der Hand von Karl  
Pálffy folgt wohl der Begrüßung in Mariapfarr nach seiner  
Rückkehr aus dem Krieg.



Für die Kriegergedächtnisstätte wurde 1955 am Altar dieses „Pest-  
kreuz“ aufgestellt. © LKS (Foto: Adam 1998).

Im Altarraum der Krypta wurde ein mit einer Marmorplatt-  
e abschließender und schlicht gehaltener Altarblock aus  
Tuffstein errichtet, auf dessen Stirnseite die heute nur mehr  
schwer entzifferbaren Jahreszahlen „1914–18 und 1939–  
45“ eingemeißelt sind. Auf dem Altartisch stand ursprüng-  
lich ein Kruzifix aus der Georgskapelle, ein Pestkreuz, das  
im Volksmund „lederner Christus“ oder auch „Fetzen-  
christus“ genannt wurde. Ursprünglich befand sich dieses  
Kreuz in einem Altarschrein hinter Glas in der Georgs-  
kapelle und wurde im Zuge der Renovierung 1946/47 auf  
den Dachboden verfrachtet. Mit der Neuaufstellung in der  
Krypta erwies sich der Denkmalausschuss auch als „Retter“  
dieses historisch interessanten Kruzifixes.<sup>46</sup>

### // Gedenken oder Meditieren?

Da in den 1960er Jahren die Krypta zum Leidwesen des  
Pfarrers Johann Maier als Raum für die zur Sonntagsmesse  
Zu-Spät-Kommenden genutzt wurde, was eine „unliturgi-  
sche Haltung der Gläubigen“ fördere,<sup>47</sup> wurde der Zugang  
von außen dauerhaft verschlossen, sodass die Krypta nur  
mehr von der Georgskapelle aus betretbar ist.

Zudem wurde 2017 die Gedächtnisstätte zu einem Medi-  
tationsraum umgestaltet und ein neues Ensemble für den  
Altar von Pfarrer Bernhard Rohrmoser entworfen: In der  
Mitte steht nun ein bunt bemaltes Glaskreuz, flankiert wird  
es von zwei kleineren Bronzefiguren, links der gute Hirte  
und rechts eine sitzende Madonna mit Kind. Seine ehemali-  
ge Funktion als Kriegergedächtnisstätte verdeutlichen heu-  
te nur mehr die von Birkle gestalteten Glasfenster, vor allem  
jenes, das sich im Abgang zur Krypta befindet.

<sup>40</sup> Neues Österreich, 17.9.1953, 3.

<sup>41</sup> Matthias Bogensperger gründete 1956 das Schigebiet am Katschberg mit Hotel und Lifanlagen.

<sup>42</sup> Heitzmann/Pichler/Pritz 2023, 288.

<sup>43</sup> Salzburger Nachrichten, 11.3.1949, 3; Salzburger Volkszeitung, 10.3.1949, 3. Ab Dezember 1949 fungierte Johann Prodingner als Bürgermeister, Leonhard Bogensperger blieb bis weit in die 1950er Jahre im Gemeinrat.

<sup>44</sup> Der ältere Bruder Josef Bogensperger galt lange Zeit als vermisst und kehrte laut Auskunft von Elisabeth Bogensperger nicht mehr zurück, ihr Vater und spätere Bürgermeister Leonhard Bogensperger war als Soldat in Norwegen und überlebte den Krieg.

<sup>45</sup> Die bis 1945 in Pilsen/Tschechien lebende Familie flüchtete gegen Ende des Krieges nach Weißpriach, wo sie ein Jagdhäuschen besaß; für diese Hinweise danke ich dem Enkel des Ehepaars, Stefan Pálffy und ganz besonders Birgit Fingerlos aus Mariapfarr, die einen engen Kontakt zu Ilona Pálffy hatte.

<sup>46</sup> Der Landesarchivdirektor Franz Martin machte die Pfarre wie auch das Landesdenkmalamt auf den historischen Wert dieses Kreuzes aufmerksam, vgl. sein Schreiben vom 24.6.1949 an die Pfarrkirche, LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr.

<sup>47</sup> Schreiben von Johann Maier vom 14.2.1960 und Antwortschreiben vom 16.2.1960, AES, 2.17.A3.104. Hier erwähnt er auch, dass bei der Errichtung der Gedenkstätte von „vielen [...] über dieses ‚Loch‘“ geschimpft worden wäre.



Albert Birkles Glasfenster im Abgang zur Kriegergedächtnisstätte.  
© Hildegard Fraueneder.

1950 – vor der Realisierung der beiden Denkmalprojekte – verfolgten Benedikt Klaushofer und der Kriegerverein noch ein weiteres Gedenkprojekt: die Anfertigung eines „Heldenbuches“<sup>48</sup> mit Gedenkblättern für die Gefallenen und Vermissten. Im Vorfeld wurde ein Fragebogen erstellt, der an die Bevölkerung verteilt wurde, auch um eine Fotografie wurde gebeten. Da Klaushofer, der als Lehrer tätig war, selbst die Aufgabe übernehmen musste, die von den Angehörigen gemachten Angaben jeweils in das Schema der Gedenkblattvorlage zu übertragen, dürfte dieses Vorhaben auch im Zusammenhang mit den oben genannten Schwierigkeiten der Denkmalsgestaltungen in den folgenden Jahren aufgegeben worden sein.

<sup>48</sup> Benedikt Klaushofer in einem Brief vom 20.5.1951 an Hrn. Karwiese, den er für die Gestaltung beauftragen wollte, Privatarchiv Josef Pichler.

<sup>49</sup> Adlhart hatte für unterschiedliche Kirchen Engel mit Kerzenleuchter geschnitzt, aber auch mehrere Engelluster gestaltet, so auch einen achtflämmigen ähnlich großen für das Hotel Münchenerhof in Salzburg, mehrere für das Gablerbräu 1937 und 1951 für das Bräustübl Kaltenhausen.

<sup>50</sup> Schreiben der Landeskonservatorin Margarethe Wittnigg an Jakob Adlhart vom 17.5.1947, LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr.

## // Ein immer schon umstrittenes Erinnerungszeichen: der „Engelleuchter“

Ein vierarmiger Kronleuchter zierte seit Anfang 1947 das Langhaus der Basilika: Er wurde von Josef Schitter gestiftet und mit Unterstützung seiner Familie finanziert. Geschwungene Metallbögen tragen sowohl den vergoldeten Buchstabenkranz „Ihr seid Licht im Herrn, wandelt als Kinder des Lichts“, als auch vier schwebende Engelsfiguren mit Kerzen in ihren Händen, die den achteckigen Lampenkörper umkreisen. Die Arbeit stammt vom Halleiner Bildhauer Jakob Adlhart und ist in seiner Gestaltung außergewöhnlich: Während schwebende Engel meist als Putti dargestellt sind, werden lebensgroße Engelsfiguren für Kronleuchter meist stehend dargestellt.<sup>49</sup> Für die Buchstaben verwendete der Künstler eine hybride Schrift, die sowohl Merkmale der Frakturschrift als auch von anderen Schriftgattungen aufweist und eine besonders festliche Stimmung erzeugt. Mit diesem Luster waren jedoch weder das Denkmalamt noch Pfarrer Oberkofler einverstanden: Nach der Innenraumrenovierung 1946, der Entfernung der bunten Wandmalereien und der Weißfärbelung von Langhaus und Gewölbe, wurden vor allem die farblich gefassten Holzengel als störend und unpassend empfunden. Der Künstler wurde gebeten, den Luster an eine andere, kleinere Kirche zu verkaufen.<sup>50</sup>



Der „Engelleuchter“ von Jakob Adlhart, der 1946 von Josef Schitter in Auftrag gegeben wurde. © Hildegard Fraueneder.

Jakob Adlhart, ein regional bedeutender expressionistischer Bildhauer der Zwischenkriegszeit, lernte zunächst bei seinem gleichnamigen Vater, der in Hallein als Fassmaler und Vergolder eine Werkstatt betrieben hatte. Nach seinem Studium der Bildhauerei an der Wiener Kunstgewerbeschule konnte er in den 1920er und 1930er Jahren zahlreiche Aufträge u. a. für das Festspielhaus Salzburg realisieren. Aber auch von den Nationalsozialisten nahm er Aufträge an, die ihm sein Schwager, der NS-Architekt Otto Stohmayer vermittelte, wie 1941 für vier ursprünglich für die Dr.-Todt-Brücke, heute Staatsbrücke der Stadt Salzburg, geplante monumentale Wappenlöwen. Sie wurden zwar nicht fertiggestellt, aber zwei von ihnen nach Linz verkauft, wo sie seit 1949 das Eingangsportale des dortigen Hauptbahnhofs flankieren. Adlhart schuf zudem zwei riesige Reichsadler aus Stein für die Portalpfeiler von Schloss Kleßheim, für das er auch in den Innenräumen mehrere Skulpturengruppen und Ausstattungsstücke beisteuerte. Er realisierte 1942 den überdimensionalen „Eisernen Wehrmann“ aus Holz, der am Makartplatz aufgestellt worden war und dessen Benagelung der Spendensammlung für das Kriegs-Winterhilfswerk diente. Adlhart galt in den Nachkriegsjahren als unbescholten und erhielt bereits früh öffentliche Aufträge. In den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sogar ein Gipsmodell eines Wappenlöwen auf dem beim Rathaus gelegenen Podest des Brückenkopfes der Staatsbrücke aufgestellt.

In Mariapfarr bestand die Aufhängung für den „Engelleuchter“ ursprünglich aus neun knotenartig zusammengehängten Stäben, mit denen die neun Monate, die Josef Schitter im Polizeigefängnis in Salzburg und im KZ Dachau (10. Juli 1944 bis 10. April 1945) verbringen musste, symbolisiert wurden. Im Zuge der Innenrenovierungen wurde der Luster 2014 zur Reinigung abgehängt und man entdeckte auf der Rückseite eines Engels ein Metallschild mit der Widmung „Der Pfarrmutter zum Dank für glückliche Heimkehr aus Krieg und KZ Dachau 1945“.<sup>51</sup> Die Zeile unterhalb der Widmung – „Gestiftet von Prof. Josef Schitter“ – verweist jedoch auf eine jüngere Anbringung, da der Professoren-Titel

<sup>51</sup> Diese Informationen verdanke ich Rupert Kößlbacher aus Mariapfarr, der bei der Abhängung anwesend war und dabei das Schild fotografierte.

<sup>52</sup> Mitteilung von Anna Maria Prodingner, Nichte von Josef Schitter.

<sup>53</sup> Jakob Adlhart d. Ä. legte am 2. Februar 1946 ein umfassendes Renovierungsangebot vor, das jedoch seitens des Landesdenkmalamtes als zu teuer eingeschätzt wurde, weshalb er zunächst nur mit der Fassung und Vergoldung der beiden Seitenaltäre, des Georgs- und des Annenaltars, und der Abdeckung der Kanzel beauftragt wurde, LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr.

<sup>54</sup> Schitter 1989, 30.

<sup>55</sup> Schitter 1975, 245.

<sup>56</sup> Schreiben vom 7.10.1948 an das Ordinariat, Generalvikar Filzer schloss sich dieser Meinung an, LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr.



Das Messingschild mit der Widmungsinschrift auf der Oberseite einer Engelsfigur.  
© Privatarchiv Rupert Kößlbacher.

Josef Schitter erst am 30. September 1982 verliehen worden war.

Als der Leuchter 2016 wieder aufgehängt wurde, verkürzte man die symbolkräftige Aufhängevorrichtung um eine Verbindungsstange. Die Reduzierung auf acht Stäbe und „Knoten“ war wohl der Praktikabilität geschuldet, damit bei Prozessionen mit den hohen Fahnenstangen ungehindert das Langhaus durchschritten werden kann, sie missachtete jedoch die Symbolik und stieß auch auf Widerstand.<sup>52</sup>

Wie der Auftrag von Josef Schitter an den Bildhauer Jakob Adlhart zustande kam, bleibt offen, erfolgt sein musste er bereits Anfang 1946, als der Bildhauer mit seinem Vater mit umfangreichen Renovierungsarbeiten in der Kirche beauftragt worden war.<sup>53</sup> Josef Schitter hatte sich 1946 in der Zeit der Renovierungsarbeiten häufig in der Pfarrkirche aufgehalten,<sup>54</sup> führt aber seine Beauftragung des Bildhauers nur ganz knapp in seinem Heimatbuch an.<sup>55</sup> Als Bildhauer hatte Adlhart im Februar 1946 auch Skizzen für die Neugestaltung des Hochaltars vorgelegt, die damals aus Kostengründen nicht beauftragt wurde, aber 1948 seitens des Landesdenkmalamtes gelobt und zur Realisierung vorgeschlagen wurde.<sup>56</sup>

## // Josef Schitter und die Kunst

Josef Schitter betätigte sich verstärkt ab Mitte der 1970er Jahre als Heimatforscher. 1971 wurde er Mitglied der „Gesellschaft der Salzburger Landeskunde“, in deren Publikationen immer wieder auch seine Forschungsleistungen besprochen wurden, seine Verbundenheit mit den Menschen und der Region positiv hervorgehoben, etliche seiner Überlegungen aber als „spekulativ“ kritisiert wurden.<sup>57</sup> Den Nachruf verfasste Friedricke Zaisberger, Direktorin des Salzburger Landesarchivs, in dem sie die Rettung der Holzhäuser in Lintsching und der vielen Dokumente im elterlichen Hof besonders hervorhob.<sup>58</sup> Josef Schitter sah sich vor allem auch als kunstsinnigen Menschen, dem es ein Anliegen war, alte Kunstschätze zu bewahren und zugänglich zu machen. In seinen Heimatbüchern zu Mariapfarr verweist er zu den einzelnen Pfarrerpersönlichkeiten ausführlich auf deren jeweiliges Kunstverständnis, lobend wie auch tadelnd, und es scheint ihm auch wichtig gewesen zu sein, sich in die Geschichte der so auffallend vielen kunstsinnigen Pfarrer von Mariapfarr einzuschreiben.<sup>59</sup>

Ein besonderes Anliegen war ihm, sich persönlich auf „kunsthistorische“ Entdeckungsreisen zu begeben und für die Forschung neue Zusammenhänge und Erkenntnisse zu gewinnen. So scheute er 1983 auch nicht davor zurück, den Hochaltar der Pfarrkirche zu ersteigen und die Färbung der Madonnenstatue abzukratzen, um, wie er schreibt, alte Malerschichten zu entdecken, womit er die Entstehungszeit um 1500 allen Zweiflern zum Trotz bestätigt sah.<sup>60</sup> In seinen Schriften bezeichnet er sich gerne als einen „bescheidenen Kunstkennner“, was ihn aber nicht davon abhielt, auch etliche Zuschreibungen vorzunehmen. Er war ein brillanter Erzähler und versuchte stets, die Leser\*innen in seiner Begeisterung mitzunehmen, so bei der Zuschreibung der Tafelbilder des Hochaltars von Mariapfarr an die Malerfamilie „Jörg und Eduard Bräu“ mit dem Ausruf: „Ein echter Bräu!“<sup>61</sup> Viele Anregungen dürfte er mündlich erhalten haben, was auch die oft falsch geschriebenen Namen erklären mag, doch war er immer darum bemüht, für seine Heimatpfarre historische Zusammenhänge zu kreieren und kunst-

historisch offene Fragen einer Antwort zuzuführen. Für die Zuschreibung der spätgotischen Tafelbilder des Hochaltars von Mariapfarr an „Jörg Bräu“ entdeckte er – oder ihm wurde davon berichtet – eine ähnliche „Inscription“ auf der Blumenvase der Verkündigungsszene wie bei der Verkündigungsszene am ehemaligen Melker Hochaltar, den Jörg Breu der Ä. 1502 kurz vor seiner Rückkehr nach Augsburg begonnen hatte zu malen und der von weiteren Künstlern fertiggestellt wurde. Ob die Buchstabenfolge „MOEA“ ein „Signum der Malerfamilie Bräu“ darstellt, wie Schitter behauptet, ist zweifelhaft, zumal ähnliche Buchstaben auch auf der Vase einer Verkündigungsdarstellung von Martin Schongauer zu finden sind. Die Altarbilder aus Melk und Mariapfarr sind stilistisch höchst unterschiedlich, auch hieß der jüngere Bruder nicht Eduard, vielmehr Claus bzw. Niklas, dessen Arbeiten im Donauraum zwischen 1510 und 1525 belegbar sind.<sup>62</sup>

In der Tafel der „Vermählung“ meinte Josef Schitter den Erzbischof Leonhard von Keutschach zu erkennen, den er sogleich zum Stifter des Altars erkor.<sup>63</sup> Auch das ist mehr als unwahrscheinlich, da weder Urkunden vorliegen noch sich Wappen und dergleichen auf den Altarbildern finden, was für solcherart Stiftungen üblich wäre.

Viele seiner Behauptungen sind oftmals zweifelhaft, so auch die Entstehung der spätgotischen Madonna im Hochaltar in der Werkstatt Friedrich Pachers in Bruneck. Aus dieser Werkstatt sind bislang etliche Tafelbilder aus dem Tiroler Gebiet gesichert, aber kaum Schnitzwerke, auch beim 2010 rekonstruierten Korbinian-Altar in Assling/Osttirol wird die Schreinfigur dem Brixener Bildschnitzer Hans Klocker zugeschrieben. Die von Friedrich Pacher gemalten Tafelbilder dieses Flügelaltars befanden sich einstmals in der Kunstsammlung Hermann Görings.

Auch seine Angaben zur Steinguss-Madonna, deren Auffindung und Verkauf er reichlich ausgeschmückt erzählt, sind zweifelhaft. Anstoß zu seinen Nachforschungen gaben Fotografien dieser bei einer Ausstellung 1965 im Salzburger Dom.<sup>64</sup> Die ca. 1 m hohe und zu den „Schönen Madon-

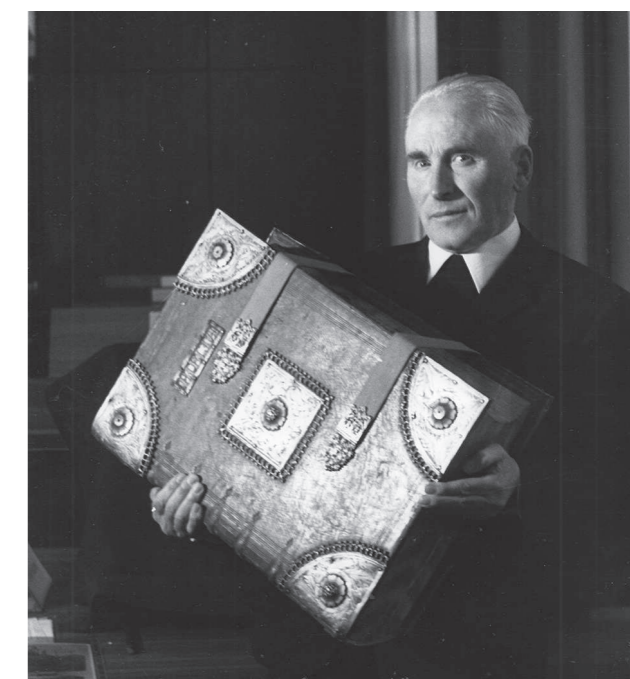
nen“ zählende Figur ist um 1395 entstanden und soll nach Kurt Rossacher, der sie nach ihrer Auffindung 1920 in den 1960er Jahren erwarb und 1965 in die USA verkaufte, ein „Gnadenbild“ der Pfarrkirche darstellen, auch Schitter folgt dieser Auffassung.<sup>65</sup> Dagegen hatte der Landeskonservator Theodor Hoppe in einem Schreiben an den Landeshauptmann vom 4. Juni 1964 die Funktion der Steinguss-Madonna als erstes Gnadenbild von Mariapfarr vehement in Abrede gestellt mit dem Hinweis, dass nicht einmal nachgewiesen sei, ob sie jemals zu Mariapfarr gehört hätte.<sup>66</sup>

## // Josef Schitter und die Grillinger-Bibel

Diese Steinguss-Madonna aus Mariapfarr sah er auch in der berühmten Grillinger-Bibel, die sich seit 1814 in der Bayerischen Staatsbibliothek in München befindet, dargestellt – mit dieser in den Händen hat er sich mit besonderem Stolz auch fotografieren lassen. Dieses Fotodokument und seine Ausführungen zu dieser mittelalterlichen Handschrift wertete er als eine „Wiedererweckung“, als eine „Rückkehr nach Mariapfarr“ im Geiste.<sup>67</sup>

Zwei Tage verbrachte er im Archiv der Bayerischen Staatsbibliothek zum Studium dieser kostbaren Handschrift, die Pfarrer Peter Grillinger 1428 herstellen ließ. Peter Grillinger war Chorherr des Stiftes in Friesach, ab 1417 erzbischöflicher Notar. 1419 erhielt er eine Domherrenstelle in Salzburg und fungierte als erzbischöflicher Kämmerer und Pfarrer in Mariapfarr – und: Er war äußerst vermögend.<sup>68</sup> Die Bibel vermachte er acht Jahre nach ihrer Entstehung 1436 den Kanonikern des Salzburger Domkapitels. Im Zuge der napoleonischen Kriege erfolgte 1801 die Beschlagnahmung und Überführung in die Bibliothèque Nationale nach Paris, 1814 kam sie in die Bayerische Staatsbibliothek in München.<sup>69</sup> Die großformatige Handschrift<sup>70</sup> umfasst das Alte und Neue Testament und wurde 1428 von

Johann Freybeck aus Königsbrück geschrieben, die 82 illustrativ ausgestatteten Initialen, mit Tieren und Pflanzen geschmückte Rankenwerke und zwei ganzseitige Miniaturen stammen von unterschiedlichen Malern und wurden in den Jahren 1428 bis 1430 hergestellt. Eines dieser Bilder zeigt ganzseitig die Wurzel Jesse: An der unteren Ecke links ist der Stifter Peter Grillinger zu sehen, kniend im Habit der Augustiner Chorherrn,<sup>71</sup> und rechts eine Madonna mit Kind, in der Schitter die Steinguss-Madonna von Mariapfarr erkennen wollte, was sich jedoch in keiner Weise be-



Josef Schitter mit der Grillinger-Bibel im Sommer 1974 in der Bayerischen Staatsbibliothek, wo diese wertvolle Handschrift in einem Tresor aufbewahrt wird. © Nachlass Josef Schitter, Privatarchiv Anna Maria Prodingner.

<sup>57</sup> Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 133 (1993), 477.

<sup>58</sup> Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 132 (1992), 575f.

<sup>59</sup> Schitter 1975, 261–292.

<sup>60</sup> Schitter 1989, 19; Schitter 1986, 24.

<sup>61</sup> Schitter 1989, 17f.; Schitter 1986, 46f.

<sup>62</sup> Jörg Breu signierte die um 1500 in Niederösterreich entstandenen Altarbilder gemeinhin mit seinen Initialen IP oder IPA (Jörg Preu von Augsburg), vgl. Antos 2002, 50.

<sup>63</sup> Schitter 1986, 49.

<sup>64</sup> Schitter 1975, 251–255. Hier durchwegs fehlerhafte Jahreszahlen.

<sup>65</sup> Rossacher 1964, 7f.; Schitter 1975, 251f.

<sup>66</sup> LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr. Seit 2021 steht eine detailgetreue Kopie der Steinguss-Madonna nach einem 3-D Scan des Originals wieder in der Pfarrkirche, die Kosten des Gusses teilten sich Pfarre und Gemeinde, so Rohrmoser 2021, 7.

<sup>67</sup> Schitter 1975, 300. Eine der damals gemachten Fotografien Schitters mit der Bibel ist als 1. Abbildung ganzseitig im Buch wiedergegeben, auch diese als Auftakt gewählte Platzierung ist eine bereedete Geste.

<sup>68</sup> Lang 2023, 42–44.

<sup>69</sup> Bilderwelten 2017, 48. Zur Bücherschenkung an das Domkapitel, datiert mit 12. April 1436, vgl. Digitalisat der Bayerischen Staatsbibliothek unter: <https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00104459> (abgerufen 29.12.2025). Eine andere Aufzeichnung des Domkapitels gibt den Eingang der insgesamt vier Handschriften bereits mit 1. Oktober 1435 an, vgl. Wohlgenut 1973, 8.

<sup>70</sup> 545 mm x 380 mm x 165 mm, vgl. <https://www.digitale-sammlungen.de/de/details/bsb00104459> (abgerufen 29.12.2025).

<sup>71</sup> Vgl. fol. Ixv. Der Stifter ist auch am Widmungsblatt dargestellt (fol. Iiv), hier ebenfalls kniend im Habit der Chorherren zu Füßen des unter einem gotischen Baldachin thronenden hl. Rupert, diesen um Fürsprache bittend.

stätigen lässt. Sowohl die Krone, der Faltenwurf als auch die Körperhaltung weichen allzu deutlich von dieser ab, weshalb wohl eher eine andere Madonnenfigur Vorbild gewesen sein dürfte. Neuere Forschungen verweisen darauf, dass die Buchmaler für ihre Illustrationen Anregungen aus ganz unterschiedlichen Quellen, wie dem Bildprogramm französischer Bibeln, der böhmischen Buchmalerei, der Wiener Hofwerkstatt sowie Werken der zeitgenössischen Tafelmalerei bezogen hätten.<sup>72</sup> Die „Werkstatt der Grillinger-Bibel“, wie sie in der kunsthistorischen Forschung bezeichnet wird, brachte aber mit dieser Handschrift einen Höhepunkt in der Salzburger Buchmalerei hervor, deren Einflüsse auf spätere Handschriften weit über Salzburg hinaus nachgewiesen wurden. Die Werkstatt befand sich wohl im Umkreis des Benediktinerklosters St. Peter in Salzburg.<sup>73</sup>

## // Das Silberaltärchen und die NS-Ausstellung Salzburgs bildende Kunst

Die zweite Kostbarkeit, die Peter Grillinger hinterlassen hat, ist das berühmte Silberaltärchen von 1443, das sich heute im Stille-Nacht-Museum in Mariapfarr in der permanenten Ausstellung befindet. Auch über dieses – es ist wie erwähnt am Relief des Kriegerdenkmals abgebildet – hat Josef Schitter mehrfach und ausführlich geforscht und geschrieben. Doch für das Heimatbuch Mariapfarr verfasste Franz Wagner,<sup>74</sup> Gründungsdirektor des 1973 eröffneten Barockmuseums in Salzburg, den Beitrag zum Kirchenschatz mit einer ausführlichen Beschreibung des Hauptwerkes der Salzburger Goldschmiedekunst – er ist der einzige nicht von Schitter verfasste Text in diesem Buch.

Allerdings war das wertvolle Stück<sup>75</sup> von 1938 an für Jahrzehnte nicht mehr in Mariapfarr, wofür gemeinhin die „Wirren des Zweiten Weltkrieges“ verantwortlich gemacht werden. 1938 wurde es zur NS-Ausstellung „Salzburgs bildende Kunst“ nach Salzburg entlehnt, von wo es nicht mehr zurückkehrte. Eine Zeitungsmeldung vom 5. Novem-

ber 1945 veranlasste mich zu genaueren Nachforschungen: 1945 wurden Ende Oktober im „Arrest des Bezirksgerichts Thalgau“ wertvolle Kunstwerke aus kirchlichem Besitz gefunden, darunter auch das Silberaltärchen aus Mariapfarr, ferner das Rupertuskreuz aus Bischofshofen, eine Madonna aus dem Franziskanerkloster, ein Tafelbild aus der Kirche in Pfarrwerfen und acht gotische Tafelbilder aus der Kirche in Liefering<sup>76</sup> – alle diese Kunstwerke waren Teil der Ausstellung „Salzburgs bildende Kunst. Vorgeschichte bis 19. Jahrhundert“, die der Kunsthistoriker und NS-Funktionär Josef Mühlmann initiiert hatte. Mühlmann, ein Cousin von Pfarrer Oberkofler, beantwortete dessen Nachfrage nach dem Verbleib des Silberaltärchen 1940, dass dieses in der Salzburger Residenz verwahrt werden würde.<sup>77</sup> Das Silberaltärchen stand in den Jahrzehnten davor mehrmals kurz vor einem Verkauf, so 1887 und 1935, wogegen jeweils das erzbischöfliche Ordinariat wie auch 1935/36 das Denkmalamt heftige Einsprüche erhoben haben.<sup>78</sup> In einem Schreiben vom 28. Jänner 1936 des Landeskonservators an das Bundesdenkmalamt heißt es auch, dass sich die „Gemeinden des Lungaus, die ziemlich konservativ sind, [sich einem Verkauf] widersetzen würden“.<sup>79</sup> Die NS-Ausstellung war während des Festspielmonats August 1938 in der Aula der alten Universität und anschließend in der Secession in Wien zu sehen. Für beide Ausstellungsorte wurde jeweils ein Katalog mit umfangreichen Abbildungen, Werklisten und kurzen Werkbeschreibungen aufgelegt.<sup>80</sup> Diese Ausstellung ist in mehrfacher Hinsicht von Interesse, insofern sie zum Großteil kirchliche Kunst umfasste, die in ihrer Bedeutung jedoch dem rassistischen und völkischen Ideologem eingeschrieben wurden: „Die Kunstwerke, die ja letzten Endes keine kirchlichen Kunstwerke sind, sondern Kunstwerke, die zur Hauptsache der germanische Geist geschaffen hat, sollen der Öffentlichkeit unter einem neuen Gesichtspunkt zugeführt werden“.<sup>81</sup> Veranstalter war die NS-Landesregierung und Landesstatthalter Albert Reitter und über Vermittlung von Kajetan Mühlmann, Halbbruder von Josef Mühlmann

und damals Beauftragter des Reichsstatthalters Arthur Seyß-Inquart für das staatliche Kunstwesen, wurde das Projekt von diesem finanziell großzügig unterstützt. Von den Veranstaltern hervorgehoben wurden ergänzend die vorgenommenen Reinigungen und Restaurierungen einzelner Kunstwerke, nicht nur um sich vom „Bolschewismus“, dessen Vertreter „in Kirchen [einbrechen], um sie und die darin enthaltenen Kunstschatze zu zerstören“,<sup>82</sup> abzuheben, sondern auch um die Geste der „Rettung“ so mancher dieser Stücke zu unterstreichen.<sup>83</sup>

In den Zeitungen wurde zur Salzburger Ausstellung umfangreich und nicht nur zu den Besuchen von NS-Prominenten wie Reichsminister Frick berichtet. Zur Ausstellung in Wien, die mit Werken aus Wiener Sammlungen erweitert und von Kajetan Mühlmann eröffnet worden war, finden wir auch in relevanten Kunstzeitschriften Berichte. In diesen ist durchgehend – wie auch im Katalog – das Silberaltärchen abgebildet, das – wie die Monstranz aus Tamsweg (Wallfahrtskirche St. Leonhard) – angeblich erst „nach zähem Widerstand doch gezeigt werden“<sup>84</sup> konnte. Pfarrer Oberkofler stellte in einer Mitteilung vom 20. Oktober 1940 an das Ordinariat auch klar, dass das Altärchen „in höheren Auftrag am 17. 7. 1938 übergeben“ worden sei.<sup>85</sup> Nach der Ausstellung in Wien gingen nicht alle Kunstwerke nach Salzburg zurück, so wurden die Großmainer Tafelbilder vom Bundesdenkmalamt zurückgehalten und einer Restaurierung zugeführt.<sup>86</sup> Doch etliche der nach Salzburg zurückgesendeten Stücke wurden nicht an die Kirchen und Klöster, aus denen sie stammten, zurückgegeben, sondern vorerst in der Residenz eingelagert. Der Plan, sie für eine Art „Gäumuseum“ zurückzubehalten, dürfte bereits in diesen Jahren eine Rolle gespielt haben. Zusammen mit Beständen der Residenzgalerie wurden sie unter Federführung des Archivdirektors und damaligen Beauftragten zur Auflösung der Residenzgalerie Franz Martin<sup>87</sup> ab Herbst 1942 nach Schloss Söllheim und in das Amtsgericht Thalgau ausgelagert.<sup>88</sup> Franz Martin war

von 1938 bis 1945 Leiter des Reichsgauarchivs und von 1945 bis 1950 Leiter des Landesarchivs. Josef Schitter war mit Martin gut bekannt und in regem Austausch, da er mit dessen Sohn Wolfgang, der in den letzten Kriegstagen 1945 gefallen ist, in Salzburg das Gymnasium besucht hatte.<sup>89</sup> Franz Martin erstellte als stellvertretender Landeskonservator für viele Kirchen des Landes Inventare und legte auch für den Lungau etliche Publikationen vor, 1925 den Kirchenführer zu Sankt Leonhard bei Tamsweg, 1929 den Band der Österreichischen Kunsttopographie zum politischen Bezirk Tamsweg und 1945 einen Aufsatz zum Lungauer Samson. Obgleich Martin vorgesehen hätte, dass Bestände aus Kirchen und Klöster an diese zurückgegeben werden sollten, so die in der NS-Ausstellung zu sehende und wie das Silberaltärchen in der Residenz eingelagerte Madonna aus dem Franziskanerkloster, wurde dies seitens der Gauleitung verhindert: Man behielt sich die Stücke einerseits als Verkaufs- und Tauschware, andererseits als Objekte für ein zukünftiges Museum zurück.<sup>90</sup> Die im Oktober 1945 in Thalgau aufgefundenen kirchlichen Kunstbestände wurden an das Ordinariat in Salzburg übergestellt, nicht aber an die Pfarren.<sup>91</sup> Diese wurden aber umgehend – noch bevor die Presse über den Fund berichtet hatte – davon in Kenntnis gesetzt, so auch Pfarrer Oberkofler bezüglich des Silberaltärchens, das aus restauratorischen Gründen dem Stift Nonnberg zur sicheren Verwahrung anvertraut werden würde.<sup>92</sup>

## // Vom Prozessions-Altärchen zum begehrten Ausstellungsobjekt

Pfarrer Oberkofler bemühte sich mehrfach, das kostbare Altärchen zurückzuerhalten. Er hatte sich diesbezüglich im Oktober 1940 auch an das Ordinariat gewandt und um Aufklärung gebeten.<sup>93</sup> Nach der Auffindung im Oktober 1945 wurde für die darauf folgende Fronleichnamsprozession erneut ein Ansuchen auf Rückstellung gestellt, was aber aus restauratorischen Gründen abgelehnt wurde,

<sup>72</sup> Bilderwelten 2017, 48.

<sup>73</sup> Mit der Schreibwerkstatt des Klosters standen vor allem die Illuminatoren der Grillinger-Werkstatt in reger Beziehung, die in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch für St. Peter arbeiteten. Schuller-Juckes 2009, 35; Holter 1977, 169.

<sup>74</sup> Mit Franz Wagner stand Schitter ab den frühen 1960er Jahren im Zuge der Neuerrichtung der Suppan-Kapelle in engem Kontakt, als dieser Assistent des Landeskonservators Theodor Hoppe am Landesdenkmalamt war.

<sup>75</sup> Das Silberaltärchen ist eigentlich ein Reliquienschrein mit 108 Reliquien vornehmlich regional verehrter Heiliger, der mit 143 Halbedelsteinen geschmückt einem gotischen Flügelaltar in Miniatur gleicht. Da es vergoldet ist, wird es auch als „Gold-Altar“ bezeichnet.

<sup>76</sup> Salzburger Nachrichten, 5.11.1945, 3; Kärntner Nachrichten, 7.11.1945, 4.

<sup>77</sup> Klammer 2023, 228.

<sup>78</sup> Klammer 2023, 196 u. 220f.

<sup>79</sup> LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr.

<sup>80</sup> Nach der Salzburger Ausstellung wurde eine Fotodokumentation (Fotos von Stefan Kruckenhauser) in der Buchhandlung Mora im September präsentiert, Salzburger Volksblatt, 8.9.1938, 6.

<sup>81</sup> Völkischer Beobachter, 8.8.1938, 4.

<sup>82</sup> Salzburger Chronik, 9.8.1938, 8.

<sup>83</sup> Mühlmann publizierte auch einen umfassenden Restaurierungsbericht, Mühlmann 1938, 11–15.

<sup>84</sup> Kieslinger 1938, 9.

<sup>85</sup> AES, 24.62.9.

<sup>86</sup> Diese Tafeln wurden 1944 mit vielen anderen Kunstwerken aus Wiener Sammlungen in den Stollen des Salzbergwerks in Lauffen bei Bad Ischl eingelagert; über ihre Rückführung nach Großmain berichtete die Landeskonservatorin Witternigg in den Salzburger Nachrichten, Salzburger Nachrichten, 3.9.1946, 6.

<sup>87</sup> Franz Martin war selbst Mitglied des Ausstellungskomitees der NS-Ausstellung 1938.

<sup>88</sup> Plasser 2007, 17. Nach Thalgau ausgelagert wurden auch sämtliche Archivbestände, wie die des Landesarchivs, dessen Leiter ebenfalls Martin war, aber auch die des Konsistorialarchivs und der Studienbibliothek, Iglhauser 2008, 463.

<sup>89</sup> Schitter, 1989, 155.

<sup>90</sup> Koller 2000, 33.

<sup>91</sup> Salzburger Nachrichten, 5.11.1945, 3.

<sup>92</sup> Schreiben des Ordinariats vom 29.10.1945 an die Pfarrkirche, AES, 2.17.A3.104.

<sup>93</sup> Schreiben von Oberkofler vom 20.10.1940 an das Ordinariat, im Antwortschreiben vom 29.10.1940 wird darauf verwiesen, dass das Amt erst jetzt über die Entlehnung zur Ausstellung informiert worden sei, was aber bereits 1938 geschehen hätte müssen, AES, Finanzkammer 9/62/24.

obgleich das Altärchen mehrfach zu Ausstellungen verliehen worden war.<sup>94</sup> Oberkofler blieb aber hartnäckig: Am 29. Juli 1946 wandte er sich erneut an das Ordinariat und forderte in drastischen Worten das Altärchen zurück, obgleich er auch wisse, dass dies nur „über die Leiche“ von Kanonikus Traber geschehen könnte.<sup>95</sup> Er wusste, dass Franz Xaver Traber, von 1921 bis 1954 Konsistorialarchivar und ab 1945 Vorstand des Diözesan-Kunst- und Denkmalamtes, schon 1931 mit der Errichtung eines Diözesanmuseums beauftragt worden war, dessen Planungen sich in der NS-Zeit zerschlugen. Allerdings hatte Pfarrer Oberkofler bereits am 29. Mai 1946 ein Schreiben erhalten, aus dem hervorgeht, dass Kanonikus Traber das Altärchen zum Fronleichnamfest nach Mariapfarr bringen wollte, was aber der „geistl. Stelle [...] nicht tunlich“ erschien.<sup>96</sup>

Trotz denkmalpflegerischer Bedenken<sup>97</sup> wurde das Silberaltärchen im Spätsommer 1946 auf eine große Ausstellungsreise verschickt: Unter der Schirmherrschaft des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst wurde eine Wandausstellung mit den bedeutendsten Kunstwerken Österreichs zusammengestellt, wohl auch, um diese vor möglichen Zugriffen der „Besatzungsmächte“ zu schützen. Die Ausstellung ging zwischen 1947 und 1953 von Zürich nach Brüssel und weiter in das Reichsmuseum in Amsterdam, weitere Stationen waren Paris, Stockholm, Kopenhagen, London, aber auch Städte in den USA und Kanada. Erst als Johann Maier, ab 1953 Pfarrer von Mariapfarr, im Sommer 1955 das Ordinariat davon in Kenntnis setzte, dass vor Ort das Gerücht sich verbreite, dass Pfarrer Oberkofler das Altärchen doch noch verkauft hätte, erhielt die Pfarre die Erlaubnis, dieses „heimzuholen“.<sup>98</sup> Dafür investierte die Pfarre allerdings erst 1960 in einen feuer- und einbruchssicheren Eisenschrank, in dem das Altärchen sicher verwahrt werden konnte.<sup>99</sup> Wenige Jahre später wurde es erneut auf Ausstellungsreisen geschickt, 1963 war es bei der Domausstellung in Salzburg zu bewundern, im selben Jahr auch in Krems. Seit 2002 befindet es sich im neu eröffneten Pfarr- und Wallfahrtsmuseum, für dieses zierte es auch die Stiftungsurkunden.



Das Silberaltärchen als Postkartenmotiv, aufgelegt vom Salzburger Museum Carolino Augusteum (heute Salzburg Museum) in den 1970er Jahren. Deutlich sichtbar ist die abgebrochene Fiale, die erst bei der Restaurierung 1984 erneuert worden ist. © Parmenides Ansichtskarten.

Josef Schitter erwähnt in seinen Texten zwar die mehrfachen Veräußerungsversuche seitens der Pfarre, nicht aber den „Entzug“ durch die Nationalsozialisten und die nach 1945 verstärkte ausgeübte Verwaltungshoheit des Ordinariats über dieses Reliquien-Altärchen. Aber er berichtet von einem bei der Kirchenrenovierung 1946 freigelegten „Geheimfach“ neben der Tür zur Sakristei, das laut seinen

Ausführungen dem Pfarrer Grillinger als Behältnis und sicherer Aufstellungsort für das Altärchen gedient haben soll. Diese beim Umbau 1446 angelegte und mit einem Eisengitter geschützte Nische war angeblich auch mit spätgotischen Bildhauerarbeiten als Zierde für das Altärchen umgeben, die um 1540 abgeschlagen, das Material jedoch für die Vermauerung der Nische verwendet worden sei.<sup>100</sup> Wäre dieser Verwahrungsort erhalten geblieben, so hätten die nach 1945 seitens des Ordinariats vorgebrachten Argumente einer „unsicheren Aufbewahrung“ des kostbaren Schatzes in Mariapfarr weniger Relevanz gehabt, doch eine adäquate „Aufbewahrungsstätte“ wäre sie nie gewesen.

Aus Mariapfarr stammten noch weitere Ausstellungsstücke für die NS-Ausstellung, so zwei Kelche, ein Kreuzreliquiar und mehrere Schmuckstücke für die Madonna des Hochaltars,<sup>101</sup> wie auch die barocke Holzfigur „Gottvater auf Wolken gestützt mit der goldenen Weltkugel“, die heute Teil des Ensembles über dem Chorbogen ist. 1946, als der Kircheninnenraum umfänglich restauriert worden war und sechs barocke Figuren des ehemaligen Hochaltars am Chorbogen platziert wurden, war sie noch nicht Teil dieser neu angeordneten Gruppe.<sup>102</sup> Die holzgeschnitzte Figur von 1730 stammt vom bekannten Salzburger Barockbildhauer Anton Josef Pfaffinger und befand sich zusammen mit den sechs Heiligenstatuen, die am Chorbogen heute das Kruzifix flankieren, ebenfalls am ehemaligen barocken Hochaltar. Nach dem Ausstellungsende teilte Josef Mühlmann in einem Schreiben Pfarrer Oberkofler mit, dass die beiden Kelche und das Reliquienkreuz zurückgesendet worden sind und er vorhabe, auch den barocken „Gott-Vater“ zurückzusenden.<sup>103</sup> Wo diese Figur in den Kriegs- und Nachkriegsjahren gelagert wurde, ist nicht bekannt, in den Aufstellungen der von Adlhart restaurierten Figuren finden sich lediglich die sechs barocken Heiligenfiguren und das gotische Kruzifix.

Den „Gott-Vater“ hatte nämlich bereits Josef Mühlmann, er war auch Restaurator, zur NS-Ausstellung gereinigt und instandgesetzt, wie auch den spätgotischen Flügelaltar aus Eben im Pongau, der seit damals als verschollen gilt.<sup>104</sup>

Auch die Steinguss-Madonna war bei der Ausstellung zu sehen und ist unter der Nummer 92a im entsprechenden Ausstellungskatalog für Salzburg gelistet, nicht aber für Wien; in der Angabe ist lediglich über eine „Cußstein-Madonna um 1420“ aus Privatbesitz, „stark durch den Regen ausgelaugt“ zu lesen.<sup>105</sup>

## // Die Suppan-Kapelle

Häufig hat Josef Schitter in seinen Texten auf die Geschichte seines elterlichen Hofes und seiner Besitzer\*innen Bezug genommen, auch konnte er am Suppanhof einige Dokumente entdecken, die Eingang in seine Publikationen fanden. Maßgeblich beteiligt war er ab den frühen 1960er Jahren an der Neuerrichtung und Ausgestaltung der Kapelle am elterlichen Hof, die ein wahres Kleinod darstellt und eine bemerkenswerte Geschichte aufweist.<sup>106</sup> Bereits 1963 ließ er Entwürfe für den neuen Kapellenbau anfertigen<sup>107</sup> und begann, für die Restaurierung der Ausstattungsstücke, „die bei der ‚Entbarockisierung‘ der Pfarrkirche Mariapfarr von den verständigen Vorfahren auf den Hof gebracht und so vor der Vernichtung gerettet wurden“, Subventionen aufzutreiben und ersuchte zunächst das Landesdenkmalamt, die Kosten zu übernehmen.<sup>108</sup> Da dieses über keine freien Geldmittel verfügte, jedoch mit Franz Wagner einen mit Schitter befreundeten Mitarbeiter hatte, fand sich die Lösung in den „Beihilfen zur Erhaltung der Salzburger Kulturdenkmale“, die von der Finanzkammer der Diözese verwaltet wurden. Wagner wusste über nicht ausgeschöpfte Mittel für die Restaurierung des Rittersaals in Goldegg und der Neueindeckung der Kirche in Althofen und so wurden aus diesen Geldtöpfen die Restaurierungskosten zum großen Teil gedeckt.<sup>109</sup>

<sup>94</sup> Schreiben des Ordinariats vom 29.5.1946 an die Pfarrkirche, LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr. Aus einem Schreiben an das Landesdenkmalamt vom 20.8.1946 geht hervor, dass bei einer dieser Entlehnungen eine Fiale, ein feines spitz zulaufendes Türmchen, abgebrochen sei, AES, 2.17.A3.104.

<sup>95</sup> AES, 2.17.A3.104.

<sup>96</sup> Korrespondenz der Finanzkammer, AES, 2.22.A1.636.

<sup>97</sup> Im Schreiben vom 17. August 1946 ersuchen die Zuständigen im Stift Nonnberg das Ordinariat, das Altärchen nicht in die Schweiz zu verschicken, was das Ordinariat in einem Schreiben vom 20. August 1946 auch dem Landesdenkmalamt mitteilte, AES, 2.17.A3.104. Verschickt wurde es dennoch.

<sup>98</sup> Schreiben von Johann Maier an das Ordinariat vom 2.8.1955 und Schreiben des Ordinariats an Joh. Maier vom 3.8.1955, AES, 2.17.A3.104.

<sup>99</sup> Schreiben von Johann Maier vom 8.11.1960 an das Ordinariat, AES, 2.17.A3.104.

<sup>100</sup> Schitter hielt laut seiner Darlegung diese Bruchstücke 1946 selbst in der Hand, Schitter 1989, 30.

<sup>101</sup> In der Barockzeit wurde sie den Festtagen entsprechend bekleidet und reich geschmückt, auch mehrere Kronen waren einstmals Teil des Pfarrschatzes; 1857 sollten Teile dieser Pretiosen veräußert werden, um Geld für eine Reparatur des Silberaltärchen zu erhalten, vgl. Klammer 2023, 186.

<sup>102</sup> Vgl. Skizze der Landeskonservatorin in einem Schreiben vom 10.11.1946, LKS, Akt Pfarrkirche Mariapfarr.

<sup>103</sup> Schreiben vom 15.12.1938, AES, Finanzkammer 9/62/24.

<sup>104</sup> Mühlmann 1938, 14.

<sup>105</sup> Salzburgs bildende Kunst 1938, 17.

<sup>106</sup> Die erste Kapelle war 1872 von den Besitzern des Suppan-Hofes, Josef Löcker und Anna, geb. Schitter, errichtet worden. Dehio 1986, 223; Schitter 1989, 149–153. Für Josef Schitter dürfte diese Kapellenstiftung von 1872 auch deshalb so wichtig gewesen zu sein, da der Hof nach dem Tod von Löcker an die Familie Schitter überging.

<sup>107</sup> Die Bauzeichnungen erstellte Anton Mayr aus Hallein, vgl. Schitter 1989, 152.

<sup>108</sup> Schreiben von Josef Schitter vom 11.3.1963 an das Landesdenkmalamt mit beigelegtem Kostenvoranschlag des Restaurators Joseph Zauner in der beträchtlichen Höhe von 24.380,- Schilling, LKS, Akt Kapelle des Suppanhofes.

<sup>109</sup> LKS, Akt Kapelle des Suppanhofes.

Der Neubau erfolgte 1966 unweit der alten, aber in erhöhter Position. Die barockisierende Fassade, der geschweifte Giebel und das glockenförmige Fenster gehen wohl auf Schitters Überzeugung zurück, den barocken Altären im Innenraum auch stilistisch eine adäquate Stätte bieten zu müssen. Wie schon bei der alten Kapelle dient der große Säulenaufbau eines ehemaligen Seitenaltars als Türrahmen. Die Anordnung der Werke aus dem 17. und frühen 18. Jahrhundert folgt dem üblichen Schema, wengleich manche Aufstellungen „zusammengewürfelt“ wirken. Die eigenwillige Umrahmung der seitlich des Eingangs hängenden großformatigen Personifikationen der Gerechtigkeit (mit Waage und Krone) und der selten dargestellten Frömmigkeit (mit Kreuz und Zepter) aus dem Jahr 1654 mit jeweils sechs Kreuzwegbildern jüngeren Datums ist wohl dem beengten Platz geschuldet.



Nicht ohne Stolz ließ Josef Schitter seine Mitwirkung im neuen Eisengitter würdigen, wo ein kreisförmiger Aufsatzschmuck unterhalb des angedeuteten Wappens mit der Greifenklau die Namen Josef und Christine Prodingen, und darunter die Namen Rupert und Josef Schitter führt.<sup>110</sup> Das handgeschmiedete Gitter ließ er „nach dem Vorbilde von Maria Plain“ vom Kunstschmied Franz Harter und dessen Sohn Karl in Hallein anfertigen.<sup>111</sup> Josef Schitter war es auch, der sowohl für die alte als auch die neuerrichtete und im Mai 1967 eingeweihte Kapelle um Messlizenzen ansuchte, die gewöhnlich für zehn Jahre seitens des Ordinariats verliehen wurden.<sup>112</sup>

Josef Schitter hatte zeitlebens ein waches Auge für nicht mehr in Verwendung befindliche Ausstattungsgegenstände von Kirchen und Kapellen und ein Gespür für künstlerische und handwerkliche Qualität: Er holte für die Suppan-Kapelle auch einige Stücke aus der Kasperbauern-Kirche in Radstadt-Löbenau und aus einer Tiroler Pfarrkirche die „hinausgeworfene[n]“ eichengeschnitzten Stuhlwanzen der Kirchenbänke aus der Zeit um 1700.<sup>113</sup> Folgte die Zusammentragung von künstlerischen Gegenständen in seiner Wahrnehmung einer rettenden Geste vor einer Vernichtung, konnte dies auch anders gesehen werden: So äußerte 1976 Pfarrer Johann Maier seine Befürchtung, dass, wenn Schitter in der Pfarrkirche Messen zelebrieren würde, er auch „an alten Sachen Interesse finde[n] und [diese] dann ‚zum Suppan hinüberretten‘“ könnte.<sup>114</sup> Solcherart Unterstellungen waren im Umfeld Schitters keine Seltenheit, denn auch er hatte an das Ordinariat berichtet, dass nach dem Tod von Pfarrer Oberkofler eine Erbin auch Kirchenbesitz mit nach Tamsweg genommen hätte, woraufhin am 16. April 1974 Johannes Neuhardt gebeten wurde, in besagter Tamsweger Wohnung Klarheit zu schaffen.<sup>115</sup>

Eisengitter in der Suppan-Kapelle mit Widmungsinschrift.  
© Hildegard Fraueneder.

<sup>110</sup> Rupert Schitter war sein Bruder und damals noch Dechant in Tamsweg, doch schon 1967 kam es zwischen den Brüdern zu einem heftigen Zerwürfnis, das jahrelang die Diözesanleitung beschäftigen sollte, AES, 2.17.A2.2.178.

<sup>111</sup> Schitter 1989, 152.

<sup>112</sup> Angesucht wurde auch in Kriegszeiten, so im April 1940. 1972 ersuchte Schitter um Verleihung einer dauerhaften Messlizenz, AES, 2.17.A3.104.

<sup>113</sup> Schitter 1989, 152.

<sup>114</sup> Brief vom 17.8.1976 an den Salzburger Weihbischof, AES, 2.17.A2.2.178.

<sup>115</sup> AES, 2.17.A3.104. Auch seinen Bruder Rupert hatte er im Zuge des erwähnten Streits des Diebstahls von Statuen aus Kirchenbesitz bezichtigt, AES, 2.17.A2.2.178.

## // Tamsweg – politisches Zentrum des Lungaus – und seine Gedenkorte

Aus kunsthistorischer Sicht ist Tamsweg vor allem durch den spätgotischen Bau der Wallfahrtskirche St. Leonhard bekannt, dessen Architektur als wegweisend gilt, wie auch die Ausstattung der Kirche mit den wertvollen und weitgehend original erhaltenen Glasfenstern neben weiteren Kirchenschätzen von unschätzbarem Wert sind. Josef Schitter hat in seinen Publikationen mehrfach darauf beharrt, dass die Errichtung und vor allem Gestaltung dieser Kirche auf Mariapfarr und auf Peter Grillinger zurückgehen würde, denn niemand sonst hätte diesen ausgeprägten Kunstsinn einbringen können, dem „die edle Bauform zu danken“ sei.<sup>116</sup> Die Leonhardskirche lag bei ihrer Errichtung innerhalb des Pfarrgebietes von Mariapfarr, doch der Name Peter Grillinger findet sich in den Urkunden und Akten erst in den späten 1430er Jahren, als der Streit zwischen den Pfarren Tamsweg und Mariapfarr um die Zugehörigkeit der Wallfahrtskirche geführt wurde – Grund für den Streit war die Frage, welcher Pfarre die hohen Einnahmen zustehen würden. Der damalige Erzbischof hatte den Streit zugunsten Tamswegs entschieden. Neuere Forschungen setzen den Beginn der Errichtung der Wallfahrtskirche schon etwas früher als wie lange Zeit mit 1430 angenommen an, darauf würden vor allem die Stiftung eines Ackers 1424 und die Stiftung täglicher Messfeiern 1425 verweisen.<sup>117</sup> In mehreren Publikationen hatte auch der Heimatforscher und Ehrenbürger von Tamsweg, Valentin Hatheyer über die Geschichte der Leonhardskirche geschrieben.<sup>118</sup> Doch über den exakten Baubeginn finden sich weder Akten noch Quellen, bekannt ist zwar der Baumeister Peter Harperger, der auch auf einem Fresko im Chor abgebildet ist, nicht aber der Bauherr und Auftraggeber. Es erstaunt heute, mit welcher Hartnäckigkeit Josef Schitter den Pfarrer Grillinger aus Mariapfarr als den „intelligenten“ und „kunstsinnigen“ Bauherrn und Auftraggeber der Kirche sehen wollte. Da Valentin Hatheyer zum 500-Jahr-Jubiläum der Kirche einen ausführlichen Text für die Festschrift verfasst hatte, legte zum 550-Jahr-Jubiläum Schitter seine Gegendarstellung vor, denn „Wahrheit soll

Wahrheit bleiben“.<sup>119</sup> Er bezieht sich – wie alle Forscher vor ihm auch – auf die Urkunde aus dem Jahr 1441, aus der hervorgeht, dass nach einem jahrelangen Streit Mariapfarr die Kirche zwar an Tamsweg abtreten musste, dafür allerdings Entschädigungen erhalten habe.<sup>120</sup> In Schitters Worten sei die Urkunde ein Tatbestand, den die „Tamsweger Heimatforscher gerne verschleiern“ würden.<sup>121</sup> Die urkundlich verbrieft Lösung des Rechtsstreits (Urkunde vom 10. Jänner 1441) zwischen den beiden Pfarren hatte Valentin Hatheyer in seinen Texten ab den 1930er Jahren ausführlich angeführt, als Auftraggeber des Kirchenbaus nennt Hatheyer aber Tamsweger Bürger und den Marktrichter, den Pfarrer von Tamsweg und die Zechmeister.<sup>122</sup>

Die Entschädigung für Mariapfarr sei jedoch in Schitters Worten für die Tamsweger Anlass dafür gewesen, aus Freude darüber eine Prachtmonstranz in Auftrag zu geben, die ihrerseits beweisen würde, dass St. Leonhard zu Mariapfarr gehöre: Zeigen würden dies die kleinen Silberstatuetten links und rechts, der hl. Jakobus (Patron der Pfarrkirche Tamsweg) und der hl. Laurentius („uralter Patron“ von Mariapfarr/Althofen), denn die weiter unten angebrachte Statuette des hl. Leonhard würde somit verdeutlichen, dass die Leonhardskirche beiden Pfarren unterstellt sei.<sup>123</sup> Konträr dazu führen alle anderen Forscher\*innen das Vorhandensein der Statuette des hl. Laurentius auf die Tatsache zurück, dass dieser der Namensparton des Stifters der Monstranz, des Zechprobstes Lorenz Mautner, gewesen sei und deshalb die Monstranz ziert.<sup>124</sup>

Diese Monstranz war ebenfalls für die NS-Ausstellung 1938 nach Wien, nicht aber nach Salzburg, entlehnt worden, auch ein in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts gefertigter großer Messkelch und die kostbare Motivbüste des hl. Leonhard, eine 18 cm hohe Statuette aus Silber, die mit einer hohen Krone geschmückt auf einem Holzpostament montiert ist und eine Augsburgische Arbeit vor 1671 darstellt; 1938 wurde sie im Katalog fälschlicherweise als Reliquienfigur beschrieben.<sup>125</sup>

<sup>116</sup> Schitter 1989, 22; Schitter 1983, 6f.

<sup>117</sup> Heitzmann 2025.

<sup>118</sup> Valentin Hatheyer hatte sich nach seiner Versetzung in den Ruhestand 1931 verstärkt und intensiv der landeskundlichen Forschung gewidmet und dafür auch diverse Archive in Tamsweg aufgearbeitet und geordnet, vgl. Heitzmann 2008a, 72. Sein Schreiben bewegt sich immer nah an den Quellen und ist völlig konträr zu jenem von Josef Schitter.

<sup>119</sup> Schitter 1983, 11.

<sup>120</sup> Zu Grillinger und zur Konkurrenz zwischen Mariapfarr und Tamsweg vgl. auch Lang 2023, 42f.

<sup>121</sup> Schitter 1989, 23.

<sup>122</sup> Hatheyer 1933, 6; Heitzmann 2008b, 230.

<sup>123</sup> Schitter 1989, 23.

<sup>124</sup> Wagner 1983, 114; Heitzmann 2008d, 458.

<sup>125</sup> Salzburgs bildende Kunst 1938, 27.

## // Das eigentliche Kriegerdenkmal in Tamsweg

Am zentralen Marktplatz befand sich seit der frühen Neuzeit ein Marktbrunnen, der seine Funktion mit dem Bau der Wasserleitung einbüßte und 1889 durch einen kleineren schmiedeeisernen Pumpbrunnen ersetzt wurde. Schon wenige Jahrzehnte später musste dieser auf den Postplatz versetzt werden, um 1926 dem neuen „Kriegerdenkmalsbrunnen“, damals auch als „Christusbrunnen“ bezeichnet, Platz zu machen, der als großes Erinnerungsmal an die gefallenen Soldaten des Ersten Weltkriegs konzipiert wurde.<sup>126</sup> Dieser als Kriegerdenkmal fungierende Brunnen, eine äußerst seltene Kombination und Funktion, wurde – wie in Mariapfarr – von Josef Mühlbacher entworfen und am 19. September 1926 feierlich eingeweiht.<sup>127</sup> Es gibt einige interessante Aspekte zur Genese dieses Denkmals anzuführen: Denn der erste Entwurf von Josef Mühlbacher sah einen „David-Brunnen als Kriegerdenkmal der 6 Gemeinden in Tamsweg“ vor und wurde bereits 1924 – also zeitgleich mit Mariapfarr – dem Tamsweger Denkmalkomitee vorgelegt.<sup>128</sup>



Josef Mühlbacher, *Der David-Brunnen*, Entwurfszeichnung 1924. © MAT (VII 24, Ordner 5A, Akt 525/10).

Mit einer Gesamthöhe von fünf Metern hätte, ähnlich der realisierten Version, auf einem dreistufigen Podest eine achteckige Brunnenschale die Namensschilder der Gefallenen getragen, am Brunnenschaft wären vier Wasserspeier, allerdings von Löwenköpfen gerahmt angebracht gewesen, und obenauf hätte eine junglingshafte Davidfigur den Blick zum abgeschlagenen Goliath-Haupt zu seinen Füßen gesenkt. Die Zeichnung folgt exakt jener eingangs erwähnten Davidfigur aus dem Jahr 1922 für das Kriegerdenkmal in Kufstein, das wegen der vehementen Ablehnung erst 1957 am Franz-Josef-Platz aufgestellt werden konnte.<sup>129</sup> Weshalb der David-Brunnen in Tamsweg nicht zur Ausführung kam und welches Datum der neue Entwurf für einen „Welt-Kriegerdenkmals-Brunnen in Tamsweg“ trägt, der bereits das Motiv „Christus und der Hauptmann aus dem Evangelium“ zeigt, geht aus den Aktenbeständen nicht hervor. Die Überarbeitung des Themas dürfte jedoch umgehend erfolgt sein, da Mühlbacher bereits am 31. Jänner 1925 eine umfassende



Das Kriegerdenkmal am Marktplatz in den 1920er Jahren. © MAT (VII 24, Ordner 5A, Akt 525/10).

Zusammenstellung der Kosten für den Christusbrunnen (knappe 250.000 Österreichische Kronen) an die Gemeinde Tamsweg schickte und am 16. Juli 1925 an die Marmorwerke in Kiefersfelden die Anfrage richtete, ob eine Kostenreduktion zu erwarten sei, wenn anstelle der Figurengruppe nur eine Kriegerfigur ausgeführt werden müsste, was verneint worden war.<sup>130</sup>

Das Denkmal in Tamsweg ist mit seiner Funktion als Brunnen einzigartig, denn es gibt nur wenige Kriegerdenkmäler, die als Brunnen gestaltet sind. Auch seine sinnstiftende Botschaft mit den eingearbeiteten Texten am Sockel und in den Zierrändern der achteckigen Brunnenschale ist beachtenswert. Der umlaufende Text an der Plinthe, der Basis der Figurengruppe, gibt ein Bibelzitat (Matth. 8,13) wieder, das von der Heilung eines kranken Knechtes berichtet, die von seinem Hauptmann der römischen Armee ausging: „Jesus sprach zu dem Hauptmann: Auf! Und wie du geglaubt hast, so soll dir geschehen!“ Zusammen mit den sich überkreuzenden Textstellen am Zierrand oberhalb der acht Tafeln mit den Namen der Gefallenen wird auf ethische Haltungen wie auf emotionale Umgangsformen verwiesen: „Gerechtigkeit“ überkreuzt sich mit „[an] Verfolgung leide[n]“, „Tapferkeit“ mit „Armut übender“, „Starkmut“ mit „Trauernden“ usw. In diesen Begriffspaarungen, die durchwegs dem Matthäusevangelium entnommen sind, zeigt sich die mehrfach konstatierte „religiös-mystische Expression“<sup>131</sup> des Künstlerpfarrers, aber auch seine kritische Haltung zu Herrschaft und Unterdrückung. Die Figurengruppe zeigt Christus, der rettend die Hand des zu ihm aufblickenden Soldaten (laut Vertrag ein „Edelweisskorpskrieger“)<sup>132</sup> ergreift und diesen, bezugnehmend auf das Matthäuszitat, aufrichtet. Am Gürtel des Soldaten, der zusammen mit dem Helm am Podest liegt, findet sich die Signatur Josef Mühlbachers, jene des ausführenden Bildhauers auf der Rückseite. Die Übertragung in Marmor wurde – wie in Mariapfarr – vom Bildhauer Johann Wühr aus München in den Kiefer-Marmorwerkstätten in Kiefersfelden durchgeführt, die restlichen Marmorarbeiten in den neuen Kiefer-Werken in Oberalm. Die Gemeinde schloss mit der Kiefer-AG, mit Johann Wühr und mit dem Bildhauer Josef Mühlbacher jeweils einen umfassenden Vertrag ab, alle datiert mit 26. November 1925.<sup>133</sup>

Porträtköpfe der vier Evangelisten, umrahmt von deren Namen, sind als Wasserspeier an der achteckigen Säule positioniert. Die Ästhetik des monumentalen Christusbrunnen wird außerdem durch die Kombination unterschiedlicher Steinqualitäten geprägt, den figuralen Teilen und den Na-

menstafeln aus Marmor und den architektonischen Teilen aus Tuffstein. Dem Künstler war nicht nur die Ausführung der Arbeiten in den Marmorwerken ein großes Anliegen, die er regelmäßig überwachte, ihm war auch die Positionierung der Anlage und der Figurengruppe, die der Einstrahlung der Sonne folgend auszurichten waren, wichtig.<sup>134</sup> Im Zuge der Neugestaltung des Marktplatzes 1988/89 wurde der Christusbrunnen ca. acht Meter östlich des bisherigen Standortes versetzt, Sitzbänke und Blumentröge rahmen nun das Denkmal wie auch Poller, die das gepflasterte Areal von den Durchzugsstraßen abgrenzen.<sup>135</sup>

Ein Jahrzehnt vor dem Kriegerdenkmal realisierte Josef Mühlbacher den sogenannten „Nagelsamson“, der ebenfalls auf diesem Platz aufgestellt war und sich heute im Rathaus befindet. Der Akt des Einschlagens von Nägeln in eine skulpturale Figur, meist auch „Wehrmann in Eisen“ genannt, diente in der Kriegspropaganda ab 1915 vornehmlich populären Spendensammlungen, aber auch einer symbolischen Verknüpfung der „Heimatfront“ mit der „Kriegsfront“ und einer Stärkung patriotischer Gefühle und Gemeinschaft. Ein symbolischer Akt auch, dessen Kraftübertragung das „Niederstrecken“ des Feindes zum Ausdruck bringen sollte. Zumeist dienten heldenhafte Figuren, die sowohl in Deutschland als auch in Österreich durchwegs von namhaften Künstlern gestaltet wurden, wie Ritter oder eben der Samson, oder auch nationale Symbole als Motiv. Für Tamsweg wurde der Eiserne Samson von Margit Gräfin Szápáry und Marianne Freifrau von Buddenbrock gestiftet, worauf die Inschrift am Sockel verweist. Die Inschrift verweist auch darauf, dass der Samson „Sinnbild der Lungauer Volkskraft“ sei, der „dem Wohle der Hinterbliebenen“ dienen solle, denn sein vorrangiger Zweck war es, Gelder für Kriegswitwen und -waisen zu sammeln.<sup>136</sup> Er wurde am Marktplatz unter einem Erker des Rathauses auf einem dreistufigen Podest aufgestellt und am 24. Oktober 1915 feierlich eingeweiht.<sup>137</sup> Die Presse lobte vor allem die künstlerische Ausführung in höchsten Tönen als originell und einzigartig in Österreich.<sup>138</sup> Die ursprünglich bemalte und 2,5 m hohe, aus Zirbenholz geschnitzte Figur, deren

<sup>126</sup> Heitzmann 2008a, 105 u. 143, dort auch jeweils Abbildungen dieser Brunnen.

<sup>127</sup> Nach Presseberichten nahmen an dieser Feier an die 4.000 Menschen teil, eine unglaublich hohe Beteiligung, Salzburger Volksblatt, 27.9.1926, 8.

<sup>128</sup> MAT, VII 24, Ordner 5A, Akt 525/10. Der überlieferte Briefverkehr von Mühlbacher wurde mit Schulrat Franz Haas geführt, der damals Mitglied des Gemeinderates war und dem Denkmalkomitee vorstand.

<sup>129</sup> 1922 hatte die Stadt Kufstein den Bronzeguss angekauft, vgl. Allgemeiner Tiroler Anzeiger 4.8.1922, 3. Die Aufstellung 1957 erfolgte auf einem niedrigen runden Podest inmitten einer blumenbepflanzten Verkehrsinsel.

<sup>130</sup> MAT, VII 24, Ordner 5A, Akt 525/10.

<sup>131</sup> Der Schöpfer des Denkmals 1931, 27.

<sup>132</sup> Vertrag der Marktgemeinde Tamsweg mit Josef Mühlbacher vom 25. November 1925, MAT, VII 24, Ordner 5A, Akt 525/10.

<sup>133</sup> MAT, VII 24, Ordner 5A, Akt 525/10.

<sup>134</sup> Alle Details hat Mühlbacher akribisch dem Komitee per Telegramm und brieflich übermittelt, MAT, VII 24, Ordner 5A, Akt 525/10.

<sup>135</sup> Die Einweihung des neu gestalteten Platzes fand im Rahmen des Marktfestes vom 15. – 20. August 1989 statt, vgl. Unser Tamsweg, Folge 11, Juli 1989, 5.

<sup>136</sup> Blinzer 2009, 54.

<sup>137</sup> Zu den äußerst erfolgreichen Spendenaktionen und der Verwendung dieser vgl. ausführlich Blinzer 2009, 55f.; Blinzer/Heitzmann 2008, 356.

<sup>138</sup> Salzburger Chronik, 26.10.1915, 5.

Helmzier den Lindwurm, die linke Hand einen Torflügel, die rechte einen Eselkinnbacken, mit der Samson die Philister erschlug, trägt, verweist auf den jüdischen Richter als Befreier und Eroberer.<sup>139</sup> In einem Textbeitrag für die Salzburger Chronik von Josef Steiner-Wischenbart findet sich der interessante Vorschlag, diesen kolossalen Samson zu einem Kriegerdenkmal umzugestalten und auf einem breit ausladenden Sockel die Namen der Gefallenen anzubringen, die Figur aber in Erz oder Stein auszuführen.<sup>140</sup> In dieser Hinsicht erscheint es nur logisch, dass Josef Mühlbacher Jahre später mit der Gestaltung des neuen Kriegerdenkmals betraut wurde. Die außergewöhnliche Verbindung von Brunnen und Kriegerdenkmal ist nur mit der Wahl dieses zentralen Aufstellungsortes erklärbar, an dem Jahre zuvor der „Wehrmann in Eisen“ stand.

## // Vielfältige Nutzungen von Platz und Denkmal

Bis heute ist es bei Mitgliedern des Kameradschaftsbundes üblich, dass bei Begräbnisfeierlichkeiten ehemaliger Kriegsteilnehmer die Einsegnung der Leichen beim Kriegerdenkmal am Marktplatz vorgenommen wird. Seit seiner Errichtung war es Usus, im Rahmen großer kirchlicher oder weltlicher Feiern auch ein Gedenken an die Gefallenen ebendort zu veranstalten, so auch zum 500-Jahr-Jubiläum der Kirche St. Leonhard 1933.<sup>141</sup> Dass dieses Denkmal für Veranstaltungen des Kriegervereins und für Ehrungen seiner Mitglieder eine zentrale Bedeutung innehatte, ist nachvollziehbar. Kranzniederlegungen und Heldenehrungen fanden aber auch bei anderen Vereinen großen Anklang, bei katholischen Vereinen ebenso wie beim Salzburger Liederkranz, und selbst zur Einweihung der Hauptschule am 30. September 1934 legte die Lehrerschaft einen Kranz beim Kriegerdenkmal nieder.<sup>142</sup>

1. Mai-Feiern, die von der Vaterländischen Front in Verehrung des „Heldenzanckers Dollfuß“ veranstaltet wurden, fanden selbstredend am Marktplatz statt, der ab Oktober 1934 den Namen Dollfußplatz trug.<sup>143</sup> Einer der Höhepunkte war sicher der Empfang des Bundeskanzlers Kurt Schuschnigg, dessen Begrüßung durch Bürgermeister Gfrerer direkt beim Kriegerdenkmal am 27. Juni 1937 stattfand,<sup>144</sup> von dem

österreichweit in den Medien berichtet wurde. Ein knappes Jahr später wurde Hermann Göring auf diesem Platz begrüßt, der nun Adolf-Hitler-Platz hieß und damals, am 31. März 1938 wie auch zur 1. Mai-Feier 1938 wehten rund um den Christusbrunnen die Hakenkreuzfahnen.<sup>145</sup>



Gauleiter Scheel im Rahmen der Salzburger Heimatwoche 1943 vor dem Kriegerdenkmal.  
© Bildarchiv Salzburger Volkskultur (BA FSVK/31, 19).

Es erstaunt, dass von den NS-Organisationen der Christusbrunnen auch weiterhin bei großen Aufmärschen und Feiern miteinbezogen wurde, so bei der Heldengedenkfeier 1939, bei der auch ein Kranz vor dem Denkmal niedergelegt wurde.<sup>146</sup> Auch schon im Juni 1932 veranstaltete die NSDAP einen „Deutschen Tag“ in Tamsweg mit einem Festzug, der auf dem Marktplatz seinen Höhepunkt mit den

Ansprachen, der Enthüllung neuer SA-Sturmflaggen und einer Kranzniederlegung am Kriegerdenkmal fand.<sup>147</sup> Selbst für die Bildpropaganda stellte der Christusbrunnen keinen Störfaktor dar, wie die Fotos zu den 1. Mai-Feiern 1938 oder jene zur Standartenweihe der Heimatfront am 26. Juli 1942 zeigen.<sup>148</sup> Die überlieferten Fotografien aus der Zeit zeigen diesen auch nicht verhüllt oder eingehaust und mit den NS-Insignien geschmückt, doch in der Sprache der Nationalsozialisten war es fortan das Kriegerdenkmal und nicht mehr der Christusbrunnen.<sup>149</sup> So legte auch Gauleiter Scheel im Rahmen der Salzburger Heimatwoche 1943 die Erntekrone vor dem Kriegerdenkmal nieder, die davon zeugende Fotografie zeigt ihn mit Hitlergruß vor dem „Christus mit dem Hauptmann“ salutierend.<sup>150</sup> 1942 teilte der Tamsweger Bürgermeister Hans Rath zwar dem NS-Landrat seine Absicht mit, am Kriegerdenkmal zwei Marmortafeln „mit den Inschriften der Gefallenen des jetzigen Einsatzes“ anbringen zu lassen,<sup>151</sup> doch dieser Plan dürfte nie realisiert worden sein, zumindest sind Zusatztafeln auf den überlieferten Fotografien nicht erkennbar. Bürgermeister Guggenbichler bestellte Anfang 1944 bei der Fa. Rosenkranz 100 Gedenktafeln für die Gefallenen, die vermutlich den Vorgaben des oben genannten Erlasses des Reichsstatthalters aus dem Jahr 1942 folgten.<sup>152</sup> Ob diese aber geliefert und wo sie aufgestellt worden wären, konnte nicht eruiert werden.

## // Gedenkstätten und Erinnerungsorte für die Gefallenen des Zweiten Weltkriegs

Nach dem Zweiten Weltkrieg waren nicht nur die Gemeinden und Kriegervereine bezüglich neu zu errichtender Gedenkstätten für die Gefallenen und Vermissten aktiv, auch Architekt\*innen trugen den Gemeinden ihre Gestaltungsideen an, wie dies der Salzburger Architekt Josef Zickler für Tamsweg im August 1948 versuchte. Sein Plan für ein Kriegerdenkmal

bei der Pfarrkirche Tamsweg wurde nicht genehmigt, weshalb er einen erneuten Vorstoß mit einer Erweiterungsidee des bestehenden Kriegerdenkmals unternahm.<sup>153</sup> Bürgermeister Rainer hatte jedoch bereits im Juli 1948 an das Bauamt des Landes einen eigenen Plan zur Erweiterung des Christusbrunnens übermittelt: Geplant war eine mit vier Zusatzsteinen, auf denen die Namen eingemeißelt gewesen wären, massiv erweiterte und mit einer Gittereinfassung versehene Grundfläche,<sup>154</sup> wie die Überarbeitung des Entwurfes durch das Bauamt zeigt, dem vor allem die Platzwirkung ein Anliegen war.<sup>155</sup>

Parallel zu diesen von Beginn an eher erfolglosen Erweiterungsplänen wurde an einer Kriegergedächtnisstätte bei der Pfarrkirche gearbeitet, für die sich im Sommer 1948 der Bürgermeister auf die schwierige Suche nach geeigneten Natursteinen begab und dafür selbst Ämter der Salzburger Landesregierung um Unterstützung ersuchte, denn die Fertigstellung war mit Allerheiligen 1948 geplant.<sup>156</sup> Errichtet werden konnte peu à peu das sogenannte „Kriegergrab“,<sup>157</sup> noch nicht aber die an der ehemaligen Friedhofsmauer erst 1950 angebrachten Namenstafeln mit den Gefallenen und Vermissten, die dieses „Kriegergrab“ rahmen. Für die langwierigen Recherchen der Namen und Daten der Gefallenen und Vermissten wurden unter Federführung von Hans Guggenberger, der seitens der Gemeinde mit der Leitung und Durchführung der „Heimkehrerhilfe“ betraut gewesen war,<sup>158</sup> Fragebögen ausgearbeitet und an die Tamsweger\*innen zum Ausfüllen verteilt. Absicht war es auch, ein Gedenkbuch zu gestalten, ähnlich jenem, das für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs angelegt worden war: Zur „Kriegs-Chronik 1914–1918 der Gemeinde Tamsweg“ gebunden sind für jeden Gefallenen „Stammlätter [z]um ehrenden Angedenken für alle Zeiten“ angelegt worden.<sup>159</sup> Drei Jahre dauerte die aufwendige Arbeit und 1950 wurde das zweibändige „Tamsweger-Ehrenbuch der Opfer des 2. Weltkrieges 1939 – 1945“, ein in Leder

<sup>139</sup> Das interessante Blatt, 25.11.1915, 10. Es ist davon auszugehen, dass Mühlbacher die Samson-Legende genau kannte, dennoch porträtierte er ihn als Bezwingler nicht eines Löwen, sondern eines Bären – eine Anspielung auf Russland? In diesen Jahren war die Bärenmetapher weit verbreitet, um dem Bedürfnis Ausdruck zu verleihen, dieses „Raubtier“ zu zähmen und zu besiegen.

<sup>140</sup> Salzburger Chronik, 10.7.1919, 3. Josef Steiner-Wischenbart war Schriftsteller und Heimatforscher, als Redakteur der 1908 gegründeten „Tauern-Post“ war er mit Tamsweg eng verbunden. Zu Steiner-Wischenbart vgl. Blinzer 2010.

<sup>141</sup> Innviertler Volkszeitung, 20.9.33, 27.

<sup>142</sup> Salzburger Chronik, 31.5.1930, 6; 30.5.1931, 8; 2.10.1934, 5f.

<sup>143</sup> Salzburger Volksblatt, 4.10.1934, 9. Dollfuß hatte den 1. Mai zum „Tag der Verfassung“ erklärt und die sozialdemokratischen 1. Mai-Feiern verboten.

<sup>144</sup> Salzburger Chronik, 28.6.1937, 4.

<sup>145</sup> Salzburger Volksblatt, 1.4.1938, 4.

<sup>146</sup> Salzburger Volksblatt, 13.3.1940, 12.

<sup>147</sup> Der Eiserne Besen, 30.6.1932, 5.

<sup>148</sup> Vgl. Abbildungen in Heitzmann 2008c, 389f.

<sup>149</sup> Vgl. Salzburger Volksblatt, 13.3.1940, 12.

<sup>150</sup> Auf dieses Foto hat mich Ulrich Brugger in seiner vorwissenschaftlichen Arbeit aufmerksam gemacht.

<sup>151</sup> Brief vom 10.11.1942 MAT, VII 24, Ordner 5c.

<sup>152</sup> Brief vom 23.2.1944, ebd.

<sup>153</sup> Schreiben vom 2. November 1948 an den Bürgermeister der Marktgemeinde Tamsweg, MAT, VII 24, Ordner 5c.

<sup>154</sup> Laut Planskizze hätte diese eine Seitenlänge von neun Meter gehabt, MAT, VII 24, Ordner 5c.

<sup>155</sup> MAT, VII 24, Ordner 5c.

<sup>156</sup> Brief vom 30.8.1948 an das Straßenbauamt St. Johann und Brief vom 22.9.1948 an die Landesregierung, ebd.

<sup>157</sup> Aus welchem Jahr die Idee für dieses „Kriegergrab“ stammt, geht aus den Akten nicht hervor, seine Schrägstellung lässt aber vermuten, dass es ein symbolisches Grab ist und im Verbund mit den Gefallenentafeln an der Friedhofsmauer zu sehen ist.

<sup>158</sup> Vgl. Salzburger Volkszeitung, 7.10.1947, 3; Murtaler Zeitung, 4.10.1947, 4; Hans Guggenberger war Lehrer und Direktor der Volksschule, in den 1930er Jahren war er Kulturreferent der Vaterländischen Front, vgl. Salzburger Volksblatt, 13.5.1936, 8. Ab 1950 war er im neu gegründeten Fremdenverkehrsverein als Ortsplaner für Ortsverschönerung und dgl. tätig, vgl. Salzburger Volkszeitung 4.3.1950, 9; auch war er in diesen Jahren Obmann der Katholischen Aktion.

<sup>159</sup> Dieses befindet sich im Marktarchiv Tamsweg, MAT, II 7, D6.

gebundenes und mit reich ornamentierten Metallbeschlägen versehenes „Heldengedenkbuch“, fertiggestellt: Es enthält anspruchsvoll gestaltete Gedenkblätter für jeden der 202 Gefallenen (schwarz umrahmt) und Vermissten (grün umrahmt), mit eingeklebten Fotografien, dazwischen liegen historische Karten, mit denen die Kriegsfrennen dargestellt wurden.<sup>160</sup> Das Muster für die Gestaltung der Gedenkblätter legte Josef Weilharter vor, für die Umsetzung wurde Karl Tomanek beauftragt.<sup>161</sup> Den Ledereinband des ersten Bandes spendete die Gemeinde, den des zweiten Bandes die Tamsweger Vereinigten-Bruderschaft. Die Gedenkbücher können am Gemeindeamt Tamsweg eingesehen werden.



Band 1 des 1950 fertiggestellten „Ehrenbuches“ für die Gefallenen und Vermissten des Zweiten Weltkriegs. © Hildegard Fraueneder.

Parallel dazu führte man für die neue Gedenkstätte im Kirchhof der Pfarrkirche Sammlungen durch. Im Februar 1950 wurden von den Mayr-Melnhofischen Marmorwerken Tafeln eines gelblichen Untersberger Marmor bestellt, die Eingravierung der Namen übernahm ein örtlicher Steinmetz, die Einmauerung Baumeister Sepp Weitgasser. Es ist ein schlichtes Denkmal, interessant aber deshalb, da

auch hier wie beim Ehrenbuch die Namen der Gefallenen nach den Frontabschnitten geordnet sind. Für jede der vier Tafeln ist eine Patenschaft angeführt: die „Schuljugend“, die „Bauernschaft und ihre Dienstboten“, „Bürgerschaft und Handwerker“. Die Patenschaft für die Tafel der Vermissten wurde von den „Arbeitern, Angestellten und Beamten“ übernommen. Ein überdachtes und schlichtes hölzernes Kreuz vor dem mit grob behauenen Steinen eingefassten „Kriegergrab“ verbindet optisch die über Eck montierten Gefallenentafeln.



Der 1950 eingeweihte Gedächtnisort für die Gefallenen und Vermissten des Zweiten Weltkriegs am Tamsweger Kirchhof. © Hildegard Fraueneder.

Die Einweihung fand im Rahmen des „Glockenweihfestes“ am 13. Mai 1950 mit einer „stimmungsvollen Abendfeier“ statt, bei der an die 200 Kerzen beim sogenannten „Kriegergrab“ entzündet wurden, am Marktplatz brannten 85 Kerzen für die Gefallenen des Ersten Weltkriegs und an den umliegenden Bergen flammten Höhenfeuer „als Gruß für die Gefallenen“ auf. Kriegerwaisen trugen das zuvor geweihte „Heldengedenkbuch“ zum „Heldengrab“, das anschließend der Gemeinde übergeben und zum Rathaus gebracht wurde.<sup>162</sup> Bei der die Festlichkeit abschließenden Heldengedenkfeier am Marktplatz und der Kranzniederlegung beim Kriegerdenkmal ertönte erstmals die am Nachmittag aufgezogene „Kriegerglocke“.<sup>163</sup>

Diese neue Gedenkstätte hat aber nie die Prominenz und Präsenz des alten Kriegerdenkmals erreichen können, denn in einer Hauptversammlung der Heimkehrerkameradschaft Tamsweg am 23. April 1950, als die neue Kriegergedächtnisstätte bereits kurz vor ihrer Fertigstellung

stand, verpflichtete sich der Verein, dass jeder „verstorbene Krieger vor dem Kriegerdenkmal am Marktplatz ausgesegnet werde“.<sup>164</sup> Auch das am 8. Oktober 1950 veranstaltete große „Heimkehrertreffen“ wurde am Marktplatz veranstaltet, wo beim dortigen Kriegerdenkmal die Feldmesse abgehalten wurde.<sup>165</sup> Die „Militärische Allerseelenfeier“ zum Gedenken an die gefallenen Soldaten beider Weltkriege findet bis heute vor diesem Kriegerdenkmal statt, das eigentlich nur den Gefallenen des Ersten Weltkriegs gewidmet ist.

Zurück zum Kirchhof: An der gegenüberliegenden Seite der Gedenktafeln und des „Kriegergrabes“, direkt an die Kirchenmauer anschließend, befindet sich die Kriegsgräberanlage, die 1964 vom „Schwarzen Kreuz“ angelegt worden war, wofür elf in Tamsweg mehrheitlich in der zweiten Maiwoche 1945 verstorbene Wehrmachtangehörige und SS-Funktionäre aus dem Ortsfriedhof exhumiert und in die neue Anlage umgebettet wurden. Ein weiteres Grab mit der Bezeichnung „Flugzeugführer. Name Unbekannt“ wurde am 18. September 1978 hinzugefügt.<sup>166</sup> Im Lessachtal stürzten Anfang 1944 vier Bomber der Alliierten ab, ein Flugzeugwrack konnte aber erst 1978 geborgen und der Pilot hier begraben werden.<sup>167</sup> Im Jahr 2000 wurden die Kreuze und die Gestaltung der Kriegsgräberanlage erneuert und wie auch anderswo tragen die zwölf Schilder nicht nur die Namen und Lebensdaten, auch der Dienstrang in der Wehrmacht sowie drei SS-Mitgliedschaften sind angeführt, was – wie andernorts auch – bei aufmerksamen Menschen Empörung hervorruft. Andererseits finden wir im öffentlichen Raum sonst kaum Hinweise auf SS- oder SA-Mitgliedschaften, die selbst in den Familien oft verheimlicht wurden. Für die Bewusstmachung der NS-Mittäter\*innenschaft sind sie – wie auch die Rolle in der Wehrmacht – wichtig.<sup>168</sup>

// Ein wichtiges Zeichen zur Erinnerung an eine jahrzehntlang vergessene Opfergruppe  
Ebenso im Kirchhof in unmittelbarer Nähe zu den beiden doch sehr unterschiedlichen Gestaltungen hängt an der ehemaligen Friedhofsmauer eine auf den ersten Blick schlicht gehaltene Tafel, die den aus dem Lungau stammenden Op-

fern, die im Kontext der „Vernichtung unwerten Lebens“ ermordet wurden, gewidmet ist. Unterhalb der Namen von 17 in Hartheim ermordeten Lungauer\*innen steht der Satz: „Wir gedenken der Opfer und geben ihnen symbolisch ihre Lebensgeschichte, ihren Platz in der Gesellschaft zurück. Ihr Leben wäre lebenswert gewesen!“ Mit der Erstellung der digitalen Erinnerungslandschaft DERLA sind auf deren Website auch die biografischen Daten der Ermordeten nachlesbar, die im Zuge der „Aktion T4“ durchwegs von der „Landesheilanstalt Salzburg-Lehen“ oder der „Versorgungsanstalt Schernberg“ 1941 nach Hartheim transportiert und dort umgehend ermordet wurden.<sup>169</sup>



2007 wurde diese Gedenktafel zur Erinnerung an die in Hartheim ermordeten Lungauer\*innen realisiert. © Hildegard Fraueneder.

<sup>164</sup> Heitzmann/Heitzmann 2008, 551.

<sup>165</sup> Salzburger Nachrichten, 10.10.1950, 5.

<sup>166</sup> E-Mail der Landesgeschäftsstelle Salzburg vom österreichischen Schwarzen Kreuz vom 9.2.2026 an Hildegard Fraueneder.

<sup>167</sup> Pfarrarchiv Tamsweg, Akt Friedhofsordnung mit beigelegtem Zeitungsbericht zum Flugzeugwrack.

<sup>168</sup> Im Zuge der sogenannten Waldheim-Affäre 1986 musste der damalige Bundeskanzler Fred Sinowatz noch lapidar feststellen, dass „nicht Waldheim bei der SA war, sondern nur sein Pferd“ – die Verharmlosungen und das Schweigen über die NS-Vergangenheit vieler Österreicher\*innen führten erst in den Folgejahren zur Erklärung der österreichischen Mitverantwortung an den NS-Verbrechen.

<sup>169</sup> URL: <https://gams.uni-graz.at/o:derla.sal1210> (abgerufen 19.1.2026).

Die Arbeit an dieser Gedenktafel, die im November 2007 angebracht wurde, ist durch die Wanderausstellung „Lebens(un)wert“ initiiert worden, die zwischen 2006 und 2008 an unterschiedlichen Orten des Landes Salzburg präsentiert wurde und von der LAUBE, einem 1982 gegründeten Verein zur Betreuung psychisch beeinträchtigter Menschen, konzipiert und über mehrere Wochen auch im Gymnasium Tamsweg gezeigt worden war. Mitverantwortlich für die dauerhafte Installation dieser Gedenktafel und ihrer Gestaltung war die Lungauer Kulturvereinigung und ihr Geschäftsführer Robert Wimmer, ein ausgebildeter Sonderpädagoge und langjähriger Leiter des Wohnheims der Lebenshilfe in Tamsweg. Robert Wimmer betraute für die Gestaltung Herbert Fritzenwallner, der damals in der Werkstätte der Lebenshilfe arbeitete und sich sowohl sportlich (mehrfacher Special Olympics Gewinner) als auch

künstlerisch betätigte, und Reinhard Simbürger, einen bekannten, in Tamsweg lebenden Künstler. Nach der Idee von Herbert Fritzenwallner wurde eine Plexiglasscheibe gewählt, auf der in schwarz der Text angebracht wurde. Die durchsichtige Tafel ist einige Zentimeter von der Wand abgesetzt montiert und lässt einen lang gezogenen, farblich hinterlegten, vertikalen Riss in der Mauer durchscheinen – Ausdruck eines gewaltsamen Risses durch Leben und Zeit, eine klaffende Wunde, die nicht verheilen will.

In direkter Verlängerung dieser Achse wird ab Mai 2026 für ein Jahr die temporäre Wandmalerei von Johanna und Helmut Kandl realisiert, die dem Gedenken und der Erinnerung an die Gestlichen und Ordensleute, die vom NS-Regime verfolgt worden waren, gewidmet sein wird.

## // „WUNDERSTOFF / WUNDERPUNKT“ – Zum Kunstprojekt von Johanna und Helmut Kandl in Mariapfarr und Tamsweg

Einen wesentlichen Beitrag zu unserem Forschungs- und Vermittlungsprojekt *Orte des Gedenkens* gestaltet das Kunstprojekt, mit dem ein anderer Blickwinkel auf die historischen Ereignisse angeboten, ein anderer Zugang ermöglicht wird. Das über ein Wettbewerbsverfahren zur Umsetzung gelangende Projekt wird von Johanna und Helmut Kandl gestaltet und – wie an den vorherigen Orten auch – in Kooperation mit dem *Fonds zur Förderung von Kunst am Bau und Kunst im öffentlichen Raum* des Landes Salzburg realisiert. Johanna und Helmut Kandl zählen zu den renommiertesten Künstler\*innen Österreichs und erhielten viele Auszeichnungen und Preise. Sie arbeiten seit 1997 bei einzelnen Projekten eng zusammen. Die Herausforderung für den Lungau bestand darin, dass das Kunstprojekt an zwei Orten präsent sein und beide Orte miteinander verbinden soll. Den Künstler\*innen ist dies mit ihrer Entscheidung für großformatige Wandmalereien in jedem Ort überzeugend gelungen. Die Wandbilder zeigen ein auf den ersten Blick sehr naheliegendes Motiv, das Priestergewand: Ausschnitthaft werden bunt verzierte Kaseln, das sind liturgische Obergewänder, die von Priestern bei der Heiligen Messe getragen werden, wiedergegeben. Die ausgewählten Gewänder besitzen einen historischen Bezug zur Region und den thematisierten Personen, da ihre Vorlagen der Sammlung von Priestergewändern entstammen, die sich in

der Sakristei der Suppan-Kapelle befindet und die vermutlich Josef Schitter mit zusammengetragen hatte. Die Künstler\*innen berufen sich für diese Entscheidung vor allem auf die unmittelbar nach der Befreiung niedergeschriebenen Erinnerungen Leonhard Steinwenders aus Tamsweg an die geheim stattfindenden religiösen Zusammenkünfte im KZ Buchenwald, bei denen „weder Stola noch Meßgewand [als] Zeichen gottesdienstlicher Würde und Aufgabe“ verfügbar waren.<sup>170</sup> In den großformatigen Wandbildern sehen wir die prächtigen Messgewänder stellenweise durchlöchert und mit Rissen versehen, die dunkle schwarz gehaltene ausgefranste Stellen bilden. Dies kann in zweifacher Hinsicht gelesen werden: Zerrissene Stoffe besitzen in der jüdischen und christlichen Symbolik eine lange Tradition – im Alten Testament steht das biblische Zerreißen der Kleider für den Schmerz über den Verlust eines Menschen, im Neuen Testament ist das Zerreißen des Tempelvorhangs beim Tod Jesu das wohl eindrucklichste Zeichen für die Aufhebung des alten Bundes. In anderer Hinsicht können die dunkel gehaltenen Stellen in den Wandbildern auch als „Lücken in der Erinnerung“ gelesen werden und auf die lange währende Verdrängung der NS-Vergangenheit und dem Stillschweigen, das über das Mittun einerseits und über widerständiges Verhalten andererseits in den Jahrzehnten nach dem Krieg vorherrschte, verweisen.



Johanna und Helmut Kandl, Entwurf der Wandmalerei auf der Friedhofsmauer in Mariapfarr. © Johanna und Helmut Kandl.

Die großartige Sammlung kostbarer und bestens erhaltener Messgewänder in der Suppan-Kapelle umfasst Textilien mehrerer Jahrhunderte, von der frühen Neuzeit bis zum 20. Jahrhundert. Der Großteil der Kaseln und Stolen zeigt bunt bestickte Webstoffe, vornehmlich mit floralen Mustern, Rankenwerk und Kreuzen in zumeist kräftigen, aber auch harmonischen Farbkombinationen, bei den meisten unterstützt mit feiner Silberstickerei verzierte Goldborten die feierliche Wirkung. Sie alle dürften aus dem Salzburger Raum, vornehmlich aus dem Lungau stammen und zeugen vom Kunstverständnis der Sammler wie auch der Priester, die diese in Auftrag gaben und oftmals auch Entwürfe anfertigten.

Die fotografischen Vorlagen für die Wandmalereien zeigen diese Textilien nicht im Ganzen, sondern angeschnitten, es sind Aus-Schnitte, die auf der formalen Ebene mit den Schnitten und Rissen im Bild korrelieren. Die bearbeiteten Fotografien ausgesuchter Messgewänder werden nicht hyperrealistisch in Malerei wiedergegeben, vielmehr mit fein graduierten Farbabstufungen und Überlagerungen auf die Mauern übertragen.

## // Die Wandmalereien von Johanna und Helmut Kandl

Viele der künstlerischen Arbeiten von Johanna und Helmut Kandl basieren auf zumeist zeitaufwendigen Recherchen, die sie immer wieder an neue Orte führen, wie hier in den

Lungau. „Ein Aspekt, der mich bei Helmut & Joanna Kandl immer wieder aufs Neue fasziniert, ist ihre Leidenschaft und ihr Interesse, Neues zu entdecken und sich fern von irgendwelchen Moden oder Trends der zeitgenössischen Kunstszene ganz auf ihr Gespür zu verlassen“,<sup>171</sup> so der Kurator Günther Oberhollenzer im Interview anlässlich einer großen Ausstellung in der Landesgalerie Niederösterreich 2021. Johanna Kandl studierte von 1972 bis 1977 Konservierung und Restaurierung, anschließend Malerei an der Akademie der bildenden Künste in Wien und an der Akademija Likovna Umetnost in Belgrad, von 2005 bis 2013 war sie Professorin für Malerei an der Universität für angewandte Kunst in Wien. Sie hat die Wandmalerei, die in Österreich eine lange Tradition bis in die Gegenwart hat, immer wieder für Wandgestaltungen verwendet, zuletzt am 2024 fertiggestellten und nach Willi Resetarits benannten Gemeindebau in der Laxenburger Straße in Wien. *Be a Mensch*, so der Titel der im Rahmen von „Kunst im öffentlichen Raum Wien“ realisierten Wandmalerei, ist mit den gemalten CDs und Schallplatten einerseits eine Hommage an Willi Resetarits als Musiker, andererseits verweist das Wort Mensch, das in 27 verschiedenen Sprachen wiedergegeben ist, auf das gesellschaftspolitische Engagement des Musikers, dem Integration und Vielfalt ein zentrales Anliegen waren. „Was wäre jetzt wichtiger, als zusammenzukommen, verschiedene Sprachen und Sprachebenen zuzulassen, auf Andere zuzugehen“, so Johanna Kandl zu ihrer Arbeit.<sup>172</sup>

<sup>170</sup> Steinwender 1946, 34.

<sup>171</sup> Shalari 2022.

<sup>172</sup> Vgl. <https://www.koer.or.at/projekte/be-a-mensch/> (abgerufen 21.1.2026).

Im selben Jahr entstand die bislang größte Wandarbeit: *Mit den besten Zutaten* bedeckte im Sommer 2024 an die 4.000 Quadratmeter Wandfläche am Ringturm in Wien, der Zentrale der Vienna Insurance Group, die seit 2006 Künstler\*innen einlädt, über die Sommermonate die Fassade zur Leinwand werden zu lassen. Zum 200-jährigen Jubiläum des Wiener Städtischen Versicherungsvereins wurde Johanna Kandl eingeladen: Zu sehen waren unterschiedlich große Vorratsbehälter, wie überdimensionierte Flaschen, Gläser, Tuben und Büchsen, die allesamt mit Wörtern in mehreren Sprachen „gefüllt“ waren. Die Begriffe, wie Mut, Solidarität und Gemeinsamkeit sollten als ermunterndes Signal wirken und als Apell für den Zusammenhalt multiethnischer Gesellschaften gelesen werden. „Keine Angst“, an der Frontseite zum Fluss positioniert, referierte auf das gleichnamige Lied der Wiener Musiklegende Hansi Lang aus dem Jahr 1981. „Keine Angst“ war die Hymne einer Generation in Österreich und diente Johanna Kandl als Inspiration.



Johanna Kandl, *Mit den besten Zutaten*, temporäre Wandmalerei, Wien 2024. © Vienna Insurance Group (Foto: Hertha Hurnaus).

Eine andere, ebenfalls temporäre Wandmalerei bezog sich – wie hier in Mariapfarr und Tamsweg – auf ein Textil: *Nah am Text* griff die arabische Inschrift auf, die sich am Leichentuch von Herzog Rudolph IV. befindet, das im Wiener Dommuseum verwahrt ist und seit langer Zeit schon das Interesse der Künstlerin hervorgerufen hatte. Die 2,5 m hohe und 20 m lange Malerei war auf einem Bauverschlagn im Zwettlerhof zwischen Stephansplatz und Wollzeile während des Umbaus des Wiener Dommuseums 2014/2015 zu sehen und zeigte großformatig einen Segensspruch in arabischer Schrift. Ähnlich einer unten abschließenden Bordüre war die deutsche Übersetzung angeführt: „Ehre sei unserem Herrn; dem erhabenen Sultan, verherrlicht im Ruhme, Krönung des Diesseits und der Religion, Būšid Bahādur ān; Gott erhalte immerwährend seine Herrschaft“. <sup>173</sup> Wie kam der für den muslimischen Herrscher des 14. Jahrhunderts in Täbris gefertigte Stoff in das Umfeld Rudolphs, der als Gründer der Wiener Universität und Erbauer des Stephansdomes, wo er auch bestattet ist, in die Geschichte einging? Die Forschung vermutet einen Zusammenhang mit oberitalienischen Gebräuchen, zumal der Herzog in Mailand verstorben und dort in das wertvolle Textil eingehüllt worden war. Vermutlich erwarben Verwandte des Herzogs das Tuch in Lucca, einem regen Handelsplatz für wertvollste Seidenstoffe aus dem Orient. <sup>174</sup>

## // Inhaltliche und topografische Bezüge der neuen Wandmalereien

Johanna und Helmut Kandls Interesse galt immer schon kulturellen Schnittfeldern und dem Erforschen kultureller Zusammenhänge oder auch den Übertragungen, sowohl in der Vergangenheit als auch der Gegenwart. Sie wenden sich an die Menschen vor Ort, suchen stets den Kontakt, nehmen das Gespräch auf. Aber sie vereinfachen deshalb nicht und der Komplexität historischer Zusammenhänge wird nicht mit Verflachung und Einebnung begegnet. Mit ihren Arbeiten versuchen sie das Wesentliche in angemessener Vielfältigkeit darzustellen. Auch den Wandmalereien in Mariapfarr und in Tamsweg wird man nähertreten, sie in ihren Details studieren und die Texttafeln lesen müssen, um die historischen Zusammenhänge zu verstehen.

<sup>173</sup> Schönly 2015.

<sup>174</sup> Diem 2018.



Johanna und Helmut Kandl, Entwurf der Wandmalerei auf der Gebäuderückseite der Raiffeisenbank in Tamsweg. © Johanna und Helmut Kandl.

Die emaillierten Texttafeln, die lose über die Wandbilder verteilt sind, vermitteln knappe biografische Informationen zu einzelnen widerständig handelnden und vom NS-Regime verfolgten Personen aus dem katholischen Umfeld. Die hinzugefügten historischen Fotografien der jeweiligen Personen zeigen diese bevorzugt in einem privaten Umfeld, um eine Vergegenwärtigung der handelnden Personen als Menschen für uns heute zu gewährleisten.

Mit den Texttafeln findet ein Medienwechsel statt, der auch als „Unterbrechung“ sowohl formal als auch wahrnehmungsbezogen zu erleben sein wird. Denn diese „Montage“ wird auch verschiedene Zeitlichkeiten und Geschwindigkeiten sichtbar und erlebbar machen: die zeitlich ungebundene und schon aus der Ferne erkennbare und „aufblitzende“ Schönheit und Pracht der Textilien und die biografischen Zeitangaben der porträtierten Personen, die wir nur im Nähertreten und einem sich Zeit-Nehmen erfassen können.

Johanna und Helmut Kandl wählten als Anbringungsort der Wandmalerei in Mariapfarr die Friedhofsmauer, die großflächig die Pfarrkirche und den Friedhof vom Ort abgrenzt. Da die Gemeinde 2017 das nördlich dieser Mauer bis zur Umfahungsstraße gelegene Grundstück ankaufen konnte und dieses durch das Architekturbüro Sampl/Dunkelschwarz zu einem Gemeindeplatz umgestalten ließ, ist dieser Ort ein höchst attraktiver und weithin einsichtiger. Betritt man vom Wandbild kommend das Kirchenareal, führt der Weg am Kriegerdenkdenkmal vorbei.

In Tamsweg wird das Wandbild auf der Rückseite eines Gebäudeteils, einem Nachfolgebau des 1959 abgerissenen alten Schul- und Mesnerhauses, <sup>175</sup> das sich am Ende der Kirchengasse <sup>176</sup> befindet und der Raiffeisenbank gehört, <sup>177</sup> realisiert. Die Rückseite dieses Gebäudeteils bildet die Verlängerung der Umfassungsmauer der Pfarrkirche bis hin zur ehemaligen Totenkappelle in der Süd-Ost-Ecke des Kirchhofbereichs, und positioniert das Wandbild in einer

<sup>175</sup> In diesem Gebäude waren auch die Halleiner Schulschwester untergebracht, die 1886 in Tamsweg eine Filiale zugesprochen bekamen. Vgl. Heitzmann 2008d, 477.

<sup>176</sup> In der NS-Zeit trug die Gasse den Namen Hermann-Göring-Straße.

<sup>177</sup> Die Raiffeisenbank erwarb dieses Gebäude von der Pfarre, ließ es im Juli 1959 abtragen und mit dem Neubau durch die Architekten Keidel und Engels ersetzen.

verlängerten Achse zu den bestehenden Gedenkort, dem Kriegerdenkmal und der Gedenktafel für die in Hartheim Ermordeten.

Mit diesen Anbringungsorten schließen die Künstler\*innen auch topografisch den Bogen zu den meisten in diesem Text erörterten Gedenkort. Mit den Wandbildern und den dazugehörigen Texttafeln geben sie dem Terror des NS-Regimes, den dieses auf die Priester, Geistlichen und Ordensleute im Lungau ausgeübt hatte, eine noch nie dagewesene Sichtbarkeit im öffentlichen Raum. In der Widerstandsforschung wurden viele von ihnen, die überlebt hatten, oft ausgespart oder nur marginal erforscht, denn oftmals konnten keine „Widerstandshandlungen“ im engeren Sinne erkannt werden. Die vielen Predigt- und Unterrichtsverbote, die Inhaftierungen und KZ-Internierungen, von denen „etwa die Hälfte aller Pfarrer in der Erzdiözese Salzburg“ betroffen waren,<sup>178</sup> zeigen ein anderes Bild. Pfarrer Oberkofler hatte noch am 7. Juli 1944 das Ordinariat ersucht, Josef Schitter zum „Spezialwallfahrtspriester auf Dauer des

Krieges zu ernennen“ verbunden mit der Auflage, „an allen Sonn- und Festtagen eine Abendsingmesse mit Libera für alle Gefallenen des Lungaus zu zelebrieren“ und dies mit der Kraft „bischöflicher Autorität anzuordnen“ – doch dieser „Rettungsversuch“ war zu spät erfolgt. Lapidar wird am 10. Juli 1944 auf dem Schreiben vermerkt, dass „anlässlich der heutigen Verhaftung“ die Eingabe nicht weiter behandelt werde. Bei diesem „Beiseiteschieben“ war sich das Ordinariat offensichtlich doch etwas unsicher, denn weiter heißt es: „Liegt doch einige Notwendigkeit vor?“<sup>179</sup> Bei Josef Schitter lautete der Schutzhaftbefehl: „Als Geistlicher durch defaitistische Äußerung den Bürgermeister zur Zurückziehung einer behördlichen Anordnung genötigt.“<sup>180</sup> Die Anlässe und angeführten Gründe für die Diffamierungen, Verfolgungen und Verhaftungen der weiteren Geistlichen im Lungau waren ähnlich marginal oder konstruiert, die Auswirkungen des NS-Terrors auf die Betroffenen aber immens. Die in das Wandbild integrierten Risse und Löcher können in dieser Hinsicht nicht groß genug sein.

## //Literatur

- Dorothee Antos, *Das ehemalige Zwettler Hochaltarretabel. Historischer Kontext – Stülfragen – Werkstatt*, Dresden 2022.
- Aleida Assmann, *Das neue Unbehagen an der Erinnerungskultur. Eine Intervention*, München 2020.
- Bilderwelten. Buchmalerei zwischen Mittelalter und Neuzeit*, Katalogband zu den Ausstellungen in der Bayerischen Staatsbibliothek, München 2017.
- Albert Birkle, „Autobiographie“, in: *Albert Birkle. Glasmalereien und Zeichnungen*. 21. Sonderausstellung des Salzburger Museum Carolino Augusteum, Museums pavillon Mirabell 7. Juni – 7. Juli 1957, Salzburg 1957, 7–9.
- Christian Blinzer, „Unermüdtlich tätig zum Wohle der anderen“. *Sozialfürsorgliches und politisches Handeln von Margit Gräfin Szápáry (1871–1943)*, Dipl. Arb., Karl-Franzens-Universität Graz 2009.
- Christian Blinzer, „Der ‚Volksschriftsteller‘ und ‚Ethnolog‘ Josef Steiner-Wischenbart“, in: *Festschrift für Anton und Josefine Heitzmann*, Zeitschrift des Lungauer Museumsverein Tamsweg (2010) 1, 31–40.
- Christian Blinzer/Klaus Heitzmann, „Tamsweg im Ersten Weltkrieg“, in: Anton Heitzmann/Josefine Heitzmann/Klaus Heitzmann (Hg.), *Tamsweg. Die Geschichte eines Marktes und seiner Landgemeinden*, Tamsweg 2008, 350–363.
- Ulrich Brugger, *Blasmusik in der Zeit des Nationalsozialismus*, Vorwissenschaftliche Arbeit, Bundesgymnasium Tamsweg 2024, Typoskript.
- Peter Deam, *Das Leichentuch von Rudolph IV.*, in: [https://austria-forum.org/af/AEIOU/ Das\\_Leichentuch\\_von\\_Rudolf\\_IV.](https://austria-forum.org/af/AEIOU/Das_Leichentuch_von_Rudolf_IV.) (abgerufen 14.1.2026).
- „Der Schöpfer des Denkmals: ‚Stille Nacht, heilige Nacht‘“, in: *Christliche Kunstblätter*, (1931) 1, 26–29.
- Festschrift zur Enthüllung und Einweihung des Kriegerdenkmals in Maria-Pfarr am 7. September 1924*, erschienen im Selbstverlage des Kriegerdenkmalausschusses, Maria-Pfarr 1924.
- Gissinger Karl, „Totenschilde zur Ehrung gefallener Krieger“, in: *Die christliche Kunst*, (1918/19), 198–209.
- Friedrich Grassegger, „Dr. Engelbert Dollfuß: ‚Heldenzkanzler und Führer der Heimat‘“, in: Heinz Arnberger/Claudia Kuretsidis-Haider (Hg.): *Gedenken und Mahnen in Niederösterreich. Erinnerungszeichen zu Widerstand, Verfolgung, Exil und Befreiung*, Mandelbaum Verlag 2011, 566–577.
- Ernst Hanisch, „1938 in Salzburg“, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 118 (1978), 257–309.
- Valentin Hatheyer, „Das 500jährige Jubiläum der Kirche St. Leonhard ob Tamsweg“, in: *Festschrift 1433 – 1933. 500 Jahre Wallfahrtskirche St. Leonhard ob Tamsweg*, Tamsweg 1933, 2–41.
- Valentin Hatheyer, „Topographie und Entwicklung des Marktes Tamsweg“, in: *Mitteilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde* 76 (1936), 145–168.
- Valentin Hatheyer, *Chronik des Marktes Tamsweg. Lungau, Salzburg*, Tamsweg 1955.

<sup>178</sup> So Thomas Mitterecker, Leiter des Archivs der Erzdiözese, zit. bei Thomas Neuhold, *Fromm und im Widerstand*, in: *Der Standard*, 22.10.2025, 22.

<sup>179</sup> AES, 2.17.A3.104. Der Eintrag vom 10. Juli 1944 stammt von Sebastian Achornor, von 1944–1970 Ordinariatskanzler. Das Dokument dürfte auch an den Folgetagen besprochen worden sein, es trägt auch die Datumsinträge 19. Juli 1944 und 28. Juli 1944.

<sup>180</sup> Regesta Ecclesiastica Salisburgensia, [https://res.icar-us.eu/index.php/Schitter\\_Josef\\_\(1911-1991\)](https://res.icar-us.eu/index.php/Schitter_Josef_(1911-1991)), (abgerufen am 25.2.2025).

Anton Heitzmann/Josefine Heitzmann, „Das Tamsweger Vereinsleben. Bis heute überaus lebendig“, in: Anton Heitzmann /Josefine Heitzmann/Klaus Heitzmann (Hg.), *Tamsweg. Die Geschichte eines Marktes und seiner Landgemeinden*, Tamsweg 2008, 538–577.

Anton Heitzmann, „Wallfahrt nach St. Leonhard“, in: *Leonhardsweg*, Tamsweg 2025, online unter: <https://www.leonhardpilgerweg.at/index.php/home/die-leonhardskirche/wallfahrt-nach-st-leonhard> (abgerufen 16.1.26).

Klaus Heitzmann, „Die Verwaltung in Markt und Land“, in: Anton Heitzmann/Josefine Heitzmann/Klaus Heitzmann (Hg.), *Tamsweg. Die Geschichte eines Marktes und seiner Landgemeinden*, Tamsweg 2008a, 46–109.

Klaus Heitzmann, „Handwerk und Zunfwesen“, in: Anton Heitzmann/Josefine Heitzmann/Klaus Heitzmann (Hg.), *Tamsweg. Die Geschichte eines Marktes und seiner Landgemeinden*, Tamsweg 2008b, 202–245.

Klaus Heitzmann, „Tamsweg, die Erste Republik, Ständestaat und nationalsozialistische Diktatur“, in: Anton Heitzmann/Josefine Heitzmann/Klaus Heitzmann (Hg.), *Tamsweg. Die Geschichte eines Marktes und seiner Landgemeinden*, Tamsweg 2008c, 366–409.

Klaus Heitzmann, „Kirchen, Klöster, Kapuziner. Die Geschichte der Pfarre und des religiösen Lebens in Tamsweg“, in: Anton Heitzmann/Josefine Heitzmann/Klaus Heitzmann (Hg.), *Tamsweg. Die Geschichte eines Marktes und seiner Landgemeinden*, Tamsweg 2008d, 446–481.

Klaus Heitzmann/Josef Pichler/Arnold Pritz, „Mariapfarr in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts“, in: *Die Pfarre zu Pfarr. 1100 Jahre 923–2023*, hg. von Peter Klammer, Mariapfarr 2023, 245–288.

Kurt Holter, „Beiträge zur Geschichte der Buchkunst im Stifte Kremsmünster“, in: *Mitteilungen des oberösterreichischen Landesarchivs*, 12 (1977), 151–189.

Bernhard Iglhauser: *Hut ab vor diesen Bekennern! Thalgau 1914 – 1945*, Thalgau 2008.

Peter Klammer, „Die Pfarrherren von Mariapfarr. Persönlichkeiten und Geschichte“, in: *Die Pfarre zu Pfarr. 1100 Jahre 923–2023*, hg. von Peter Klammer, Mariapfarr 2023, 45–244.

Franz Kieslinger, „Salzburgs bildende Kunst. Zur Ausstellung in der Wiener Secession“, in: *Österreichische Kunst*, (1938) 11, 6–10.

Fritz Koller, *Das Inventarbuch der Landesgalerie Salzburg 1942–1944*. Schriftenreihe des Salzburger Landesarchivs 12, Salzburg 2000.

Johannes Lang, „Von der Mutterpfarre des Lungaus zum Gnadenort der Region. Zur mittelalterlichen Geschichte Mariapfarrs“, in: *Die Pfarre zu Pfarr. 1100 Jahre 923–2023*, hg. von Peter Klammer, Mariapfarr 2023, 29–44.

Johanna Lassacher/Lisa Maria Schröcker, „Feuerwehr und Vereinswesen – Brauchtum und Kultur“, in: *Die Pfarre zu Pfarr. 1100 Jahre 923–2023*, hg. von Peter Klammer, Mariapfarr 2023, 319–350.

Josef Mühlmann, „Restaurierungen für die Ausstellung“, in: *Österreichische Kunst*, (1938) 11, 11–15.

Arnold Pichler, *Der katholische Burschenverein Mariapfarr. Ein Kultur- und Bildungsverein*, Mariapfarr 2024.

Gerhard Plasser, „Zur Geschichte der Salzburger Landessammlungen 1939 – 1955“, in: Roswitha Juffinger/ Gerhard Plasser (Hg.): *Salzburger Landessammlungen 1939 – 1955*, Salzburg 2007, 16–77.

Bernhard Rohrmoser, „Unsere schöne Madonna von Mariapfarr ist heimgekehrt“, in: *Blätter der Stille Nacht Gesellschaft*, 61 (2021), 4–9.

Kurt Rossacher, „Die Schöne Madonna von Mariapfarr im Lungau und ihre Bedeutung für die Geschichte der Plastik um 1400“, in: *Abe und Moderne Kunst*, (1964) 72, 2–12.

*Salzburgs bildende Kunst. Vorgeschichte bis 19. Jh.* Katalog zur Ausstellung in der Aula der alten Universität Salzburg mit einem Grußwort von Albert Reitter und einem Vorwort von Josef Mühlmann, Salzburg 1938.

*Salzburgs bildende Kunst. Vorgeschichte bis 18. Jh.* Katalog zur Ausstellung in der Secession Wien mit einem Vorwort von Josef Mühlmann, Wien 1938.

Nikolaus Schaffer, *Albert Birkle*. Katalog zur Sonderausstellung, hg. vom Salzburger Museum Carolino Augusteum, Salzburg 2001.

Josef Schitter, *Heimat Mariapfarr im Lungau. Eine umfassende Darstellung über Geschichte und Kultur dieses ehrwürdigen Ortes im Lungau*, Salzburg 1975.

Josef Schitter, *Der Bauherr der St.-Leonhard-Kirche. Pfarrer Peter Grillinger von Mariapfarr 1418–1448. Ein Beitrag zum 550. Jahrestag der Einweihung dieser Wallfahrtskirche 1433–1983*, Salzburg 1983.

Josef Schitter, *Wallfahrt Mariapfarr. Ein heimatgeschichtlicher Rückblick*, Mariapfarr 1986.

Josef Schitter, *Mariapfarr II. Streiflichter aus der Ortsgeschichte*, Salzburg 1989.

*Schöne Madonnen, 1350–1450*, Katalog zur Ausstellung in den Domkrypten, hg. vom Salzburger Domkapitel, Salzburg 1965.

Roland Schöny, *Johanna Kandl – Nah am Text: Im Schnitfeld der Kulturen*, in: *artmagazine* (07.02.15), URL: <https://www.artmagazine.cc/content83238.html> (abgerufen 14.1.2026).

Michaela Schuller-Juckes, *Ulrich Schreier und seine Werkstatt. Buchmalerei und Einbandkunst in Salzburg, Wien und Bratislava im späten Mittelalter*, phil. Diss., Universität Wien 2009.

Simon Schwarz, *Erinnern statt vergessen – Die Geschichte der Stadt Kufstein im Spiegel ihrer Straßennamen*, Masterarbeit, Universität Innsbruck 2022.

Erka Shalari, *Helmut & Johanna Kandl. Viva Archiva*, URL: <https://www.les-nouveaux-riches.com/viva-archiva-helmut-johanna-kandl/> (abgerufen 14.1.2026).

Leonhard Steinwender, *Christus im Konzentrationslager. Wege der Gnade und des Opfers*, Salzburg 1946.

Franz Wagner, „Die spätgotische Monstranz von St. Leonhard“, in: *550 Jahre St. Leonhard 1433–1983*, Tamsweg 1983, 113–115.

*Wallfahrtsbasilika Mariapfarr. Ur- und Mutterpfarre des Lungaus. Geschichte, Kunst, Spiritualität*, hg. von der Pfarre Mariapfarr, Salzburg 2025.

Barbara Wohlge-muth, *Die Werkstatt der Grillinger-Bibel in Salzburg am Anfang des 15. Jahrhunderts*, phil. Diss., Universität München 1973.

## // Kurzfilmwettbewerb zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus im Lungau

Im Rahmen des Projekts *Orte des Gedenkens* findet von April 2026 bis März 2027 ein Kurzfilmwettbewerb statt.

Einreichberechtigt sind Personen mit Hauptwohnsitz im Lungau, die jünger als 21 Jahre sind.

Wir suchen Kurzfilme, die den Widerstand gegen den Nationalsozialismus zum Thema machen. Besonders willkommen sind Einreichungen, die lokalen Widerstand im Lungau aufgreifen und/oder sich mit Widerstand aus dem kirchlichen Milieu beschäftigen. Gerne kann auch ein Bezug zur Gegenwart hergestellt werden.

Das technische Format der eingereichten Filme ist frei wählbar, diese können mit Handys, Videokameras etc. gedreht werden. Auch die künstlerische Gestaltung ist offen, eingereicht werden können etwa dokumentarische, experimentelle oder fiktionale filmische Arbeiten.

Maximale Länge: 10 Minuten

Es können sowohl Einzelpersonen als auch Gruppen von Schüler\*innen Filmprojekte einreichen. Zur Vorbereitung können Schulen kostenlose Online-Workshops über *Orte des Gedenkens* buchen. Diese Workshops sind jeweils für eine Schulstunde konzipiert.

- **Workshop A** bietet einen historischen Überblick zum Widerstand gegen das NS-Regime mit speziellem Fokus auf Salzburg und insbesondere den Lungau und bietet auch Raum für Fragen der Schüler\*innen.  
*Referenten: Albert Lichtblau und Robert Obermair*
- **Workshop B** bietet eine Basiseinführung in die Produktion von Kurzfilmen (Dokumentarfilm oder Fiktion) mit Fokus auf Interviewführung, Bildgestaltung und Drehablauf. Der Workshop bietet außerdem Raum für technische und weitere Fragen der Schüler\*innen.  
*Referentin: Tara Dirala*

Die Workshops können im Zeitraum April 2026 bis November 2026 kostenlos unter [office@ortedesgedenkens.at](mailto:office@ortedesgedenkens.at) gebucht werden.

Zudem wird der Vortrag des Filmwissenschaftlers Andreas Ehrenreich am 22. Jänner 2027 einen Einblick in filmästhetische und dramaturgische Möglichkeiten bieten.

Die Auswahl der Siegerprojekte erfolgt im Frühling 2027. Eine Jury bestehend aus Kunsthistoriker\*innen, Historiker\*innen und Medienschaffenden entscheidet über die Einreichungen. Folgende Preise werden an die Produzent\*innen verliehen:

- 1. Preis: 1.000 Euro
- 2. Preis: 500 Euro
- 3. Preis: 250 Euro

Die prämierten Einreichungen werden zudem dauerhaft über die Website [www.ortedesgedenkens.at](http://www.ortedesgedenkens.at) sichtbar gemacht und am 21. Mai 2027 um 18:00 Uhr in der Lungauer Kulturvereinigung präsentiert.

**Einreichfrist: 31. März 2027**

Einreichung und Nachfragen unter:  
[office@ortedesgedenkens.at](mailto:office@ortedesgedenkens.at).

## // Rahmenprogramm

// Freitag, 8. Mai 2026, 17:00

### **Eröffnung Orte des Gedenkens in Mariapfarr**

Mit dem Projektteam Hildegard Fraueneder/Albert Lichtblau/Robert Obermair, Bgm. Andreas Kaiser, Pfarrer Pater Paul, Johanna und Helmut Kandl  
Musik: Fritz Messner

*Joseph-Mohr-Saal, Joseph Mohr Platz 1, 5571 Mariapfarr*

Anschließend Besichtigung der Wandmalerei und Bustransfer nach Tamsweg

// Freitag, 8. Mai 2026, 19:00

### **Eröffnung Orte des Gedenkens in Tamsweg**

Mit dem Projektteam Hildegard Fraueneder/Albert Lichtblau/Robert Obermair, Klaus Heitzmann, Bgm. Wolfgang Pfeifenberger, Johanna und Helmut Kandl

Musik: Querschläger Quartett  
*Schloss Kuenburg, Kuenburgsaal, Kirchengasse 8, 5580 Tamsweg*

// Mittwoch, 15. Juli 2026, 19:00

### **Wunder Stoff / Wunder Punkt**

Johanna und Helmut Kandl (Künstler\*innen, Berlin/Wien) im Kunstgespräch mit Stella Rollig (Generaldirektorin Belvedere Museum Wien)  
*Schloss Kuenburg, Kuenburgsaal, Kirchengasse 8, 5580 Tamsweg*

// Samstag, 17. Oktober 2026, 19:00

### **„Dagegen konnten sie sich natürlich nicht wehren.“ NS-Zwangsarbeit im Lungau**

Der Historiker Christian Blinzer (Tamsweg) präsentiert sein Buch zu Formen von Zwangsarbeit in der Zeit des Nationalsozialismus im „Kreis“ Tamsweg (erschienen im Wolfgang Pfeifenberger Verlag)  
*Goldader – Alpine Kulinarik, Gewerbepark 281, 5580 Tamsweg*

// Mittwoch, 18. November 2026, 18:00

### **Das Verhältnis von Kirche und Nationalsozialismus**

Podiumsgespräch mit der Journalistin Eva Maria Kaiser und dem Historiker Peter Scherthaner  
*Joseph-Mohr-Saal, Joseph Mohr Platz 1, 5571 Mariapfarr*

// Freitag, 22. Jänner 2027, 18:00

### **Die NS-Zeit und der Widerstand im österreichischen Film**

Vortrag mit Filmausschnitten von Andreas Ehrenreich (Filmwissenschaftler, Wien)  
*Schloss Kuenburg, Kuenburgsaal, Kirchengasse 8, 5580 Tamsweg*

// Freitag, 21. Mai 2027, 18:00

### **Abschlussveranstaltung**

Präsentation der Siegerprojekte des Kurzfilmwettbewerbs zum Widerstand gegen den Nationalsozialismus und feierlicher Ausklang des Projekts *Orte des Gedenkens*  
*Lungauer Kulturvereinigung, Hathebergasse 2, 5580 Tamsweg*

Alle Vortrags- und Diskussionsveranstaltungen finden bei freiem Eintritt statt. Weitere Informationen finden Sie auf [www.ortedesgedenkens.at](http://www.ortedesgedenkens.at).

Änderungen vorbehalten.

// Medieninhaber/Projektteam: Hildegard Fraueneder, Albert Lichtblau, Robert Obermair //  
// Administration und Öffentlichkeitsarbeit: Stefanie Ruep //  
// Gestaltung: Sarah Oswald // Druck: Hausdruckerei Land Salzburg // Salzburg 2026 //  
// Alle Rechte vorbehalten // © der Texte bei den Autor\*innen // Bildnachweise bei den Abbildungen //

// [www.ortedesgedenkens.at](http://www.ortedesgedenkens.at) // [www.kunstambau.at](http://www.kunstambau.at) // [www.erinnern.at](http://www.erinnern.at) //  
// [instagram.com/ortedesgedenkens](https://www.instagram.com/ortedesgedenkens) // [facebook.com/OrtedesGedenkensSalzburg](https://www.facebook.com/OrtedesGedenkensSalzburg) //  
// [office@ortedesgedenkens.at](mailto:office@ortedesgedenkens.at) //

Die Erarbeitung und Umsetzung von Orte des Gedenkens im Lungau erfolgte in Kooperation mit den Gemeinden Mariapfarr und Tamsweg, der Pfarre Mariapfarr, der Lungauer Kulturvereinigung und ERINNERN:AT, dem vom OeAD durchgeführten Programm zum Lehren und Lernen über Nationalsozialismus und Holocaust. Das Kunstprojekt wird in Kooperation mit dem Fonds zur Förderung von Kunst am Bau und Kunst im öffentlichen Raum realisiert. Der Druck dieser Broschüre erfolgt dankenswerterweise in der Hausdruckerei des Landes Salzburg.

Gefördert von  
 **LAND  
SALZBURG**